

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1761)

Artikel: Auszug der neuesten Welt-Geschichten so zu unserer Wissenschaft kommen, durch das Jahr 1759
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auszug der neuesten Welt = Geschichten,
so zu unserer Wissenschaft kommen,
durch das Jahr 1759.



ird das trübe und zornige Gewölke des Kriegs in gegenwärtigem Jahr durch ein glütiges Geschick vertrieben werden? Kommt bald eine Danne daher geflogen, welche durch ein grünes Delblatt anzeige, daß die Erde von dem Blut der Erschlagenen getränkt seye?

Wird der Friede, der süsse, angenehme, alles Glück, Heil und Segen bringende Friede sein holdes Angesicht dem unter der Last des allererschrecklichsten Uebels schmachtenden Europa wieder bald zuwenden. Wann wird die liebliche Stille, die angenehme, sanfte Friedensruhe unsere Tage wieder beglückt und fröhlich machen? Sind Fragen, deren Auflösung zur Zeit unmöglich, und deren Bejaung dermalen mehr zu wünschen, als zu hoffen ist. Man höret von allen Orten her fast nichts, als Krieg und Kriegsgeschrey. Die wieder einander zu Feld ligende Mächten bewarben sich mit allen Kräften, ihre Kriegsheere nicht nur durch Ersezung der Kriegsknechten, welche in den vergangenen Jahren entweder das Schwerdt aufgefressen, oder die durch Hunger, Jammer und Elend und daher entstehende Krankheiten, aufgerieben worden, zu ergänzen, sondern so stark zu vermehren, daß sie viel mächtiger im Feld erschienen als in vorigen Jahren. Man suchte auf allen Seiten sich mit neuen Bündnissen zu verstärken.

Man wendete alles an, ein andern die Verbündeten abfällig zu machen, und auf seine Seiten zu ziehen. Man führte allen Mitten nach, Geld zusammen zu rasen, damit die Geldfressende Kriegskosten können bestritten werden, darben die armen Unterthanen so unbarmherzig mitgenommen werden, daß an vielen Orten ihnen nichts mehr übrig bleibt, als die Augen, ihr Unglück zu beweinen, ja an vielen Orten sind die Erbarmungswürdige Unterthanen von Hunger und Jammer so ausgemärltet, daß in ihrem Leib nur keine Materie zu Thränen mehr vorhanden ist. O barmhertzigwürdige Schaaren von Menschen, mit welchen der Herr unser Gott im Zorn redet, und durch Krieg, und dem damit verknüpften Jammer losbricht, wo die blühenden Felder und Wiesen in verherrete Gegenden, schöne Städte in Aschen und Greuel umgekehrt werden, wo der Reiche in Armut versetzt, Witwen und Weisen schmachten, und wol gar hilflos sterben müssen. Da das Eingeweid aller Häuser durchwühlet, alle Zierde in Staub getreten, und alles was heilig ist mißhandlet wird. Ist dann niemand, der in den Riß stehe? Ist niemand, der über das Elend und Verderben des menschlichen Geschlechts Mitleiden trage, und trachte der Feindschaft ein End zu machen? Ja freylich, nicht nur Se. Königl. Maj. von Spanien und Dänemark bemühen sich schon längst als hohe Mäler den lieben Frieden wieder herzustellen, sondern so gar unter den feindlichen Mächten haben Se. glorreiche Königl. Majestät von Großbritannien, und der Preussische Monarch durch Ihre Hochf. Durchl. den Herrn Herzog von Braunschweig, General-Feldmarschal der Vereinigten Niederlan-

den schon im verwichenen Jahr Friedens Vorschläge thun lassen. Allein aussert dem, daß diese Vorschläge denen übrigen kriegenden Mächten verdächtig vorkommen, ist einerseits noch keine Parthei so weit herunter gebracht, daß sie sich von der anderen müsse Gesetze vorschreiben lassen, anderseits aber erregen die wiedereinander laufende Pretensionen, die Zurückgab der eroberten Länder und Plätzen, die Bezahlung der Kriegskosten u. so viele Schwierigkeiten und Verwirrungen, daß es allem Anschein nach noch eine Weile ansehn wird, ehe alles dieses wird ins Reine gebracht werden. Und hat es allerdings das Ansehen, daß die hohe kriegende Mächten, um, je nachdem das Schicksal der Waffen ausfallen wird, ihre Anschläge entweder zu Fortsetzung des leidigen Kriegs, oder zu Herstellung des lieben Friedens einzurichten. Beglücktes Vaterland! wie gesegnet bist du, daß die liebe Friedenssonne dich noch immer anscheint! daß die stolze Ruh deine Grenzen noch immer bedeckt. Wem hast du wohl dieses Glück zu verdanken? Deinem Gott, und deinen klugen Regenten. Wünsche mit mir, daß ihnen der gnädige Gott noch ferner Gedanken des Friedens und gesegnete Umstände denselben zu erhalten, verleihen wolle.

Von dem Krieg in Sachsen.

In unserem ferndrigen Calender haben wir die Hauptstadt des ehemals schönen nunmehr aber durch den Krieg verwüsteten Sachsenlands, nemlich Dresden, in der Oesterreicher Hände gelassen, und gesehen, wie der preussische Monarch und seine Generalen, sich von allen Orten her dieser Braut genähert, um sie denen Feinden wieder zu entreißen. Aber ihre Mühe war vergebens. Die Oesterreichische Armee, nachdem sie die Stadt mit einer starken Besatzung versehen, hat sich nach und nach gleichsam unter den Stücken der Stadt gelageret, und dieselbe den ganzen Winter durch bewachet. Die preussische Armee blieb auch im Feld, und keine ließ die andere die Winterquartier beziehen, also mußten beyderseitige Truppen den rauchen und starken Winter nicht unter dem Dach, sondern unter den Zelten im freyen Feld zubringen, welches niemals, auch im 30. jährigen Krieg wiederfahren ist. Wie viel Soldaten bey der strengen Kälte, die auf den Postierungen, und Schildwachten gestanden, erfroren sind, ist niemals bestimmt worden, doch ist gewiß, daß es auf beyden Seiten zu tausenden gekostet. Gleich als wann das Schwert und der Hunger

zu wenig Menschen aufgerieben hätten, mußten der Strenge der Kälte auch einige tausend geopfert werden. Indessen war das Ende vorigen Feldzugs und Anfang des heurigen für die Preussen, ziemlich unglücklich, und schiene es, als hätten sie entweder ihre vorige Tapferkeit, Klugheit, oder Glück verlohren. Zwar gelang es dem preussischen General-Major Wunsch, in mitte des Weinmonats das Gemmingische Corpos, welches Leipzig einnehmen sollte, zwischen Wittenberg und Torgau, zu zerstreuen, der General von Gemmingen selbst samt 24. Officern und 1000. Gemeine zu Kriegsgefangenen zumachen. Zudem kam noch das allem Ansehen nach für die Preussen glücklich abgeloffene

Treffen bey Meissen,

Davon wir diese wahrscheinliche Erzählung beyfügen wollen. Nachdem Leipzig den 13. Herbstmonat von den Preussen erobert, marschirte der General Fink wiederum gegen die Hauptstadt Dresden an, der Oesterreichische General Kiehl wurde auch von der Avantgarde eingeholt, und mit einichem Verlust geschlagen, man suchte den preussischen Völkern durch allerhand Hindernisse den Marsch beschwerlich zu machen, allein die preussische Armee kam endlich durch, den 21. früh ließen sich bey Neustadt die Kaiserl. Bataillons und Escadrons sehen, und stellten sich in Schlachtordnung, als die Reichs-Armee anrückte, marschirte ihr der General von Wunsch entgegen und nöthigte den rechten Flügel zum weichen dieser wiederholte die Attaque zum dritten mal und suchte durch ein entsetzlich Canonen-Feur die Oberhand zu kriegen, aber alles war umsonst. General Haddik rüfte indessen auch an, und beschloß die preussische Redouten und Batterien, welche aber bald zum schweigen gebracht wurden. Die preussische Cavallerie wurde indessen zum weichen gebracht, allein die Bataillons blieben in ihrer Contenance, und die weichende preussische Reutererholte sich endlich wurde die Kaiserl. Cavallerie auch in die Flucht gebracht, die preussischen Dragoner verfolgten selbige, und nahmen ihrem Feind 11. Canonen und 1. Fahne weg; allein dieser Vortheil währete nicht lang, und die Preussen mußten ihre eroberten Stüke wiederum im Stich lassen. Wir merken es schon: Man hat auf beyden Seiten dapper gefochten, aber wenig erstritten, obwohl die Zahl der Todten und Bleisirten Oesterreichischer Seits auf viertausend geschätzt worden, die

die Preussen haben bey tausend Mann eingebüßt, dagegen aber 461. Gefangene, und 14. Officiers bekommen. Diesen Sieg haben die Preussen mit wenigen Battallions erfochten. Den 26. darauf wurde das Corp des General Behla durch ein Theil des Prinz Heinrichs Armee bey Hoyerwerda überfallen, wobey die samtlliche Equipage verloren gegangen, und der General selbst gefangen worden. Allein den 21. Wintermonat erlitten die Preussen einen empfindlichen Streich, indem die Oesterreicher unter ihrem klugen und dapperen Feldherrn Grafen von Daun bey Maxen die Preussen, welche von dem General Fink und Wunsch commandirt wurden, angegriffen, und so glücklich gewesen das ganze Corpo zu nöthigen sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben:

Schlacht bey Maxen, und Gefangennemung der preussischen Armee.

Der österreichische Bericht aus dem Hauptquartier Dresden lautete also: Den 21. Wintermonat hat es uns geglückt, über das Commando des Generals Fink zu Maxen gestandene preussische Corps von zwölf bis 14. tausend Mann einen der vollkommensten Siegen zu erhalten. Gedacht des Corps wurde von einem unserigen, auf 3. Seiten zugleich, und zwar theils von dem General Sincere mit dem Corps de Reserve von der Hauptarmee, theils von des Prinzen von Stollberg mit sechs Battallions Reichstruppen und dem Savoyischen Dragoner-Regiment, dann von dem General Brentano, Rudolph Vals, Ried und Klee, mit denen leichten Truppen angegriffen, und gleich Anfangs, nachdem der General Brentano demselben in den Rücken gefallen, dergestalt in Unordnung gebracht, daß noch gestrigen Tags alle Bagage und Artillerie in unsere Hände gefallen, und das zerstreute Corps sich zwischen Dohna und Maxen auf die Anhöhen retirirte, alldorten auch die Nacht über stehen geblieben; da der Feind bey Anbruch des Tages sich von den unserigen umringen sahe, folglich zu salviren die Unmöglichkeit eingesehen, so hat das noch übrige Corps heute frühe, als den 22. dieses, das Gewehr gestreket und als Kriegsgefangene sich ergeben, und nur um die Vertheilung der Bagage baten, welche der commandirende Feldmarschall demselben zur besondern Gnad zugestanden, mithin alle annoch gehabte Canonen, Fahnen, Estandarten, Vaulen, Trompeten und übrige Kriegszeichen, über-

geben. Die feindliche Gefangene sind 12000. Gemeine, denne

Der General, Lieutenant von Fink.

8. Generals. Majors.	168. Oberlieutenants.
6. Obristen.	85. Unterlieutenants.
3. Obristlieutenants.	100. Fehndrich.
32. Majors.	50. vom Stabs.
88. Hauptleute.	8. v. der Artillerie.

Die eroberten Kriegszeichen bestehen: in 3. paar silbernen Pauken, und ein paar kupfernen Heerpauken, 24. Estandarten, und 96. Fahnen. An Haubizen und Canonen 70. Stük, 44. Munitionswagen und der Kriegscassen 12. Die Oesterreicher schreiben daß dieser Sieg sie mit tausend Mann gekostet habe. Von diesen vielen Gefangenen, sind nachwärts eine grosse Menge aus ihrer Gefangenschaft entrunnen, und wieder bey der preussischen Armee eingetroffen.

Preussischer Seite

gestühnde man, daß dieser Verlust, so empfindlich als beträchtlich sey, und erklärte sich hierüber folgendergestalt:

„Wir haben eine neue Probe der Unbeständigkeit des Glücks im Kriege erfahren müssen. Es ist bekannt, daß der Generallieutenant von Fink in der Mitte Wintermonats mit einem Corps nach Dippoldiswalde detaschirt worden, um den Posten von Maxen zu besetzen, und dem Feinde dadurch die Gemeinschaft mit Böhmen, und die Zufuhr abzuschneiden. Je gefährlicher diese Stellung den Feinden war, desto mehr bemüheten sie sich, um den Rücken wiederum frey zu machen. Zu solchem Ende attaquirten sie den zosten das Finkische Corps zu Maxen mit einer sehr überlegenen Macht, und an drey verschiedenen Orten. Da es ihnen nun geglückt, sich der um Maxen belegenen Anhöhen zu bemächtigen, und die darauf gestandene Truppen zu vertreiben, so war es ihnen nachher ein leichtes, das in einem Grunde stehende Corps, vermittelst dreyen Batterien zu bestreichen. Ohngeachtet dieser üblen Umstände, wehrte sich der Generallieutenant von Fink den ganzen Tag und suchte während der Nacht sich zurückzuziehen, welches unglücklicher Weise nach dem Städtchen Dohna geschehen mußte, da der Weg nach Freyberg abgeschnitten war, und er fand sich den 21. des Morgens dergestalt von allen Seiten umringelt, daß da ohne dem alle Munition schon verschossen war, nichts vor ihn übrig blieb, als sich mit

seinem Corps zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Es ist nicht zu leugnen, daß der dadurch erlittene Verlust, so empfindlich als beträchtlich sey. Indessen ist gewiß, daß das Sächsische Corps nicht sehr stark gewesen, indem fast alle Battalions und Escadrons nicht halb vollständig waren, zu geschweigen, daß eine grosse Anzahl von Soldaten entkommen, und wir noch allezeit mehr Oesterreichische Kriegsgefangene haben. Ueberhaupt aber hat man gegründete Ursach zu hoffen, daß Sr. Königl. Majest., so wie nach viel grösseren Unglücksfällen bishero geschehen, also auch jezo, annoch genugsame Mittel in sich selbst finden werden, um Dero gerechte Sache aufrecht zu erhalten, und selbst dem widrigen Glücke Trost zu bieten. Wenigstens hat dieser unglückliche Vorfall Höchstdieselbe bishero nicht gehindert, die vorhin erhaltene Vortheile noch ferner zu behaupten, und die so überlegene feindliche Macht in dem engen Raum von Dresden bis Dippoldiswalde eingeschlossen zu halten. "

Niemand kan auf diese Stund begreifen, wie es hergegangen, daß so viel tausend Preussen mit dem Gewehr in der Hand, sich haben fangen lassen. Denn der Grund den man davon angibt, daß nemlich die Preussen sich verschossen, kommt jedermann ungläublich vor. Die wahrscheinlichste Ursach ist, daß 4. Oesterreicher gegen einen Preussen gestanden, und daß die alten in Kriegssachen besterfahrene und versuchte Völker in den vielen Schlachten und Belagerungen, die sich in dem bisherigen Krieg zugetragen, mehrentheils darauf gegangen sind, deren Stell mit neuangeworbenem Volk ergänzt, aber mit ersetzt worden, und diese hatten vermuthlich noch nicht gelehrt, wie die alten, bey einem plötzlichen Uebersahl der Feinden, die Gegenwartigkeit des Geistes zu behalten, mitten in einem gefährlichen Gefecht, und übler Bewandnus der Sachen eine Parthen zu ergreifen, wodurch dem Feind sein vorgehabter Streich zu Wasser gemacht werden kan; daher es auch kommen mag, daß der preussische Monarch bis auf diese Stund, da wir dieses schreiben, nichts gegen seine Feinde unternommen, sonder den ganzen Winter, Frühling und halben Sommer durch, sich in seinem Lager zu Freyberg still gehalten, damit unterdessen sein neuangeworbenes Volk in dem preussischen Exercitium wohl geübt, und zu dem Kriegs-Handwerk geschickt gemacht wurde. Indessen aber hat der grosse König in Preussen seine Maßregeln so wohl genommen, daß der obgedachte fatale

Streich für Ihne von keiner bösen Folge gewesen; dann ausser dem Verlust dieser ansehnlichen Mannschaft konten die Feinde in Schlessen gar nichts, und in Sachsen nur Kleinigkeiten; die nichts zu bedeuten hatten, wieder Ihne auszurichten, auch dörften sie Ihne, wie doch jedermann geglaubt, nicht angreifen, weil sein Lager allzu wohl verschant, und mit 390. Canonen ausgerüstet ware. Indessen aber, ehe das vorige Jahr zu Ende lief, mußten die Preussen noch einen unglücklichen Sturm aushalten, und wurde Ihnen abermal den 3. Christmonat ein

Unglücklicher Streich bey Köhlen

durch den berühmten österreichischen General Baron von Bel hergebracht, davon wir nachstehenden gründlichen und kurzen Bericht mittheilen: Der Generalfeldmarschal von Daun fandte nöthig das unter dem preussischen General Dürl stehende Commando, von 12. Battalions und tausend Pferden, so jenseits der Elbe bey Köhlen stationirte, durch bemeldten General von Bel attackiren zu lassen. Die Anstalten waren so mit einer überlegenen Macht verordnet, daß die Oesterreicher glaubten es solle ihnen kein Mann davon kommen. Ihr Vorhaben wurde zwar in etwas vereitelt, indeme die Preussen von dieser Ueberraschung benachrichtiget worden, und ihre Stellung so vorteilhaft genommen, daß ihnen weder an Fronte, noch in der Flanke, vielweniger im Rücken, beizukommen war. Der österreichische Befehlshaber wurde demnach mit den Truppen des General Pelegrini von oben, und durch den General von Wiese von unten der Elbe nach detachirt, um die Preussen völlig einzuschließen, oder die Retraite abzuschneiden. Die Preussen merkten gar wohl worauf es abgesehen ware, wolten demnach unter Begünstigung der Nacht über die Elbe setzen, auch dieses wurde ihnen ungemein schwer gemacht, und die Oesterreicher schossen ihnen 5. beladene Schiffe zu grund. Sr. Maj. der König schiffen zwar den General von Fienbliz zum Succurs, allein da die Oesterreicher immer mit mehrerer Mannschaft anrücken, und zwar mit aufgepflanzten Bajonet, und dem Schwert in der Faust, und mit entsetzlicher Furie einhieben, und viele niedergemacht worden, so hat endlich der Ueberrest sich auf Discretion ergeben, und zwar der comandirende Generalmajor Dürl, ein Obrister, ein Obristlieutenant 4. Majors, 11. Haupt-

11. Hauptleute, 27. Ober- und Unter-Lieutenants, 11. Fehndrich, und 1659. Mann Infanterie, samt einigen Husaren und Dragonern, an Stützzeichen haben die Oesterreicher erbeutet, 8. Canonen, 61. Messingene Trommeln, nebst aller Officiers-Bagage, und eine grosse Menge Pferd, es sind auch viele Todte auf dem Platz geblieben, und in der Elbe mit wenig verunglückt worden. Die Oesterreicher haben zwar diesen Sieg mit ohne Blut erhalten, indem ihrer über tausend Tod geblieben, und sehr viele verwundet worden. Diese beyde unglückliche Begebenheiten vermochten allem Ansehen nach den preussischen Monarchen von des Prinzen Ferdinands Durchl. ein Corp alliirter Truppen zu begehren; wie dann wirklich der Erbprinz von Braunschweig mit etwa 15000. Mann nach Sachsen marchierte und den 18. Ehrstmonat die Gegenden von Erfurt erreichte, und endlich den 28. zu Chemnitz von seiner preussischen Majestät gemustert wurden. Der Erbprinz begab sich auf einem Bauernschlitten dahin, und nahm die Mittagsmahlzeit bey Sr. Maj. Dieses Corpo bliebe bis gegen End Hornungs in Sachsen, während welcher Zeit die Städte Erfurt, Langensalz, und etliche andere schwere Lieferungen thun mußten. Endlich marchierte dasselbe wieder zuruck nach Hessen Anfangs des Merzen. Mittlerweil aber litten die Preussen noch einen anderen Stos bey Cosdorf nahe bey Torgau an der Elbe, davon folgender Bericht eingeloffen: Der Generalmajor von Zetteritz war mit 2. Regimentern Cavallerie detachirt, um das linke Ufer der Elbe bey Torgau zu decken. Er stand selbst mit zwey Escadrons Dragoner, und 1. Escadron Husaren, zu Cosdorf. Den 21. Hornung hat ihn der Oesterreichische General Bel mit 5. Regimentern Cavallerie, 2000. Croaten, und 4. Canonen, attackirt, nachdem er die Feldwachten bey dem stürmischen Wetter zu überfallen, und aufzuheben, Mittel gefunden. Der Generalmajor Zetteritz that mit seinen Escadrons allen möglichen Widerstand, mußte aber der Uebermacht weichen, da kein Succurs von den andern Quartieren, die gleichfalls attackirt waren, ankam, und da er mit dem Pferde gestürzt; so ist er nebst 6. Officiers, und 145. Reutern, in die feindliche Gefangenschaft gerathen. Der Oberste von Dingelsstädt aber, so sich nach Blumberg retiriret, fand daselbst 2. Escadrons Schmettauischer Cuirassiers formirt, mit welchen die Feinde wieder durch Cosdorf bis an ihre Infanterie mit vielen Verluste repusiret, auch 70. Mann von denselben zu Kriegsgefangenen gemacht.

Der österreichische General Baron von Bel, belagerte zwar Torgau, schosse viele Bomben hinein, setzte 5. mahl mit aller Hefigkeit an, den Ort zu erobern, wurde aber allemahl von den darrin liegenden Preussen abgeschlagen, und mußte zuletzt mit ähnlichem Verlust die Belagerung aufheben. Wir wollen für dißmahl die Händel in Sachsen sehen lassen, und mit wenigem versehen

Die russische Winter-Begebenheiten mit Preussen.

Gegen End Weinmonats des vorigen Jahres giengen die Russen aus Mangel der Lebensmitteln nachdem sie in den preussischen Landen alles aufgezehrt, verwüstet und barbarisch gehaust, endlich in Vohlen zuruck, ihre Winterquartier zu genießen; jedermann hatte geglaubt, die Russisch-Kaiserliche Truppen würden sich in ihren bezogenen Winterquartieren ganz ruhig verhalten; allein die Pommersisch-Schlesisch- und Brandenburgischen Lande erfuhren das Gegentheil. Den der Russisch-Kaiserl. Generalmajor, Graf von Tottleben ließ mit Anfang des Hornungs einige Regimenter leichter und andere Truppen, so auf 10000. Mann geschätzt wurden, in Pommern, Neumark, und auf den Schlesischen Gränzen vorrücken, und er selbst nahm sein Haupt-Quartier zu Konitz, wohin alle Königliche Gefälle und Abgaben der Untertanen, nebst Contributionen geliefert werden müssen. Alle preussische Werbungen, Commando und Recrouten in vorgenannten Gegenden wurden aufgehoben. Der preussische General Fouquet schickte einige Truppen in die Gegend von Glogau bis Frankfurt an der Oder, welche noch in Zeiten ankamen, und dem weitem Vorrücken der Russen Einhalt thaten. In dieser Zeit gelunge es einer Warthen Cosaken etliche

Führende Gäste einer Hochzeit in der Stadt Schwedt gefangen

zu nehmen, davon folgende Nachricht eingeloffen. Ein hohe Person allda wolte den 21. Hornung sich vermählen und bey diesem Anlas ein Festin geben. Zu demselben wurden nicht allein eingeladen, Seine Hoheit der Herr Marggraf, und der Prinz von Birstenberg, sondern auch der Prinz von Bevern, Gouverneur zu Stettin, nebst verschiedenen Generals und Officiers von der dortigen Besatzung, war

wiel beide Städte nur 7. Meilen von einander liegen. Allein ein par Tage zuvor ereignete sich ein Umstand, daß die Hochzeit einen Tag früher, also den 20. gefeiert werden mußte. Prinz von Bevern und die übrigen Herrn aus Stettin fanden sich auf die bestimmte Zeit in Schwed ein, wohnten denen hochzeitlichen Festivitäten bei, kehrten aber des folgenden Morgens, den 21. wider nach Stettin zurück. Es wäre allerdings sehr wohl gethan: Dann es hat der in Königsberg befindliche Russische General Tottleben von diesem Festin und von denen hohen Personen, die dazu erbeten worden, Kunde erhalten und faßte alsbald den Schluß, einen Streich zu wagen, und den Marggrafen, den Prinzen von Bevern, den Prinzen von Württemberg, item alle Generals und Officiers, aufzuheben. Gleichwohl ward der Russische General noch in etwas angeführt, weil ihm berichtet worden, daß die Hochzeit erst den 21. auf den Abend sollte gehalten werden. Sich darauf verlassende, richtete er seine Cosakenpostirungen dergestalt ein, daß sie in der Nacht vom 21. auf den 22. die Stadt angreifen sollten. Die Sache wurde auch so gut veranstaltet, daß, als die Cosaken über die Brücke bei Schwed gegangen waren, sie am 22. um 7. Uhr der Stadt sich bemächtigen konnten. Ein Hauffe von ihnen liefte sogleich nach dem Schlosse, während daß der andere die Thore bewachte. Auf dem Schlosse fanden sie den Herrn Marggrafen und den Prinzen von Württemberg, welche sie nebst dem Bürgermeister und einigen Rathsherrn, gefangen nahmen. Allein der Prinz von Bevern, und dessen bei sich gehabte Officiers, welche die Russen gesucht, waren, wie gesagt, nicht mehr da. Das Detachement führte die gefangenen Personen bis 2. Meilen von Schwed, wo ein Russischer Vorken sich befand, um jene allensahls zu unterstützen. Der commandirende Officier desselben gab den Marggrafen gegen eine Verschreibung von 25000. Reichs-Thaler, und den Prinzen von Württemberg gegen ein Revers loß, wodurch er als einen Kriegsgefangenen sich erklärt. Von diesem Hergang wurde inzwischen die Sache schleunig nach Stettin berichtet, und Prinz von Bevern schickte auf der Stelle einige Detachementen Husaren aus, deren eines die Cosaken auf ihrem Aufzuge erhaschet, von denselben verschiedene niedersäbelte und 24. gefangen bekam, welche nach Schwed gebracht worden sind; nur die Revers des Marggrafen und des Prinzen waren nicht wider zu bekommen, weil diejenige, welche solche bei sich geführet, gleich

im Anfang des Gefechts damit aus dem Gedränge gewichen.

West-Indische Geschichten.

Wir wollen die kriegenden Armeen in Teutschland ein wenig verlassen, und nachholen die Merkwürdigkeiten, so sich zwischen England und Frankreich in den entlegenen Indien zugetragen. Wir haben schon im fernrigen Calender die großen Vortheile der Engländer in America vorgestellt, und gleichsam prophezet, daß Quebec, das Haupt aller Französischen Colonien in selbigem Welttheil ihnen bald in die Hände fallen werde. Die Prophezeung ist nun noch vor Ende des Jahres erfüllt worden, und den 18. Herbstmonats durch Capitulation den siegenden Britten übergeben worden. Die näheren Umstände von dieser wichtigen Begebenheit aus Halifax geschrieben, sind folgende: „Die Feinde in Canada sind geschlagen, und Quebec erobert. Die Franzosen haben bey 1500. Mann, wir aber bey 800. eingebüßt, und 14. Officiers und 331. Soldaten sind unsere Kriegsgefangene, samt einer beträchtlichen Artillerie u. Doch muß ich leider melden, daß General Wolf in der Schlacht geblieben, und der Französische Befehlhaber, General Montcalm, hatte gleiches Schicksal, dieser war das Haupt und die Seele der französischen Truppen, und dessen Tod schreibt man den Verlust von Quebec meistens zu. Gegen tausend Franzosen, Officiers, Soldaten und Bootsknechte mußten alsbald in Schiffe, um laut Capitulation nach Frankreich zu segeln. Indessen war die Freude über diesen Sieg in ganz England recht außerordentlich, wie leicht zu erachten. Denn als diese wichtige Zeitung von der Eroberung dieser Hauptstadt von Canada, und die Niederlage der Franzosen, welche kurz vor Eroberung Quebec geschehen, kund worden, so wurden die Canonen von dem Tower und dem Park gelöst, und ein allgemeines Jubelgeschrey wurde gehört, und viele Freuden-Bezeugungen gesehen. Daß aber dieser Verlust den Franzosen empfindlich gewesen seye, laßt sich aus den oben oberten Siegeszeichen, am besten wahrnehmen, indem die Engländer in gedachtem Quebec gefunden haben zweihundert sieben und dreyßig metallene und eiserne Canonen, 20. Mörser und Haubitzen, auch 2. metallene Petarden, und zwischen dem Fluß St. Charles und Beauport, haben die siegenden Britten in verschiedenen Schanzen

und Batterien antoch erobert, sieben und dreißig Canonen, auch einen grossen Vorrath von Bomben, Pulver, klein Gewehr und Schanzzeug. General Wolf, ein Irrländer von Geburt, der sein Leben bey dieser Schlacht verloren hatte, muß ein ganzer Mann gewesen seyn, denn in der Abtheilung Westminster ist ihm ein Ehremaal auf Kosten der englischen Nation errichtet, und sein Bildnis in einer marmorsteinernen Statue, mitten auf dem Markte zu Boston, aufgerichtet worden.

Neu-errichtetes Bündnis zwischen dem englischen Gouverneur, und den Abgesandten der Frequois, einer wilden Nation in Nord-America.

Wie nun die englischen Waaffen aller Orten, wo sie nur hinkamen, Siege über Siege besochten, und ihr Ruhm sich unter die wilden Völker, oder natürliche Einwohner des Landes ausbreitete, sahen sich viele dieser Völker genöthiget, weil sie es bisher mit den Franzosen gehalten, benzeiten der Engelländer Gunst und Freundschaft zu suchen, die französische Parthey zu verlassen, und auf ihre eigene Sicherheit bedacht zu seyn. Dann diese Völker, die wir anderen die Wilden nennen, wissen so wohl den Mantel nach dem Wind zu hängen, als der unreueste und unbeständigste Europäer. Doch muß man auch sagen, daß die Engelländer ihrer seits auch nichts erwinden lassen, theils dieser Völker von der französischen Parthey abwendig zu machen, und auf ihre Seiten zu ziehen; dann es kommt viel darauf an, auf welcher Seiten diese Völker stehen. Sie sind sehr stark an Mannschaft, von Natur kriegerisch, sie kennen alle Stege und Wege ihres Landes, alle enge Pässe, Flüsse, Bäche, Seen und Pfützen, und wo man dieselben am sichersten könne durchwaten, dis alles ist ihnen bekannt, zu dem sind sie gute Bogenschützen, geschwinde Läufer, und können Bäume, Felsen, Klippen und Berge hinauf klettern, trotz den besten Katzen, welches alles im Krieg wohl zu gebrauchen. Unter diesen Völkern, welche sich unter den Schutz des englischen Zepters begeben, sind fürnemlich die Chiroqueres, ein Volk in Nord-Carolina, sehr streitbar, darneben vernünftig und sanftmüthig, doch im Krieg grausam, so gut als immer ein Europäer; sie leben bey nahe in dem Stand der natürlichen Freyheit; sie haben zwar einen König, der aber, wie es vor altem üblich war, nur der erste unter seines gleichen ist. Er hat seine Bedienten, welche als Rätthe aus den Aeltesten, oder

Klügsten, oder Dapfersten ausgelesen werden, mit deren Zuthun er die wichtigsten Geschäfte des Lands behandelt. Im Krieg führen sie Schwerdt, Spieß, Schild und Bogen, mit welchen sie sehr geschickt umzugehen wissen, etliche tragen auch Feuerrohr, sie wissen aber deren sich noch nicht recht zu bedienen. Ihre Hauptnützen zieren sie mit Federbüschen von allerhand grossen Raubvögeln, hängen dergleichen wohl auch an ihre Kleider. Wann der Streit soll anheben, so erheben sie ein solch Feldgeschrey, daß Berg und Thal davon erschallen. Solches thun sie ihren Feinden einen Schrecken einzujagen. Auf welche Art und mit welchen Bedingungen die Chiroqueres der englischen Cron sich unterworfen, laßt sich am besten aus folgender Nachricht, so aus dem englischen Lager bey der Besetzung Prinz Georg in Carolina gekommen, ersehen; sie lautet also:

Es ist dem Gouverneur Littleton endlich gelungen, durch kluge Anstalten die Chiroqueres, ohne einen Tropfen Blut zu gewinnen. Hier ist die Geschichte seiner Unterhandlung mit Atta Kusakulla, dem Abgeordneten von den Schwarzen nebst anderen. Dieser ließ dem Gouverneur sagen: Er wollte Morgen seinen Vortrag machen, er hätte viel gute Dinge zu melden: Er schmeichle sich, die Ketten, die angefangen rostig zu werden, wieder glänzend zu machen. Den 20. Christmonat hielt er seine Rede. Der Text war eine allgemeine Versicherung der Freundschaft, und von dem künftigen guten Betragen seines Volks. Da er die Rede vollendet hatte, wolte er abtreten; aber der Gouverneur ließe durch den Dolmetschen ihm verdeuten, er sollte noch da bleiben. Se. Excellenz eröffnete den Indianern seine Geinnungen in einem weitläufigen Vortrag, wovon der Schluß also lautet:

„Nun bin ich mit einer grossen Zahl meiner Kriegs-Männer herkommen, um die längst begehrte Genugthuung selbst zu nehmen. Ihr hattet vielleicht die Gedult, womit das weisse Volk eure Ungerechtigkeiten so lange erlidten, als eine Furcht ansehe, welche euer Volk eingejagt hätte; nun aber werdet ihr erfahren, daß diese lange Gedult und Langmut nicht aus Mangel der Herzhaftigkeit hergerühret. Ihr kennet unsere Obermacht in diesen Landen. Wir sind, wie ihr selbst wohl wisset, mit allem Nöthigen, woran ihr Mangel habt, genugsam versehen. Wir sind dreyfach stark, um euch zu verheeren. Die weissen Völker in allen Provinzen des festen Landes sind genau verbundene Freunde und Brüder. Wir, die wir so viel erlit-

ten



ten hat
 volder
 volina
 wofen
 mein
 wird
 Du,
 wesen
 König
 Herr
 seiner
 seit
 haben
 tet wo
 nur li
 schiffe
 des gr
 kunge
 unter
 haben
 Meer
 sich,
 und t
 du ni
 du w
 schaff
 diese
 Zu
 den l
 daß i
 foder
 enise
 das
 thun
 ich e
 theu
 umf
 Sch
 nug
 lung
 diese
 tig g
 Mai
 mich
 —
 1.
 Gef
 2
 3
 4

Zunftausproben des englischen Gouverneurs, und den Freemaslern, in North-Carolina, den 20. Weihnachtsmonat 1719.

ten haben, stehen nicht allein, aus diesem Grunde
 weder euch; die aus Virginien und aus Nordca-
 rolina, rüsten sich ebenfals hieher zu kommen,
 wofern ihr uns keine Genugthuung verschaffet, und
 mein Bruder, der Gouverneur von Carolina,
 wird schon verhindern, daß euch Geschütze zuköme.
 Du, Atta Kullakula, du bist ja in Engelland ge-
 wesen? Dort hast du die Macht unsers grossen
 Königes gesehen. Dort warst du Zeuge von der
 Herrlichkeit seines Thrones, und von der Menge
 seiner Kriegs-Helden. Dir ist auch bekannt, daß wir
 seit fünf und mehr Jahren mit den Franzosen Krieg
 haben, welche damals in ganz America ausgebrei-
 tet waren; du weißest, daß ich mich nicht aufhalte, dir
 nur Unwahrheiten vorzuschwätzen. Unsere Kriegs-
 schiffe haben viele Französische erobert. Unsere Helden
 des grossen Königs haben an den grossen Seen alle Be-
 kungen bezwungen. Alles am Ohio-Ström bis
 unter du Quesne; alles was ihnen entgegen stiesse
 haben sie verheeret, wie ein Sturmwind auf den
 Meeres-Wellen. Die dortigen Indianer fürchten
 sich, und machten Friede mit dem grossen König,
 und die andern suchten unsere Freundschaft. Wo
 du nicht glauben wilt, was ich dir sage, und wo
 du wähnst, die Franzosen könnten dir das ver-
 schaffen was du am nötigsten hast; so wisse, daß
 diese selbst am äussersten sind.

Ich melde euch dieses nur darum, daß ich euch se-
 den lasse, wie der grosse König nimmer leyden werde,
 daß man sein Volk vernichte, ohne Genugthuung zu
 fordern; daß vielmehr das Volk in diesem Lande fest
 entschlossen sey, solche nun sich zu verschaffen. Nur
 das Mitleyden und mein Vorhaben euch gutes zu
 thun, veranlassen mich, euch dieses zu sagen. Wenn
 ich euch bekriege, so wird euere Verwegenheit euch
 theuer zu stehen kommen. Euere Männer werden
 umkommen, euere Weiber und Kinder aber in die
 Sklaverey geführt werden. Wo ihr uns aber ge-
 nug thut, wie ich es verlange; so soll euch die Hand-
 lung neuerdings wider eröffnet werden so wohl in
 dieser Provinz als in Virginien, und alles soll künf-
 tig gut gehen. Heute sage ich euch: Es sind 24.
 Mann aus euereim Volke; diese müsst ihr nun an
 mich ausliefern, daß ich solche am Leben straffen,

Auslegung hieneben stehenden Ziffern.

1. Der englische Gouverneur Littleton, und sein
 Besatz.
2. Atta Kullakula, Feldherr der Frequois.
3. Des Gouverneurs Palast in dem Fort St. George.
4. Der Frequois Lager.

oder sonst nach meinem Gutbefinden mit ihnen um-
 gehen kan. Euere Leute hatten noch weit mehr von
 den unsrigen, wenigstens eden so viel umgebracht.
 Nicht einen einzigen lasse ich mir davon hinterhalten.
 Bis Morgen gebe ich euch Frist zum Nachdenken,
 und will sodann die Antwort erwarten. Ich will
 hoffen, diese 24. Indianer, die ihr mir zu liefern
 habt, werden eben diejenigen seyn, welche die
 Mörderthaten verübet haben.

So sprach der Gouverneur. Atta Kullakula
 nahm hierauf Abschied, kam aber den 26. wieder und
 schloß mit dem Gouverneur folgenden Vergleich:

- 1) Zwischen denen Unterthanen des Königs von
 Großbritannien in dieser Provinz und denen India-
 nern, genannt Chiroqueuer, soll eine beständige Freunds-
 chaft und Friede seyn.
- 2) Der Grund davon sind alle Articul vom Frieden-
 und Handlungs-Tractat, vom 7. Herbstm. 1730.
- 3) Bis dahin geben die Indianer an die Engellän-
 der 22. Geiseln, gegen Einlieferung eines oder mehr
 Mörders werden so viel Geiseln wider gegeben.
- 4) Die Handlung soll wider eröffnet werden.
- 5) Die Indianer sollen mit keinen Franzosen ei-
 nigen Umgang haben, sondern solche als Feinde
 halten oder ausliefern.

Es verlautet aber, daß diese aufrührische Frequois
 diesen Friedensbund nit lange beobachtet, sondern
 die Engelländer durch allerhand Falschheiten und
 Betrug bethöret, und es so bunt gemacht, daß die
 Engl. Völker in dem mittägigen Carolina diese Treu-
 losen überfallen, viele ihrer Dörfer überrumpelt,
 geplündert, und samt den Einwohnern verbrennet,
 welches geschehen vermuthen ersten Brachmonat.
 Diese Nation hat auch im Jahr 1709. gegen die
 Franzosen, unter Dero Botmäßigkeit sie stühnden,
 rebellirt, und seither viele Butz und Barbaren,
 bald gegen die eint und anderen rebellisch ausgeübt.

Fernere Progressen der Engelländer in America.

Unterdessen schmerzte der Verlust von Quebec
 die Franzosen, wie leicht zu errathen, über die
 massen. Dahero trachteten sie mit Hindansetzung
 aller anderen Sachen, sich auf alle Weise dieser
 Hauptstadt so bald möglich wieder zu bemächtigen.
 Zu dem End versamleten sie alle ihre Truppen von
 allen Orten her, brachten verschiedene wilde Na-
 tionen auf, liessen Verstärkungen aus Europa
 kommen, und zogen mit starken Schritten wiede-

rum gegen Quebec zu. Die englische Garnison zu Quebec war schwach, die durch die vorige Belagerung niedergerissene Festungswerke waren noch nicht wieder hergestellt, die englischen Flotten waren ziemlich weit entfernt, so daß sie nicht so bald der belagerten Stadt, welche an dem grossen Fluß St. Laurentius liegt, zu Hülfe kommen konnten. Alle diese mißliche Umstände schienen der Franzosen Vorhaben zu begünstigen; In Engelland glaubte und fürchtete man selbst, Quebec könne sich nicht halten, und werde bey nahe verloren gehen. Mit allem dem war das Glück denen Franzosen so zuwider, daß ungeachtet aller ihrer trefflich gemachten Anstalten ihr Vorhaben zu Wasser, und dieses unhaltbare

Quebec von den Franzosen verlassen

ward. Die umständliche Erzählung dieser Hergangenheit können unsere geneigte Leser aus folgender Nachricht ersehen. Den 27. Brachmonat sind zwey Officiers aus Canada hier in London ankommen mit einem Schreiben an die Regierung von unserm General Muray aus Quebec geschrieben vom 25. May 1760. Dieser General meldet daß ihm durch die Kälte, den Scorbüt und Mangel frischen Mundvorraths etlich tausend Mann zu grund gegangen. Bey diesen unangenehmen Umständen hat der französische Befehlhaber Rittter von Levis sich vorgenommen Quebec zu überrumpeln. Sezte zu dem End den 26. April zehn tausend Mann regulierte Truppen und 500. Wilde an der Spitze Tremblay ans Land. Den 27. April nach gemachten nöthigen Anstalten marchirte der englische General Muray an der Spitze der Grenadiers aus mit gehörigen Feldstücken versehen, um zu verhindern, daß ihm seine Posten nit abgeschnitten werden möchten. Nachdem er nun dieselbe alle zurückgezogen, gieng er wieder nach Quebec. Auf die Dapperkeit seiner Truppen sich verlassende, die gewohnt sind zu überwinden, hielt er gleichwohl dafür, daß es besser seye, eine Schlacht zu wagen, als einen so unhaltbaren Ort zu vertheidigen; wobey er nichts desto weniger die Vorsicht gebrauchet, daß auf den Fall eines Mißstreiches er darinnen sich einschliesse, und nach der Insel Orleans sich zurück ziehen möchte, wann er bis zur Ankunft eines Succurses sich nicht halten könnte. Demzufolge zog er den 28. frühe um 6. Uhr mit 3000. Mann und 2. Feldstücken bey jedem Bataillon nach denen Anhöhen aus, und vertrieb von dannen die Feinde, welche würklich sich fest setzen wolten. Allein eine allzu grosse Hitze verursachte eine Unordnung bey dem linken Flügel, welcher

so weniger wider in Ordnung gebracht werden konnte, weil viele Officiers dabey getödtet oder verwundet worden. Der rechte Flügel thate nitlerwenig Wunder: Er verjagte den Feind aus 2. Redouten; nachdeme aber bis auf eine Handvoll Volks zusammen geschmolzen, ward er genöthiget der Obermacht zu weichen, und eine Wendung nach dem Mittelpunct zu machen, wo nichts zu fürchten war. Bald darauf zog man sich ohne namhaften Verlust zurück; aber man mußte wegen dem Schnee und rauhen Wegen die meisten Canonen im Stich lassen. Wir haben durch Todte und Verwundete den dritten Theil der Armee eingebüßet; der feindliche Verlust hingegen erstreckt sich auf 2500. Mann. Das Gefecht hat in allem 7. viertel Stunden gedauert. In der Nacht vom 28. ergrubte der Feind die Laufgräben vor Quebec. Zu der Zeit, da General Muray einen Ausfall thun wollen, erfuhre er durch den Lieutenant Alpin den er zu Beobachtung des Feindes ausgesendet, daß derselbe sich davon gemacht, und alle Bagage, seine Magazine, viele Artillerie und eine Menge Leitern zurück gelassen habe. Man hat ihn zwar verfolgt; aber nicht erreichen können. Man sagt, daß seine Armee nachdeme die Canadier davon sich getrennet, bis auf 5000. Mann geschmolzen seye. Was mag denn wol der Grund seyn, daß die Franzosen diese Belagerung, als ihr einziges Augenmerk, auf einmal aufgehoben, und sich davon gemacht? Die Ursach ist; daß der belagerte General Muray einen namhaften Succurs durch eine englische Flotte erhalten, denn nachdeme die französische Flotte solche erblicket, hätte dieselbe mit solcher Eilfertigkeit die Flucht genommen, daß etliche ihrer Schiffe und Fregate gescheitert, andere ans Land getrieben, und auch theils zernichtet worden. Die Einwohner zu Pictou auf der Insel St. Jean in America haben sich auch dem englischen Scepter unterworfen, durch diese Eroberung ist den dasigen Capers, die den Engelländern viel leids gethan, das Handwerk niedergelegt worden. Doch das vornehmste Vergnügen geben die Inseln Guadelupe und Grandterre, man schätzt sie in Werthen ihres innern Wehrts viel höher als Canada, so die Engelländer hoffen mit der Zeit in den Stand zu kommen der Krone Frankreich das commercium mit dem Zucker zu entreissen, und ganz Deutschland damit zu versorgen.

Grosse Macht der Engelländer.

Gleichwie diese Nation gar nicht gewohnt ist zu prahlen und sich mit ihrer Macht breit zu machen, so darf man, wann sie von ihrer Macht reden, ih-

gar wohl trauen: auch sieht man aus der Erfahrung, daß sie die Wahrheit reden. Sie drücken sich also aus: Seit dem die Groß-Britannische Monarchie steht, ist vielleicht unsere Land- und Seemacht niemals auf einem so fürchterlichen Fuß gewesen, als sie gegenwärtig ist. Die Königl. Flotte besteht aus 414. Schiffen von aller Gattung, und aus einer her aus gekommenen Verzeichniß unserer Macht auf dem Land erhellet, daß wir dermahlen eine Anzahl Truppen auf den Beinen haben, von mehr als 40000. Mann, 60000. stehen nemlich in Großbritannien und in Asien, ohne die 10000. Mann Miliz. 19000. haben wir in Irland; 20000. in Deutschland; 24000. in America und 7000. in Gibraltar. Bey allem dem gehen die Verbündeten in allen 3. Königreichen ohnaufhörlich fort; wenn man gedenket nicht nur die alten Corps zu vermehren, sondern noch neue aufzurichten.

Ost-Indianische Geschichten.

Waren die Franzosen in West-Indien von dem Englischen verfolgt, so waren sie in Ost-Indien nichts desto glücklicher, wie es sonst zugeschehen pflegt, daß wann das Unglück einen an einem Ort heimsüchet, hingegen das Glück ihn an einem anderen Ort besünet. Nadab ein berühmter Seeräuber aus Ostindien, der durch seine Seeräuberereyen unermessliche Reichthümer erworben, und des großen Moguls Sohn, begünstigte die Franzosen wieder die Engelländer, der französische General Lally machte in selbigen Weltgegenden ein- und andere Progressen wider die Engelländer, und schiene in der That, diese letzteren wurden zu kurz kommen. Allein wie alle Vermuthen kame verwichenen Merz die Nachricht, daß die Franzosen samt ihren Helfern dem Englischen Glück und Tapferkeit mußten unterliegen, wie aus folgender Nachricht zu ersehen: Die Zeitungen aus Ostindien lauten für die englische Nation so günstig, daß sie sich Hoffnung macht, mit den Franzosen dort bald fertig zu werden. „Denn der Oberste Elive hat nicht allein den Nadab von Bengalen und den Sohn des Moguls mit ihren Truppen aus einander gelagt, und dadurch ihre vorhabende Belagerung von Patna vereitelt, sondern auch die Franzosen gendthiget, die Belagerung von Madras aufzuheben. Indem er hierauf den französischen General Lally verfolgt, ist dieser gezwungen worden, alle Plätze zwischen Madras und Pondichern zu verlassen, bey welcher Gelegenheit den englischen Truppen viele Beute und Kriegsgefangene in Theil worden. Ueberdem sind auch 80. deutsche

Husaren und 400. Franzosen zu den Engelländern übergegangen. Man hofft zu Ponden ehestens Nachricht von der Eroberung dieses Forts zu erhalten, weil die Engelländer sich demselben zu Wasser und zu Lande genähert. Schon im April ist Masulipatan mit Sturm eingenommen worden, wobei 100. Franzosen geblieben, 300. aber in die Kriegsgefangenschaft gefallen.

Im Lauf des Heum. langte eine andere für die Engelländer gloriose Zeitung ein von Bengale durch das indianische Compagnieschiff König Georg von einem herrlichen Sieg, den ihr Obrist Brereton gegen die Franzosen besochten, allwo ein entscheidendes Treffen auf der Küste von Coromandel vorgefallen zwischen denen französischen Truppen unter Commando des Generalen Lally, und denen Engelländern, welche der Obrist Brereton commandiret. Die Franzosen sind gänzlich geschlagen worden, und haben alle ihre Artillerie, Munition und Bagage verloren, auch sind 3. neutrale Schiffe, welche französische Soldaten an Bord gehabt, angegriffen, und in Grund geschossen worden, bey welchem Anlaß tausend Mann umkommen sind. Mr. de Bussy, der für den reichsten Particularen in der ganzen Welt gehalten wird, ist tod, der Herr von Lally aber bleibet und gefangen, wie ingleichen verschiedene andere hohe französische Officiere. Ander seits hat der Obrist Brereton ebenfalls das Leben eingebüßt; und der Obrist Coate denselben im Commando ersetzt. Die Engelländer haben bey diesem Treffen, welches ohnweit Pondichern vorgefallen, nur 20. Todte bekommen. Der Obrist Ford hat auch denen Franzosen Viragapatam wieder abgenommen. Zugleich ist auch obgedachter General Elive aus Ostindien wieder zu Ponden angelangt, und bey Hof sehr wohl empfangen worden. Er hat in Ostindien so wohl gewußt zu wirtschaften, daß er nun ein Vermögen besitzt, daraus er jährlich siebenzig tausend neue Dublonen Einkommens zieht. Dieser mag wohl der zweyte Crassus genannt werden.

Von dem Französischen Seehelden Thurot.

Man ist ein Held, wann man denen größten Gefahren, die man Anseh und Nichts halben auf sich nehmen muß, sich mit gesetztem und unerschrockenem Muth entgegen setz, und sich gegen die überwundenen Feinde edel- und großmüthig erzeigt. Ein solcher ware der berühmte See-Capitain Thurot, der in ganz Europa viel von sich reden machte.

Dieser lief im Frühjahr mit einer kleinen Flotte von ohngefähr 7. Schiffen von allerley Größe aus dem Hafen Orient aus, in der Absicht, eine Landung in eins der drey Englischen Königreichen zu thun. In Engelland wartete man ihne, wo er hinkäme, zu empfangen, allein man wußte nicht, wo oder an welchem Ort er anlanden würde. Aber man erfuhr lange Zeit nichts mehr von ihme, bis endlich die Nachricht einlief, er seye durch Ungewitter bis nach Schweden verschlagen worden, allwo er seine beschädigte Schiffe wieder ausbesserte. Niemand gedachte mehr, daß er je werde wieder zum Vorschein kommen, noch viel weniger eine Landung in Engelland thun. Aber siehe, da man es am wenigsten vermuthete, besand er sich plötzlich in Irland ein, stieg ans Land, und eroberte eine Stadt und Hafen, führte sich darbey so großmüthig auf, daß er seine Feinde selbst in Verwunderung setzte. Die vollständige doch kurze Nachricht kan aus folgendem erschen werden: Man muß aber wissen, daß ehe er in Irland gelandet, er vorher einen grossen Sturm bey Schottland erlitten, darinnen seine Flotte übel mitgenommen, und etliche Schiffe zerstreut wurden, davon eines zu St. Malo in Frankreich in elendem Zustand zurük gefehrt. Mit allem dem wagte ers, seinem König und der französischen Nation Ehr anzuthun, nach Irland zu segeln, und bey Carrickfergus anzulanden. So bald der Vice-König von dem Anlanden der Franzosen zu Carrickfergus benachrichtiget worden, ließe er zu Newry 3. Regimenter Infanterie und 3. Regimenter Dragoner zusammen rufen, nicht zweifelnd, daß, wann auch die Franzosen wirklich diese Truppen erwarteten, so würden dieselbe stark genug seyn, das Land vor allen Gewaltthätigkeiten zu bedeken und die Feinde zu vertreiben. Den 23. Hornung berichtete der General Strobe dem Vice-König durch ein eigenhändiges Schreiben: Es habe der Obristleutnant Jennings, welcher von seinem Regiment 4. Compagnien zu Carrickfergus commandiret, denen Franzosen, nach ihrer Ausladung, das Erdreich so lange streitig gemacht, bis sein Volk alle Munition verbraucht.

Auslegung hieneben stehender Ziffern.

1. Die französische Flotte unterm Capitain Thurot bemächtigt sich des Seehafens Carrickfergus.
2. Die französischen Truppen steigen ans Land, und erobern eine Stadt.
3. Die Franzosen verschaffen sich allerhand Lebensmittel, und zwar ohne Geld, als Ochsen, Schwein, Schaff etc.
4. Die englische Vertheidigung der Citadel zu Belfast.

In dieser Zwischenzeit hätte man die gefangenen Franzosen von Carril naber Belfast gebracht. Als sie Franzosen nahe bey Carril angekommen, haben sie diesen Plaz alsobald angegriffen, wo sie aber zum zweyten mal zurük getrieben worden, und vermuthlich würde man sie zum Weichen gebracht haben, wann es nicht an Munition gemangelt hätte. Allein eben dieser Mangel nöthigte den Herrn Jennings mit seinen 4. Compagnien durch Capitulation als Kriegsgefangene sich zu ergeben. In dieser Capitulation ward gedungen: Die Truppen solten mit allen Kriegsbehren ausziehen; die Officiers auf ihre Parole in Irland verbleiben; die Soldaten nicht naber Frankreich geführet, hingegen aber innerhalb Monatsfrist eine gleiche Anzahl französische Kriegsgefangener losgelassen werden. Die Cittadelle von Carrickfergus soll nicht geschleiffet, auch in der Stadt und ganzen Provinz weder geplündert noch gesprenget werden, wann nur der Bürgermeister und die Gemeinde denen Franzosen Lebensmittel schaffen würden. Da man aber bey denen Lieferungen saumselig sich erwiesen, so ist die Stadt Carrickfergus geplündert worden. Man machte dagegen in Irland alle Anstalten, die bevorstehende größere Gefahr abzutreiben. Alle Einwohner des Landes von beyden Religionen luffen zusamen von allen Orten her, das Vaterland zu vertheidigen, einige kamen mit Flinten, andere mit Dolchen, Messern, Feurstangen und Gablen. 3000. Mann Landmiliz von etlichen regulierten Truppen unterstützt zogen gegen Carrickfergus zu, um die Franzosen wieder daraus zu jagen, allein sie hatten keine Canonen bey sich, und konten also nichts ausrichten. Indessen forderte ein französischer Commissarius von der Stadt 40. Faß Wein, 40. Faß Brantenwein, 30. Schoß Holz, 3. Sät Zwiebeln, 60. Ochsen, 4. Fäsklein Eßig, 4000. pf. Zwiebac, 1000. pf. Tabak, 600. Kerzen, 400. pf. Reiß, und 100. Stük Zucker, von welchem allem ein Theil denen Franzosen wirklich gelieferet wurde. Der Capitain Thurot setzte darauf seinen Lauf weiter fort gegen Plymouth zu, welches ein Hafen in der englischen Provinz Westex ist. Allein er wurde unterwegs von dem englischen jungen Seehelden Eliot, der nur 26. Jahr alt ist, erhascht, und da kame es bey der Insel Man zu einem See-Gefecht, dessen Ausgang aus folgendem Brief des Capitains Eliot zu erschen: datirt in der Baye von Ramsay auf der Insel Man, den 29. Hornung.

Haben Sie die Gürtigkeit, die Herren Commissarii zu benachrichtigen, daß ich den 24. dieses durch den Vice-König zu Kinsale den Bericht empfangen,

daß 3. feindliche Schiffe zu Carrickfergus eingelassen seyen. Auf diese Zeitung gieng ich noch am gleichen Abend mit dem königl. Schif, das ich commandire, dergleichen mit deren Fregaten Vallas und Brillante unter Seegel, um dieselben zu verjagen. Den 28. in der Frühe, entdeckten wir die feindlichen Schiffe und veranlasseten dieselben zur Flucht. Wir jagten nach, und gegen 9. Uhr erreichte ich ihren Chef d'Escadre auf der Höhe der Insel Man. Nach wenigen Minuten ward das Gefecht allgemein. Solches dauerte bey anderthalb Stunden, da endlich alle 3. feindliche Schiffe ihre Fahnen sinken lassen. Diese sind der Marschal von Belle Isle, von 44. Canonen und 545. Mann, die Land-Truppen darunter begriffen. Mst. Thurot selbst commandirte dieses Schif, und hat das Leben verloren. Ferner die Fregate la Blonde von 32. Canonen und 400. Mann, und endlich la Torpichore von 26. Canonen und 300. Mann. Mir ist dormalen noch unmöglich die Anzahl der Todten und Blessirten auf denen feindlichen Schiffen zu bestimmen, und zu erwahren; laut guten Berichten aber, die ich habe, erstreckt sich dieselbe auf ohngefähr 300. Mann. Der Capitain Thurot hat schon agiert, daß auch seine Feinde Hochachtung für ihn tragen und gestehen müssen: Er seye ein vortreflicher See-Officier gewesen. Sein entseelter Leichnam wurde von den Engländern mit allen Ehrenbezeugungen begraben. Durch verschiedene Briefe hat man noch eine und andere Nachrichten, den Herrn Thurot und seine vorgehabte Unternehmung betreffend, erhalten, davon die merkwürdigste folgende sind:

Er war klein von Statur, jedoch sehr wohl gemacht, und frischen Ansehens, so daß man ihn nicht über 30. Jahre geschätzt haben wurde, und sprach so gut Englisch, daß er für ein geborner Engländer passiren konnte. Als er den 10. Hornung auf der Küste von Islan gegen Nord-West von Schottland erschienen, hielten die Einwohner seine Schiffe vor Englische. Die Edelleute, Herr O Neil und Macdonald, so Güter da herum hatten, begaben sich in dieser Einbildung zu ihm an Boord, und wurden höflich empfangen. Er schickte jedoch den ersten bald wieder ans Land und ließ den Einwohnern melden, ihm für paare Bezahlung Lebens-Mittel zu bringen. Herr Macdonald wurde inzwischen doch ohne Gewaltthatigkeit an Boord behalten. Der Herr Thurot begegnete ihm sehr höflich, und als er erfuhr, daß seine Leute in der Baye von Clagencarroch 2. kleine dem Herrn Macdonald gehörige Fahrzeuge mit 5. Tonnen Mehl geplündert hatten, so nöthigte er denselben 50. Guineen für den erlittenen Schaden anzunehmen, obwohl sich

solcher lange nicht so hoch beloffen. In einem den folgenden Tag gehaltenen Schif-Rath waren 11. Officiers der Meinung, sich mit Gewalt und durch Plündern die benöthigte Lebens-Mittel zu verschaffen. Der einige Thurot und noch eine Stimme seiner Meinung, setzten sich dagegen, und er schwur, daß, wer sich des Gegentheils unterstehen würde, keinen Fuß mehr auf die Schiffe setzen sollte. Hätte er die nöthige Materialien gefunden, wäre er sogleich nach Frankreich zurück gefehrt, ohne in Irland zu landen. Er wußte bey seiner Ankunft kein Wort von dem Verlust des Herrn von Conflans im neulichen See-Treffen. Er wolte dem Herrn Macdonald solches nicht glauben, als aber dieser ihn durch die Londoner-Zeitung, die er just bey sich hatte, von den Umständen überzeugte, erschrakn seine Leute, so eben über dem Essen waren, dergestalt darüber, daß ihrer vielen Messer und Gabeln aus den Händen fielen.

Seeschlacht zwischen der französischen und englischen Flotte.

Es waren die englischen Waffen gegen die französischen mit allein in Ost- und West-Indien glücklich, sondern sie vereitelten auch die Anschläge Frankreichs welche eine Landung in den drey Königreichen Engellands, bewerkstelligen wolten. Diese Unternehmung wurde dem Marschall von Conflans anvertrauet, welcher mit einer ansehnlichen Flotte den 14. Winter-monat von Brest auslief, ihr Sammelplatz war bey Quiberon. Admiral Hawke der berühmte englische Seeheld wurde von dem Auslauf der französischen Flotte in Zeit berichtet, pastete ihr sorgfältig auf, da sie denn den 20. November bey Bell-Isle einander ins Gesicht kamen, und alsobald zu werf schritten, Bataille zu liefern. Der französische Admiral befand sich an der Spitze, führte alle Segel, um die Flotte beysamen zu halten. Admiral Hawke gab um 3. Uhr das Zeichen zum Anfang des Treffens, um 4. Uhr strich der Formidable die Seegel und bald darauf sanken der These und der Superbe, um 5. Uhr strich gleichfalls der Heros die Segel, und warf Anker, da aber das Meer ungestüm war, so konnte man keine Chaluppe nachschicken, um sich seiner zu bemächtigen. Indessen brache die Nacht ein, und die Engländer warffen Anker, die ganze Nacht durch hörte man Nothschüsse aus den Canonen, man wußte aber nit ob es von Freund oder Feinden geschah. Am 21. fanden die Engländer eins von ihren Schiffen, am Lande samt dem französischen Schif Heros, entmastet, Der Soleil Royal

Ronal hat die Nacht mitten unter der englischen Schiffe zugebracht, ohne daß der einte oder andere Theil es gewahr worden. Den 21. entdeckten die Engländer 7. feindliche Schiffe von der Linien, welche bey dem Fluß Vilaine Anker geworfen hatten. Man griff sie an, der Wind war aber den englischen Schiffe ungünstig und konnte wenig erhebliches ausrichten die französischen Schiffe ließen indessen in der Balaine ein bis auf zwey. Auf diese Weise haben die Engländer die französische Flotte geschlagen, theils in Grund gebohrt, und theils zerstreuet, oder gefangen genommen. Die siegende englische Flotte bestehende aus 31. Schiffen, welche wir alle mit ihren Namen benennen könnten; diese Flotte führte ein tausend neunhundert und 48. Canouen, und hatte an Mannschaft auf sich bey vierzehn tausend Mann. Die französische Flotte hingegen bestehende aus 27. Schiffen, welche bewafnet waren mit ein tausend, fünf hundert, und 36. Canonen, an Equipage aber fünfzehn tausend fünf hundert, und 70. Mann.

Preussische und Oesterreichische Kriegs-Geschichten.

Den ganzen Frühling und grossen Theil des Sommers brachten beyde feindliche Armeen in einer fast völligen Inaction zu, sie beobachteten einander, man thate bald diesen, bald jenen Zug, man laurte beyderseits aufeinander, welche Parthey der anderen einen Streich anhängen könnte. Aber beyde Feldherren waren zu schlau, sich übernehmen zu lassen. Der Preussische Monarch mochte wohl seine Augen auf Dresden von langem her gerichtet haben, aber der tapfere und fluge oesterreichische Feldherr von Daun, bedekte diese Stadt, wie ein Adler seine Jungen, und entfernte sich niemahl weiters von der Stadt, als nöthig war, des preussischen Monarchen verschiedene Hin- und-Herzüge zu beobachten, welche alle dahin gerichtet waren, den Feldmarschall Grafen von Daun von Dresden abzuführen, oder ihn zu einer Schlacht zu locken. Keines aber wollte angehen. Endlich brach das Wetter an zweyen Orten aus, nemlich in Schlessien und bey Dresden. Wie es dieser Stadt ergangen, wollen wir hernach berichten. Der preussische General Fouquet wurde von seinem König detachiert, die schlessische Stadt Landsbut, welche der tapfere General Laudon weggenommen, wieder zu erobern. Zu dem End lagerte er sich mit seiner etwa 9. bis 10000. Mann starken Armee auf denen bey besagter Stadt liegenden Gebürgen

und Hügel, verschanzte sich daselbst trefflich wohl, und besetzte Landsbut, welches die Oesterreicher verließen, wieder mit preussischen Truppen, bald darauf verliesse er es wieder, und die Oesterreicher zogen hinein, und fanden nicht wenig Vorrath. Der General Laudon aber war mit seiner Uebermacht dahin bedacht, den General Fouquet einzuschließen, und aus seinem besten Lager zu verjagen, und da kame es zu einer

Schlacht bey Landsbut,

der General Fouquet merkte wohl, was der Laudon im Schild führte, und wolte sich nach Schweidnitz allem Ansehen nach, zurückziehen. Weil er aber vermeinte, Breslau liehe in Gefahr, detachierte er von seiner kleinen Armee noch etliche Bataillons dahin, und etwelche nach Schweidnitz. Indessen zog General Laudon alle Truppen von allen Orten, so unter dem Commando der Generalen Bel und Janus ruhnden, zusammen, besetzte alle umliegenden Pässe und Dörfer, zog sich aber wieder zurück, welches den General Fouquet verleitete, in die gelegte Falle zu kommen. Laßt uns vernehmen, was die Oesterreicher von dieser wichtigen Begebenheit erzählten: Es war den 17. Brachmonat gewesen, wie der preussische General Fouquet von Schweidnitz her auf Landsbut wieder losgegangen, und diesen Ort mit vieler Hülfe angegriffen hat, worbey es zu beyden Theilen viel Volk gekostet. Dem Fouquetischen Corp ist es auch den 18. gelungen, von der Stadt sich zu bemätern, es wurde aber von den vielen anrufenden Oesterreichern umrungen, von Schweidnitz abgeschnitten, und eine zweyte Beschießung von Mägen ihnen zubereitet. Was man vorsehen, ist auch bey nahe erfolgt. Denn General Laudon hat den General Fouquet auf dem Berg bey Landsbut in seinem verschanzten Lager gänzlich umrungen und angegriffen. Dazu kame noch General von Bel mit 10000. Mann; die Preussen wehrten sich 7. Stund lang mit äußerster Hartnäckigkeit, bis endlich Landsbut mit Sturmleuten erstiegen, und die oesterreichische Völker dem Feind in den Rücken gekommen. Sogleich mußten die Preussen das Gewehr strecken. Der General Fouquet nebst 2. anderen Generalen wurden gefangen, denn 3. Obriste, 1. Obristlieutenant, 13. Majors, 46. Hauptleute, 47. Oberlieutenants, und 83. Unterlieutenants, 27. Fähndrichs, 7331. gemeine Soldaten. An Geschütz 49. Canonen, 9. Haubizen, 24. Munitionswagen, 2. Standarten, alle Fahnen, 1. paar silberne Heerpauken, ferner alles Bagage, siehe den Anhang.

In die Hände und bey 4000. Mann blieben auf dem Platz liegen. Das feindliche Corpo war 20000. Mann stark, das Laudonische aber über 30000. Es hat aber auch dieser Sieg denen Oesterreichern viel Blut gekostet, weil der Feind in lauter Verwirrungen angegriffen worden.

Eine preussische Relation.

erzehlet die Sach hingegen also: General von Fouquet hat den Posten von Landsbut, aus welchem er die österreichischen Generals von Geisrüg und Janus kurz vorher vertrieben, mit einer rechtschaffenen Gegenwehr, vertheidiget, und mit seinem wenigen Volk über 6. Stund, gegen eine weit überlegene Macht gekochten, bis endlich der Feind mit grosser Furie in die Redouten getrunnen, da dann General Fouquet, nachdem er zweemal verwundet, in die feindliche Kriegs-Gefangenschaft gerathen. Ein Theil der Infanterie, wie auch der grösste Theil der Cavallerie hat sich durchgeschlagen, und ist zu Breslau angekommen, wie auch der Herr General-Major von Zietzen, mit seinen 4. Bataillons und 2. Escadrons, auf das starke Andringen des Feinds, sich ohne einen Mann zu verlieren nach Schweidnitz zurück gezogen. So unangenehm dieser Vorfall ist, so geriet es doch dem General von Fouquet zu besonderm Ruhm, daß er mit so wenigen Leuten seinen Posten gegen eine ganze feindliche Armee, die von den Feinden selbst jederzeit vor fünfzig tausend Mann angegeben worden, mit so vieler Dapperkeit defendirt, und derselben so vielen Verlust verursachet, wie bey einer förmlichen Battaille, da dieselbe auf 5000. Todte, und fast noch einmal so viel Blessirte gehabt, welches um so gläublicher, weil der Marschall Daun gleich darauf von seiner Armee 6. Regimenter nach dem Glatzischen detachiren mußten. Nachwärts vernehme man, daß viele gefangene Preussen wieder zu den Ihrigen gekommen. Indessen ist General Fouquet an seinen empfangenen Wunden gestorben, an dem die preussische Monarch einen klugen und dapperen General verlohren. Was für ein

Betrübtes Schicksal, die Stadt Dresden

wiederrum betroffen, wollen wir gleich hier anerkennen. Es ist schon oben gedacht worden, daß der König in Preussen sein Abscheu mochte auf die Wiedereroberung der schönen Stadt Dresden schon

längsten gerichtet haben, allein Daun stund ihm im Weg. Daher mußte der König auf alle Weise dahin bedacht seyn, ihn von dannen wegzuziehen. Wie der Monarch es vorgenommen, wird sich aus folgendem zeigen. Der König stellte sich, als ob er nach Schlesien wollte, der Feldmarschall Daun verdoppelte seinen Marsch, um dem König den Weg dahin abzuschneiden, er gewann auch wirklich einen Marsch über den König, der König blieb aber auf einmal stehen, und kam durch eine Wendung dem Herr Grafen von Daun in Rücken, um so wohl die Subsistenz als auch die gerade Communication mit Dresden abzuschneiden. Die österreichische Haupt-Armee mußte also umwenden, und Fronte gegen den König machen. Um den Preussen ihre Absichten beschwerlich zu machen, ließ der General Daun von Bautzen bis Görlitz einen Cordon ziehen. Mittlerweil die Oesterreicher sich damit beschäftigten, zog der König in aller Eil durch übertriebene Märsche wieder nach Sachsen, und ließ sich mit der ganzen Armee zu aller Menschen Erstaunen vor Dresden sehen, welches er in Abwesenheit des machsamen Dauns überrumpeln wollte, bey welcher Gelegenheit das schöne Dresden verwüstet worden, mehr als 150. Canonen und Mörser wurden gebraucht, diese Stadt zu bombardiren, das Getöse davon wurde über das Gebirge bis in Frankenland gehört. Laut einigen Nachrichten wurde der Stadt so heftig zugesetzt, daß nicht einmal wenige Stunden eingestanden werden wollen, die Todten zu begraben. Der König wagte 6. Stürme, wurde aber allemal abgeschlagen, weil eine halbe Armee in der Stadt war. Wir wollen die kürzesten Berichte hievon selbst reden lassen, wie sie von beyden Seiten bekannt gemacht worden: Ein Bericht aus Dresden druckt sich also aus: Alles was ich ihnen mit zitternder Hand von dem grausamen Schicksal Dresdens mit wenig Worten sagen kan, ist dieses, daß sich die hochgerühmte Menschen-Liebe der Preussen nach Anlangung der schweren Artillerie von Torgau das erschreckliche Vergnügen gemacht, den schönsten und größten Theil der königl. Residenz Dresden seit den 18. Julii, mit einer erstaunenden und ganz unbeschreiblichen Wuth in einen Steinhaufen zu verwandeln, ohne dadurch das mindeste von denen Festungswerken zu gewinnen. Den 18. Julii in der Nacht wurden die Bomben gleich einem Regen hinein geworfen, und das Feuer zündete sich auf einmal in mehreren Orten an; auch waren alle Anstalten, selbiges zu dämpfen, umsonst, und die Einwohner, so ihre Häuser und Güter denen tobenden Flammen überlassen, sorgten um nichts, als

Die Königliche und Churfürstl. Residenz-Stadt Dresden wird durch die Preussische Truppen bombardiert im Neunmonat 1760.



Betrübter Zustand von Portugall, und die fortwehrende Conspiration.

Noch erst neulich vernehmen wir, daß dieses Königreich noch allezeit denen politischen Erschütterungen, und die geheiligte Person des Königs denen verfluchten Verschwörungen ihne umzubringen, ausgesetzt ist. Dieses Königreich, heißt es in einer Nachricht von Portugal, steht in den betrübtesten Umständen, die Nahrung solle so groß seyn, daß man gleichsam dem Untergang desselben entgegen sieht. Die neulich entdeckte Verschwörung verspricht dem getrennten König kein langes Leben. Wenn den Berichten zu glauben, so hat der Hof verschiedene Briefschaften, welche die Mißvergnügten unter der Adresse eines Juden nach Madrid geschrieben, aufgefangen, und darinn eine neue Conspiration entdeckt. Um der Ausführung derselben vorzukommen, sind nit nur viele Geistliche, sondern auch hohe Standespersonen, aufs neue arretiert worden; unter andern soll man auch einige Jesuiten die aus Italien heimlich nach Portugal zurückgekommen, eingezogen haben. Eben diese haben dem Vorgeben nach, alle geschmiedete Anschläge geoffenbaret, besonders aber dieses, daß den 16. August, als das Fest des H. Rochus von den zusammen Verschwornen zur Vollstreckung ihres Vorhabens wäre bestimmt gewesen. Don Joseph und Don Anton, natürliche Brüder des Königs, sind, ein jeder besonders, in dem Carmeliter Convent zu Bosaco in Eisdelenen eingeschlossen. Alle Gefangenen sind voll, und ist zu verwundern, da schon so viele Große des Reichs bereits um Freyheit, ja gar ums Leben gekommen, dennoch des Einsteckens kein Ende ist. Man ist auf alles ungemein aufmerksam, so daß nur kein Brief aus dem Königreich gehet, der nicht eröffnet, und gelesen wird: Alle diese Vorsicht, thun diese Briefe hinzu, werden schwerlich das bedrohende Unglückswetter abwenden. Die nach Rom verkehrte Jesuiten machen under andern erschreckliche Prophezeungen

der heiligen Brigitta von dem Umsturze des Portugiesischen Reichs bekannt. Der Groß-Mogol ist auch ermordet, und in diesem grossen Reich ist nichts als Verwirrung.

Lebens-Gefahr des Landgrafen von Hessen-Cassel.

Als der jetzt regierende Durchl. Landgraf von Hessen-Cassel den verwichenen 24. Merz mit verschiedenen Herren seiner Hoffstadt zu Mittag gespielen, und diese hohe Gesellschaft annoch an der Tafel ware, drange ein Kerl, so die Aufsicht über die Kanternen hatte, unerwartet in das Fürstliche Zimmer, schmaßte den Page so den Herrn Landgraf bediente, zu Boden, ergreife mit aller Gewalt Hätigkeit Ihro Durchlaucht bey'm Kopf, welches wie leicht zu erachten, der ganzen Gesellschaft Schrecken verursachte. Doch erfolgte weiter kein Unglück, und dieser Unsinnige wurde alsobald in Verwahrung gebracht, und auf der Stell durchsucht, ob er kein feindlich verborgenes Gewehr bey sich habe, da es sich erfunden, daß er weder Dold noch Messer bey sich gehabt, und bey mehrerer Nachforschung hat es sich ergeben, daß dieser Mensch zuweilen seiner Sinnen beraubt seye.

Greuliche Mordthat etlicher aus einer grossen Bande bestehender Straßsenräuber in Frankreich.

Zu Nimes ist man schon eine geraume Zeit beschäftigt gewesen, ohngefähr 80. solcher höchst-lasterhaften Böswichtlern, welche in dem Vivaraischen und in Languedoc Diebstähle, Mordthaten und andere außerordentliche Ausschweifungen begangen, den Proceß zu machen. Sechs derselben sind bereits gerädert, und 12. mit dem Strang hingerichtet worden. Zwey dieser Böswichter, so erzehlet man, waren eines Tages beyssamen in einem Wirthshaus, allwo sie des Wirths kleines Kind umgebracht, dasselbe braten lassen, davon

sich eine Mahlzeit gemacht, und auch Vatter und Mutter genöthiget mit zu essen, worauf sie dieselbe ebenfalls massacriert, und das Haus genzündert hätten. Das wunderbarste hierbey ist, daß unter diesen unnatürlichen und erz-böshafter Menschen einige sich befinden sollen, die von guten Häusern herstammen, mithin gemächlich hätten leben können.

Unglücksfälle und betrübte Ausgänge des menschlichen Lebens in den Tod.

Ends April ist auf dem Bodensee ein Schiff, welches von Buchhorn nach Koscach fahren wollen, und mit 154. Malter Korn, und andern Waaren beladen gewesen, samt 23. Personen, so sich darinnen befanden, bey stürmlichem Wetter in den Abgrund versunken, also daß man von denen verunglückten Personen und Waaren, nichts hat erfahren noch finden können. Den 21. Merz wolten 4. Knaben von Sibirien in einem Weidling über die Ar fahren, um ihre nothdürftigen Eltern mit Holz, welches sie jenseits des Flusses holen wolten, zu versorgen; Ein sehr heftig wehender Wind aber, schlug das Schifflein um, und stürzte die Knaben in das Wasser, 3. davon hatten das Unglück, zu der allgrößten Betrübnus ihrer Eltern, ihr Leben einzubüßen, der 4te aber wurde noch errettet.

Es wird auch aus Edinburg vom vergangenen 28. April eine der betrübtesten Geschichten berichtet, wie ein Vater 3. seiner Kinderen auf eine unglückselige Weise innert einer Stunde beraubt worden. Der älteste Knab sagte zu seinem jüngeren Bruder: John! wilt du? daß ich dir zeige, wie der Vater unsere Schaafte gesier gemezet habe, und steck ihm sogleich das Messer in die Gurgel, auf das mörderliche Geschrey dieses Knaben, läuft die Mutter hinzu, und findet ihr Kind sterbend. Der ältere Bub, so seinen Bruder abgeschlachtet, läuft in Schrecken und Verwirrung davon, und komt unter ein Mühlrad bey einem grossen Bach, so ihne alsobald seines Lebens beraubt. Die betrübte Mutter wird dieses zweyten Unglücks benachrichtiget, läuft vor Angst und Kummer zu dem Mühlrad, ihr todtes Kind zu sehen; aber siehe, als sie nach Hans kam, ware ihr drittes Kind, so in der Wiege lag umgestürzt und elendiglich erstikt.

Merkwürdiger Zweykampf.

In den Burgundischen Bergen hat sich zwischen einem Franzö. Officier von der Cavallerie, und einem Wolf eine bedenkliche Geschichte im Lauf verwichenen Heumon. zugezogen. Der Officier ware reisend zu Pferd, der

gelmüthige Wolf griffe auf der Straf das Pferd und Mann heißhungerig an, reißt ein Stück vom Gaul weg, und verwundet den Reuter. Dieser herzhafte Officier sich in dieser Todesgefahr sehend, als das grimmige Thier ihn feruer antasten wolte, mit offenem Rücken, ergreift ihme seine Zung, und einen Fuß; auf solche Weise haben sie mit einander gerungen, bis endlich dem Officier die Zungen aus der Hand wüch, hier sahe es gefährlich um das Leben dieses Helden aus! Alin sein gegenwärtiger Geist errettete ihn; er schwunge sich auf des Wolfs Rücken, wie auf ein Pferd, drückte ihm die Sporen wacker in Leib, und diese Reuterey ware so glücklich, daß ihme der Wolf nichts anhaben konnte. Zu allem Glück kommen diesem braven Officier drey gewafnete Bauren zu Hilf. Er schrie ihnen zu, schießet nur, treß ihr mich ankatt das grimmige Thier, so ist euch schon verjogen. Wie geret, so gethan. Es geschah ein Schuß, und streifte die Kleider dieses Wolfenters, ein anderer ruckte etwas näher hinzu, traf das Thier glücklich, und wurde also überwunden. Der Officier gieng zu seinem Regiment, zwar ganz übel verwundet, nach Don le Roy, da ihme angerathen worden sich eiligt auf der Post nach dem Meer zu begeben, und sich darinn zu waschen, welches er auch gethan hat.

Hohes Alter.

In Engelland ist eine alte 84. jährige Jungfer gestorben. Sie hat kein Testament hinterlassen, da sie doch 84. Jahre dazu Zeit gehabt hat. Ihr Vermögen von 6000. Pf. Sterling, ungefähr 63,000. fl. ist einem armen Mädchen zu Theil worden, das schwerlich als Jungfer sterben dürfte, indem ihr die Freyer fast das Haus einrennen. Weil die neue Fräulin einen ansehnlichen Staat mit Laquais und Kammerknechten führt, möchte die erlangte Erbschaft wohl nicht auf den dritten Erben kommen.

Im Wintermonat haben sich zu London ein paar Leute in den heiligen Ehestand begeben, davon der Bedächtigam sowohl, als die Braut, 110. Jahr alt sind. Gleich und gleich gesellt sich gern! Das trift sonst bey dem Heyrathen nicht alle Tag ein. Uebrigens aber ist eine recht schöne Capannnen - heyrat, woben wohl auf keiner Seite eine Ausschweifung, hum! zu bedrogen.

Thomas Wisbart, ein Schorkhändler, brachte sein Leben bis in das 125. Jahr, es fehlte ihme noch kein Zahn, und die Augen waren so scharf, daß er in den letzten Tagen eine Nadel einsädmen können. Elisabetha Heister starbe im April leiblich im Hag, im 115. Jahr. Hr. Joh. Mica verschmachte zu Benedig, nachdem er seine Tage auf 116 Jahr gelebt. Zu Wittenburg im Toggenburg ist auch eine Weibsperson begraben worden, nachdem sie 113. Jahr gelebt.

Auslegung der Belagerung von Dresden.

1. Die Stadt Dresden. 2. Die Stuck auf dem Thurn, welche auf die Preußen feuerten. 3. Se. Königl. Maj. 4. Der General von Zieten. 5. Preussische Batterien. 6. Wie die Preußen Sturm laufen. 7. Preussisches Lager. 8. Ausfall der Oesterreicher.

ihre Leben zu retten. Als die Communication mit der kais. königl. Armee am 19. wieder hergestellt wurde, begaben sich die Einwohner aus der Stadt in die Weingärten und umliegenden Orte, als woselbst ebenfalls leidet! der größte Theil bloß, und an allen Nothwendigkeiten grossen Mangel leidet.

Der Anfang des Dresdner Brandes war den 19. Heumonath wir zählten 265. Häuser die zu Grund gerichtet und meistens verbrannt sind. Die Wismarsche und Moritzgasse, die die schönsten gewesen, liegen völlig in Schutte und Steinhäufen darnieder. Die Kreuzgasse hatte gleiches Schicksal, und man kan mit ohne Mühlung die Ueberbleibsel dastiger Kreuzkirche, anschauen. Was sonst von Gebäuden, Kirchen und Strassen der Wuth des Feurs zur Nahrung geworden, wäre hier allzuweitläufig mit Namen auszusagen. Der Schaden den die Stadt bey dieser Belagerung erlitten wird auf 20. Millionen Thaler geschätzt.

Dagegen ist

Preussischer Seits diese merkwürdige Hergangenheit

durch die Magdeburger Hofsetzung, also bekannt gemacht worden: Nachdem die Stadt Dresden den 17. Heumonath benennet worden; so liessen Se. Königliche Majestät eben denselben Tag dem Commandanten, General Maquire, auffordern, die Stadt zu übergeben, wobei ihm der freye Abzug vor sich und die Garnison anboten, und zugleich die Versicherung gegeben wurde daß in dem Fall solcher Uebergabe der Stadt nicht das geringste Leid widerfahren sollte. Der General Maquire aber verwarf solche Capitulation, und antwortete, daß er die Stadt bis auf das äußerste vertheidigen würde. Man mußte also zur Gewalt schreiten; die Vorstädte wurden eingenommen, und man stieg an, die Batterien anzulegen. So bald der Commandant uns in dem Besiz derer Vorstädte sahe, ließ er dieselbe völlig in Brand schießen, und also auch diejenigen Häuser ruiniren, welche der General Schmettau in der vorfärgigen Belagerung annoch verschonen

zu können geglaubt hatte. Solches hinderte aber nicht, daß wir mit denen Batterien zu Stande kamen, und nachdem die schwere Artillerie den 17. angekommen war: so stiegen wir den folgenden Tag an, Brüche zu schießen. Da einige Batterien ganz nahe an den Werkern, und selbst auf dem Rande des Grabens, waren: so fielen einige Bomben auf die am Walle stehende Häuser, und setzten selbige in Brand, welches nicht wohl verhindert werden konnte, obgleich Se. Königl. Maj. ausdrücklich befohlen hatten, nicht auf die Stadt, sondern bloß gegen den Wall, zu schießen. Indessen wurde hieraus eben keine allgemeine Feuersbrunst entstanden seyn, wenn unsere Canoniers nicht gesehen hätten, daß die Feinde auf dem Thurn der Kreuzkirche 4. Canonen hatten, mit welchen sie auf unsere Batterien schossen. Um nun solche Canonen zum Stillschweigen zu bringen, wurden einige Bomben dahin geworfen, welche den Thurn in Brand setzten. Der Fall des Thurns theilte das Feuer den benachbarten Häusern mit, und der starke Wind, so zugleich wehete, breitete die Feuersbrunst dergestalt aus, daß ein Theil der Stadt davon verzehret worden. Indessen sind doch das Schloß, das Arsenal, die catholische Kirche, und die beyden andern Quartiere der Stadt davon befreiet geblieben. Dieses traurige Schicksal der unglücklichen Stadt Dresden verdienet allerdings ein gerechtes Mitleiden, und Se. Königl. Maj. sind dadurch besonders gerührt worden. Indessen kan unseren Truppen dieses Unglück nicht bemessen werden. Wir haben die Stadt mehr, dann zu viel geschonet, obwohl uns die Feinde ein ganz anderes Beispiel vor Jittau, Schweidnitz und Eufstin gegeben haben, welche Städte ohne Noth, ohne Endzwek, und zum Theil ohne Wirkung, eingeäschert worden. Es hat also Sachsen diese Fatalität lediglich den besondern Maasregeln seiner eigenen Bundesgenossen zuschreiben, indem dieselbe obnüberlegter Weise von dem Thurn schießen lassen, und sich auch nicht übereilet, eine Stadt zu entsezen, welche nicht anders, als durch die Gegenwart einer Armee, erhalten werden kan.

Da nun der grosse General Daun mit seiner ganzen Macht vor Dresden geruht, und die Communication mit der Stadt eröffnet, so wolte der preussische Monarch den abenden Sturm nit wagen, sondern brache von Dresden auf, und zog sich in sein altes Lager zuruck, nachdem beyde Theile viel tausend Mann eingebüßt. Wohin der König sich nunmehr hingewendet, wollen wir annoch seines Ortes einruhen; vermuthlich stehen noch wichtige Dinge zu erwarten.

S

Von

Von den französischen Kriegs- Geschichten in Deutschland.

Wie es in sächsischen und schlesischen Landen mit den Kriegs-Verrichtungen langsam zugeht, eben so gieng es in Deutschland zwischen der französischen und prinzferdinandischen Armeen; aber es geschah aus andern Gründen. Die französische Uebermacht an Truppen war so groß, daß der Durchlauchtige Prinz Ferdinand nichts anders unternehmen konnte, als die französischen Absichten zu verhindern, die Hanöverrischen Lande vor einem Ueberfall zu bedecken, welches er auch meisterlich ausführte. Unterdessen aber erwartete er die Verstärkungen seiner Armee aus Engelland, welche auch nach und nach ankame, und auf 12000. Mann gerechnet war. Mittlerweil besetzten die Franzosen Marburg, Dillenburg, u. breiteten sich in Hessen und Franken aus, und schienen grosse Dinge ausführen zu können, sonderlich da sie dem Erbprinzen von Braunschweig eine Schlape anheften, davon folgende Umstände bekannt worden:

Action bey Corbach vom 10. Heumonat, zu Gunsten der Franzosen.

Da des Prinzen Ferdinands Durchl. aus dem Besuch, den die Franzosen am 1. Heumonat zu Friklar abgestattet, schon vermuthet haben, daß ihre Absicht ins Waldeckische gerichtet seyn möchte: so ist der General Maj. Lufner mit ein paar Battail Grenadiers verurtheilt worden, und der General Kilmarsch hat ihn mit seinem Corps unterstützt, um den rechten Flügel wider die französische Unternehmungen sicher zu stellen. Als die französische Armee am 7. aufgebrochen, sind ihr die Allirten von der Seite gefolget, um den Franzosen den Einmarsch ins Sauerland, oder Waldeckische, streitig zu machen, und zu verhindern, daß der Herr Graf von St. Germain sich nicht mit dem Herrn Herzog von Broglie vereinigen möchte. In eben dieser Absicht ist auch das General Spörkische Corps bis Hamm und Coest vorgerückt. Der linke Flügel des Prinzen Ferdinands hat die Franzosen auf dem Marsch beständig beunruhiget, der General Maj. Lufner hat dem Herrn von Chabo bey Frankenberg alle Bagage und Gezeir weggenommen. Die Franzosen räumen den Allirten selbst alle Vortheile ein. Deswegen ohngeachtet hätten sich die französische Heerführer nicht irre machen lassen. Vielmehr habe der Herr Marschall, Herzog von Broglie, durch seine Kriegs-

erfahrung und Tapferkeit, seine Absicht erreicht, und den bey Corbach zum Lager ausersehenen Platz behauptet. Die allirte Cavallerie hätte man durch die leichten Truppen und die französische Reuterey verhindert, ihre Infanterie zu unterstützen. Ein englisch Cavallerieregiment wäre von den Volontaires de Dauphine und die Dragoner in Stücken gehalten worden. Nach einer neunstündigen Canonade und einem lebhaften Musquetensfeuer, wäre der allirte rechte Flügel zum Weichen gebracht worden, worauf sich die Truppen in voller Unordnung auf die Höhen und in die Wälder, wo der Prinz Ferdinand mit der Armee angelanget, zurück gezogen, und 19. Canonen, nebst 2. Haubizen im Stich gelassen hätten. Eine Canone wäre ihnen noch auf der Flucht abgenommen worden. Bey diesem Anlaß sind französische Seit 10. mit Karteschen gefüllte Kästen durch eine Haubize in die Luft gesprengt worden, wodurch bey hundert Franzosen ihr Leben verlohren, ja der Prinz von Conde, und der Herzog von Broglie selbst, die nur 40. Schritt davon gewesen, waren in Lebensgefahr, indem sie theils mit Stücken von den zerseheiderten Läden bevedt, theils aber durch die schlugewordenen Pferden, fast zerquetschet worden. Durch diesen den Franzosen glücklich gelungenen Streich hat der französische Feldherr Broglie seinen Zweck erhalten, nemlich von Corbach nach Cassel durchzubrechen, welche Hauptstadt des Hessenlands sie auch glücklich besetzten. Der Prinz Ferdinand nahm hierauf die Parteyen sich immer zurück zu ziehen gleich als nöthe er, dieses geschah aber nur um Gelegenheit zu suchen die empfangene Schlape wieder auszuweisen, welches auch sehr klug ins Werk gerichtet wurde.

Der Erbprinz von Braunschweig schlägt ein französisches Corpo.

Der Bericht hievon aus dem allirten Lager vom 18. Heumonat, lautet also: „ Der Erbprinz hat auf eine gewisse Art bereits seine Revanche genommen, die Sach verhält sich kürzlich also: Dieser Prinz war den 15. Heumonat in der Nacht mit 6. Battallions von der Armee ausgeschickt, und mit ihm mußten sich noch vereinbahren das Regiment von Lufner, vier Jäger Compagnien, und das Regiment von Elliot, welches eben aus Engelland gekommen. Seine Durchl. griffen den 16. Heumonat ohnweit Marburg zu Erbderf, das französische Corp, unter Commando des Herrn Feldmarschall von Glaubitz an, das Ge-

secht

secht waren gleich Anfangs sehr hitzig, und endigte sich durch die gänzliche Niederlage dieses feindlichen Corps. Sechs ganze Battalions sind gefangen, nemlich 2. Royalbaviere, 3. von Anhalt, 1. von Turpin, viele Freywillige von Anstetten, und die Husaren von Berchini; das ganze Lager, Zelte, Bagage, Artillerie, und Fahnen, sind von uns erobert worden. Der Herr von Glaubitz, und der Prinz von Anhalt-Cöthen sind unter den Gefangenen.

Allein es hatte darbey sein verbleiben nicht, sondern diesem Sieg folgte bald darauf ein anderer, der noch von grösserer Wichtigkeit war. Der grosse Feldherr der Allirten, Prinz Ferdinand von Braunschweig hielt sich lange Zeit in denen Gegenden der Stadt Cassel auf, gleich als wollte er dieselbe gegen einen feindlichen Angriff verwahren, zog aber allgemach den Kriegsvorrath, so in derselbigen war, heraus, liess etwelche seiner Truppen in der Nähe stehen, zog davon, und lagerte sich bey Warburg, welches die Franzosen veranlassete vorzurücken und sich der Stadt Cassel zu bemächtigen, darinnen sie noch so viel Mund- und Kriegsvorrath fanden, als Prinz Ferdinand nöthig gefunden darinnen zu lassen, auch machten sie darinnen etlich 100 Mann kränke und verwundte zu gefangenen, vorher aber schlugen sie unter Anführung des sächsischen Prinzen Kaferius einen Theil der allirten Truppen, so von denen Generalen Kriemansdopp und Lutzer commandirt waren, zurück, der französische Feldherr Herzog von Broglie zog mit der Hauptarmee nach Cassel, und schlug daselbst sein Hauptlager auf; und dieses war eben die Falle, welche Prinz Ferdinand denen Franzosen gelegt hatte. Dann derselbe machte verschiedene Wendungen, um den Feind irren zu machen; den General Spörcken schickte er mit einem Corp gegen Warburg; auf dem Weg dahin vereinigte sich der Erbprinz von Braunschweig mit seinen Truppen, so wohl Hannoveraner als Engländer mit ihm. Wie nun die Franzosen Cassel besetzt hatten, wie es der Herzog Ferdinand wünschte, zog er dem Erbprinzen schleunig nach um ihn zu unterstützen, und traf auch daselbst den 31. Julii ein, bald darauf kam es zu einem

Blutigen Treffen bey Warburg,

Der Ritter du Muy commandirte das Corps, welches vorher unter dem Graf von St. Germain gestanden, und war also von der grossen französischen Hauptarmee getrennet, und zwar so weit, daß der

Marshall de Broglie im Fall eines Angriffs ihm nicht zu Hülfe eilen konnte. Doch wurde dessen Armee auf 30000 Mann geschätzt. Die Schweizerische in französischen Diensten stehende Truppen liessen in diesem blutigen Treffen Wunder der Tapferkeit sehen, dessen ihnen nicht nur die Franzosen, sondern auch die Feinde Zeugnis geben. Sonderlich hat das Regiment Jenner durch seine tapfere und weise Aufführung verhindert, daß der Schade nicht viel grösser geworden, doch eben deswegen haben diese schweizerische Völker auch am meisten gelitten. Se. Durchl. der Herzog fanden bey Dero Ankunft, daß der Erbprinz dem feindlichen Corps d'Armee unter dem General, Lieutenant du Muy die Flanke abgewonnen hatte, worauf hochgedachter Erbprinz dasselbe des Mittags um 1. Uhr an solcher Seite angriff. Ungeachtet der Stellung des Feindes die vortheilhafteste war, und der Erbprinz nebst den Generalleutenants von Spörcken und Zastrow so schlimme Posten hatten, daß sie mit den unter ihrer Anführung stehenden Truppen sämtlich Berg an mußten, so faßte sie doch endlich alle daselbst Posto. Von Allirter Seite geschah sodann eine heftige Canonade, und bald hernach nahm das Feuer aus dem kleinen Gewehr seinen Anfang. Der Bericht aus dem Allirten Lager, lautet also: Der Feind war uns in der linken Flanke nicht vermuthen, indem unsere Hauptarmee, die uns überzählter Massen folgte, gegen seine rechte Flanke Fronte machte, und er weit mehr Urfach gehabt hatte, einen Angriff von daher zu gewärtigen. Indessen leistete er eine tapfere Gegenwehr, woben sich besonders die Schweizer-Regimenter Planta und Lochmann nebst dem Fischerischen Corps sehr hervor thaten. Allein, nachdem man unserer Seite den Angriff mit der größten Standhaftigkeit fortsetzte, so erklärte sich endlich der Sieg auf unsere Seite und des Nachmittags gleich nach 4. Uhr geschah die völlige Retirade des Feindes. Er wurde die Nacht hindurch von unserer Cavallerie verfolgt. Was von der feindlichen Brigade von Lochmann während der Schlacht nicht aufgerieben worden, ist nebst diesem tapfern Brigadier zu Kriegsgefangenen gemacht. Zugleich haben wir derselben Canonen und Fahnen erbeutet. Das Fischerische Corps ist meist ruinirt und bis 400 Mann von demselben sind in unsere Hände gerathen. Wir haben 8. Canonen, 4. Fahnen und viele Standarten, nebst einigen 1000. Flinten erobert und bey 1800 Gefangene gemacht. Von unserer Seite ist kein Staabs-Officer geblieben und von unsern Truppen hat 1. Battalion englischer und 1. Battalion hannoversche Grenadiers, welches letztere der Obristleutnant von

Sof mit so vieler Klugheit als Tapferkeit angeführt und 2. Wunden bekommen, am meisten eingebüßet. Ausser dem ist der düsseltige Verlust geringe. Sinegen siehet man das Schlachtfeld mit feindlichen Leichen sehr angefüllt. Fernere Nachrichten hievon melden: Der Sieg welchen der Erprinze von Braunschweig, über den Riter von Mux erhalten hat, wird alle Tage beträchtlicher. Man kan den Verlust des Feindes vom Tage der Schlacht an, mit Einbegriß der Ausreißer, sicher auf zehen tausend Mann rechnen. An Gefangenen sind allein über 3000. in unserer Gewalt und an Trophäen 20. Canonen, nebst verschiedenen Fahnen und Standarten. Doch näherten sich die Franzosen den hannövarischen Landen, besetzten Minden, Eimbeck, Göttingen &c. Allein General Lukner jagte die Feinde aus Eimbeck wieder fort, nachdem er kurz vorher dem sächsischen Prinze Xavier bey Nordheim eine Schlappe angehängt, die den Prinzen über 700. Mann kostete, an einem anderen Ort litten die Franzosen auch einen Schaden von etlich 100. Mann. Nicht lange darauf kam Nachricht, daß Prinz Xavier an dem Weserstrom wieder von den Allirten starke Stöße bekommen, worauf die Franzosen Göttingen, Nordheim &c. wieder verliessen. Indessen lassen wir den Weserstrom, und begeben uns wieder zu den

Schlesischen Geschichten, welche wichtige Belagerungen und Schlachten in sich halten.

Nachdem, wie vorgedacht, der König in Preussen die Belagerung der Stadt Dresden aufheben mußte, dunkte es den Herren Feldmarschall Daun Zeit zu seyn, den König aller Orten anzugreifen. Der tapfere General Laudon mußte die Bestung Olas belagern, die er auch in kurzer Zeit wegnahm, und darauf vor die schlesische Hauptstadt Breslau marschieren, welches wir gleich hiernach umständlicher beschreiben werden. Indessen zog der Feldmarschall Daun in aller Eil nach Schlesien, und trachtete, dem König in Preussen den Eingang dahin entweder völlig abzuschneiden, oder doch über diemassen beschwerlich zu machen, zu dem End mußten alle österreichische Corps alle Strassen nach Schlesien besetzen. Dem moscowitischen Feldherrn Soltikof schreiben Seine Excellenz der Marschall von Daun, seinen Zug nach Schlesien zu beschleunigen, und den Prinze Heinrich zu verhindern sich mit dem König zu vereinbaren. Die Moscoviter kamen wirklich an, der Feldherr Daun

hatte einen March voraus, dem ohngeacht, ist der König in Preussen in Schlesien durchgebrungen, da er doch einen weit größern Weg zu machen hätte, als der General, Feldmarschall Daun, und über fünf Flüsse setzen mußte, und über 2000. Wagen mit sich führte, und drey feindliche Generalen, als, den General Ried zur Seiten, den General Laschy im Rücken, und den General Beck vor sich hatte. Man stuhnde fast die ganze Macht der Oesterreicher, Preussen und der Russen in Schlesien um sich alda gegen einander zu messen. Die Dispositionen, unter welchen der König sollte angriffen werden, waren so wohl abgefaßt, daß der König unmöglich entrinnen sollte. Allein dieser Monarch entdeckte diese fürchterliche Anschlag, und kam seinen Feinden zuvor, indem er den General Laudon unversehens angrif, und dessen auf 30. bis 40000. Mann starke Armee über ein Hauffen warf.

Die Hofzeitung von Magdeburg berichtet die Hergangenheit also: Wir haben nunmehr eine umständliche Relation von dem grossen Sieg, welchen Se. Königl. Maj. den 15. August. ohnweit Liegnitz über die Oesterreichische Armee unter dem General Laudon erschochten.

Der Oesterreichische Feldmarschall von Daun (heißt es) nahm gleichfalls seine vorige Stellung wieder, und lagerte sich, nebst denen Generals Laudon, Laschy und Beck hinter die Raabach. Wir erfuhren hier, daß die Russen bey Mura eine Brücke geschlagen hätten, über welche der Russische General Eternischew noch an eben dem Tage mit 24000. Mann über die Oder gehen wolte, und wir vermutheten auch sonst, daß die Feinde etwas wider uns im Schilde führen müßten. Kriegs-Völker, welche lange Zeit gegen einander zu Felde liegen, errathen gar leicht, wohn einer oder anderer hinaus will; man wird mit der Gedankungsart der feindlichen Generalen und ihrer Weise Kriege zu führen, bekannt, und lernet auch ihren geringsten Bewegungen ihr Vorhaben entdecken. Hätten wir die Ankunft des Feindes in unserm Lager bey Liegnitz ruhig abgewartet, so würde sich der General Laschy über die Raabach gegen unsern rechten Flügel, und der General Laudon gegen unsern linken gezogen, und die Anhöhen bey Pfaffendorf besetzt; der Feldmarschall Daun aber, allem Ansehen nach, unsere Fronte angefallen haben. Diese Umstände veranlaßten also, daß wir die Nacht vom 14. auf den 15. und in Marsch setzten, um uns auf den Anhöhen von Pfaffendorf in Schlacht-Ordnung zu stellen. Diese Stellung veränderte den Schan-Platz, und veränderte die Veranstellungen des Feindes, welche nach

nach der Lage des Orts eingerichtet waren. Kaum hatten wir aber diese Stellung genommen, so wurden wir ohngefähr gegen 2. Uhr Morgens benachrichtiget, daß der General Laudon in vollem Marsch sey, und seine Colonnen sich durch Böhmen ziehen. Unsere Armee mußte sich daher in 2. Corps theilen. Unser rechte Flügel blieb in der Stellung, welche wir vorhin genommen hatten, damit er die Bewegung des Feldmarschalls Daun beobachten, und seine Annäherung über das Schwarzwasser und Liegnitz verhindern konnte. 16. Bataillons und 30. Schwadronen machten eine vierte Schwendung, um den General Laudon anzugreifen. Der Angriff erfolgte von unserer Seite gegen 3. Uhr des Morgens. Wir schlugen diese Armee gänzlich in die Flucht, und verfolgten dieselbe bis an die Razbach, wo sich unser linker Flügel setzte, und aus der Ursach den Feind nicht weiter verfolgte, damit er im Stande seyn möchte, unserm rechten Flügel den erforderlichen Beistand zu leisten, wenn etwa der Feldmarschall Daun über Liegnitz vorrücken sollte. Seine Armee that auch zu dem Ende wirklich verschiedene Versuche, welche aber alle vergebens waren, und theils durch unsere Batterien, wovon wir die feindlichen Colonnen beschreiben konnten, vereitelt wurden. Bei dieser Schlacht hat der Feind über 10000. Mann eingebüßt, 2. Generals, 80. Officiers und über 5000. Gemeine sind in unsere Kriegs-Gefangenschaft gerathen, und die Anzahl seiner auf dem Schlachtplatz hinterlassenen Todten erstreckt sich auf ohngefähr 2000. Mann, worunter doch die Verwundete nicht mit zu rechnen sind. Das Ausstreifen ist auch bei dieser Gelegenheit so stark gewesen, daß man solche, ohne zu viel zu setzen, seinem bei der Schlacht erlittenen Verlust ganz gleich setzen kan. Gleich nach der Schlacht sind wir auf Parnitz marschiret, wo wir durch das uns vorhin so freitig gemachte Defilee gegangen. Das Regiment Bernburg, vormals alt Dessau, welches sich bei der letzten Belagerung von Dresden die Königl. Ungnade dergeßalt zugezogen, daß es vom Feld.Etat herunter, ihm die Schnüre von den Hüten geschnitten, und die Hälkche abgenommen, auch Officiers callirt worden, hat Wunder der Dapferkeit gethan, und daher mit allem Ruhm in seinen vorigen Stand gesetzt worden. Die letzten Berichte behaupten, daß die Anzahl der eroberten Eanonen sich auf 120. belaufe, daß das Zelt des Königs mit feindlichen Fahnen und Standarten ganz umgeben seye. General Laudon seye verwundet. Hingegen ist Se. Königl. Maj. von einer

Kugel am Fuß gekreiset worden, und zwey andere die Uniform getroffen, ohne die Königl. Person zu verwunden; Dero Pferd hat auch einen Schutz bekommen.

Der Feldmarschall Daun hat sofort nach der Schlacht den Fürsten von Löwenstein mit dem Corps de Reserve und dem General Beck detachiret, um sich mit dem Graf Czernichow zu vereinigen. Des Königs Maj. aber haben sich den 16. in Marsch gesetzt, um bis Neumark vorzurücken. Die Russen sind darauf bey Aurad wieder über die Oder gegangen, und da der Prinz von Löwenstein sich ebenfalls auf der Seite von Tauer zurück gezogen, so sind wir anjehzo beschäfiget, die Communication mit Breslau zu versichern. Man muß unsern sämtlichen Truppen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie, ohnerachtet derer vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten, dennoch mit der größten Tapferkeit und Heldemuth gefochten haben. Daher der Preussische Monarch in während dem Gesecht zu seinen bey sich habenden Generalen gesagt: Nun sehe ich wiederum die alten Preußen fochten. In der That, ein jeder, welcher dieser Schlacht beygewohnt, hat sich dabey besonders hervorgethan. Wir haben keinen einzigen General verlohren. Unser Verlust ist sehr geringe, er erstreckt sich nur auf 500. Todte und 1200. Verwundete, und man hat Ursach zu hoffen, daß dieser Vorfall noch weit vortheilhaftere Folgen nach sich ziehen werde.

Glatz wird von den Oesterreichern mit Sturm erobert.

Wir haben vorhin Meldung gethan von der Belagerung der Bergfestung Glatz; Nun wollen wir die Ausführung derselben etwas umständlicher beschreiben. Nachdem der Oesterreichische General, Baron von Laudohn Mittel gefunden mit einer Armee von ungefähr 40. bis 50. tausend Mann durch Böhmen in Schlessen einzudringen, und der Preussische Monarch anderwärts beschäftiget ware, machte sich dieser in aller Eil hinder die gedachte Festung Glatz, und setzte derselben so heftig zu, daß er dieselbe in wenig Tagen im Sturm eroberte, wie folgende Relation mit mehrerem anzeigt:

Es ware den 21. Heumonats als die Trencheen eröffnet, und zu Bezwingung dieses Places alle Vorkehrungen getroffen worden. Diese berühmte Festung ist den 26. Heumon. früh um 3. Uhr mit 60. Mörseeln und 110. schweren Eanonen attackirt, das grausamste Feuer bis 7. Uhr fort.

fortwährend continuirt, und unter der Anführung des tapfern Artillerie-Obristen Hrn. von Kuroon mit hundert freiwilligen Grenadiers, und 2. Battalions Fußliers mit Sturm angegriffen, und um 9. Uhr wirklich erliegen, und also die importanteste Festung in ganz Schlessen, so zu sagen in einem Hing in die Oesterreichische Botmäßigkeit gekommen. Wobey die Besatzung bestehend annoch aus 2100. Mann, in die Kriegsgefangenschaft gerathen; hingegen 64. Preussische Staatsgefangene sind durch diese Eroberung in die Freyheit gesetzt worden. In Blas ist erobert worden 156. Canonen, eine reiche Kriegs-Cassa, ein beträchtliches Magazin, als an Mehl zwey und zwanzig tausend fünfhundert und 72. Centn. Brodt zweyttausend, zweyhundert Portionen Zwieback eilstausend, 8hundert und 36. Pfund. Weizen vier tausend, vierhundert und 83. Sack. Korn achttausend, achthundert und 82. Sack. Heu, drey und zwanzig tausend, achthundert und 70. Centner. Bey zwölf mal hundert tausend Birken Stroh. Holz, tausend und 91. Klafter. Haber, dreyßig tausend Schffel, uebst vielem Salz, Brantwein, Butter, Käs, &c. In Zeughaus fandte man unter anderm Vorrath, fünfhundert Centner Pulver, und 11. Millionen Patronen, und eine Menge andrer Munition. Der Verlust der Königl. Kayserl. Völter ware dem Verlust nach ganz gering, indem sie bey der Bestürmung nur 11. Officiers und 200. Gemeine eingebüßt. Ueber diese wichtige Eroberung ist in Gegenwart Sr. Durchl. des Hrn. Feldmarschallen von Daun, in Begleitung der Generalität das Ambrosianische Lobgesang feyrlisch abgesehen, und bey der ausgerückten ganzen Oesterreichischen Armee das grob und kleine Geschütz zu drey wiederholten Malen abgefeuret worden.

Bombardement der Schlessischen Hauptstadt Breslau.

Als der sehr berühmte Oesterreichische General Loudon mit Eroberung Blas fertig ware, wolte er nicht müßig seyn, sonder glaubte ihm ein leichtes zu seyn, Breslau zu überrumpeln, indeme der Ort nicht gar fest, und die Besatzung zimlich schwach. Die Oesterreichische Truppen unter ihrem Befehlhaber ruckten an, und Breslau wurde eingeschlossen und zur Uebergab aufgefordert; allein der preussische Commandant, Generalmajor von Trauenzin ware einer ganz anderen Meinung, und ließe dem General Loudon in Antwort verdeden, er werde die Stadt auf das möglichste defendiren. General Loudon, nachdem ihm seine Aufforderung rund abgeschlagen worden,

bedrohete die Stadt auf das schärfeste, wie aus beynommendem Schreiben zu ersehen. „Vorstadt Breslau, den 1. Augstm. 1760. Des Feldzeugmeisters Baron v. Loudon Excellenz lassen hiermit der samtllichen Bürgerschaft zur Nachicht dienen, daß heut Abends die Stadt Breslau an 5. Orten durch 45. Feuermörser wird in Brand gesteckt werden, woran zwar Se. Excellenz von Loudon kein Wolgefallen haben, so viel unschuldige Einwohner in Jammer und Elend zu stürzen, so ist doch keine andere Möglichkeit vorhanden, diese Grausamkeit zu verwenden, als daß die samtlliche Bürgerschaft dem Commandanten bringe, daß noch heute Abends für die Garnison eine favorable Capitulation abzuhandeln wäre, indem gedacht Se. Excellenz lieber sehen wurden, daß die Stadt Breslau in Königl. Kaiserl. Händen Besiz, als in wenig Tagen in Russische Hände gerathe. Es ist auch dem Commandanten erlaubt, jemand nach Trachenberg zu schiken, alwo er erfahren wird, daß den 4. Augstm. fünf und siebenzig tausend Russen eintreffen werden.

Vb. von Eimpt, Oberst-Bachmeister von den Ingenieuren.

Der tapfere Preussische Commandant antwortete auf diese Drohungen mit aller Gelassenheit, daß es nit allezeit auf die Menge ankomme, woben in dem gegenwärtigen Krieg schon verschiedene Exempel vorhanden, er werde Breslau defendiren wie es einem rechtschaffenen Officier zustehe und wie er solches gegen seinen König verantworten könne. Sollen Ihr Exc. von Loudon gutfinden, und zu verantworten glauben, die Stadt zu bombardiren und in einen Steinhaußen zu verwandeln, so werde doch solches zur Uebergab nichts beitragen, indeme mein König mir nit die Häuser, sondern die Festungswerker zu vertheidigen anvertraut hat. Bey dieser tringenden Noth, da die Vorstadt verbrannt und hundert Häuser und Paläste, darunter auch der königliche ware, von den Bomben angesteckt und zernichtet, eilte der durchleuchtigste und tapfere Held Prinz Heinrich derselben zur Hülfnachdem er die Vortruppen der in der That anrückenden Russischen Armee völlig geschlagen, und vier tausend Mann, meistens Cosaquen niederschleßet, viele Artillerie und Munition erobert, und dieses Kriegsheer genöthiget seinen Rückweg nach Polen zu nehmen, und entsetzte also das betrübte Breslau, und bereitete für die malen das Unternehmen des Gen. Loudon, als welcher für gut befand die Belagerung aufzuheben, und sich mit seinen Truppen zu entfernen. Jyro Preuß. Maj. wolten die ver-

verunglückten Breslauer mit ungetröstet lassen, sondern haben ihnen einstweilen fünfzig taus. Thaler geschenkt; Gleichwie Hoch-Dieselben schon vor einem Jahr seinen Unterthanen die durch die feindlichen Armeen beschädigt worden, aus dem Königl. Schatz gnädigst zukommen lassen, als denen aus der Neumark vierzig taus. Thaler, und denen Burgeren in Custrin zmal hundert taus. Thaler und alle nöthige Baumaterialien zu Aufbaunng ihrer Häuser. Denen Einwohnern in Pommern hundert taus. Thaler und zwen Jahr frey von allen Anlagen, was Schaden sie immer haben. Nicht minder haben die Brunnst. beschädigten in denen Vorkädten Dresden im Namen des Königs, als seines Herrn Bruders, des Prinzen Heinrichs grosse Steuer empfangen.

Als es dem General Laudon, so nunmehr zur Feldmarschall Stelle erhoben worden, misslungen diese Hauptstadt unter die Oesterreichische Botmäßigkeit zu bringen, sollte es die Bestung Schweidnitz gelten; aber auch hier mußten die Oesterreicher unverletzter Dingen abziehen, indeme der Grosse Friedrich, nachdem er sich mit seinem Herrn Bruder, dem Prinz Heinrich, vereinbaret, sich bis Schweidnitz ausgebreitet und den General Daun veranlasset sich nach dem Gebirge zurück zu ziehen.

Collberg in Preussisch Pommern wird entsezt.

Der Bericht davon aus Magdeburg ist folgender: Der Herr General-Major von Werner hat den 19. Herbstmon. die seit einem Monat belagert gewesene Stad Collberg glücklich entsezt. Die Umstände so man von dieser sonderbaren und glorreichen Expedition vernommen, sind folgende: Der Herr General-Major von Werner wurde den 5. Herbstmon. mit seinem Regiment Husaren und 3. Bataillons Infanterie aus dem Lager des Hrn. General Pleutnants von Goltz bey Glogau abgeschickt. Nach einem Marsch von 40. Meilen kam er den 18. in der Gegend von Collberg an. Er machte noch denselben Tag die Stadt von beyden Seiten des Versante-Stroms frey, indem er ein feindliches Detaschement von 300. Mann Infanterie so ein Defilee zwischen Selsow und dem Kauzenberge, nahe bey der Brücke, besetzt hatte, mit solcher Geschwindigkeit forcirte, daß die Feinde nicht Zeit hatten, die Brücke über die Versante zu ruiniren, und daß von solchem Detaschement 160. Mann nebst der bey sich habenden Canone gefangen genommen, die übrigen aber nicht ergehauen wurden. Der Herr General-Major von Werner zog sich hierauf durch die Bestung, um das feindliche Lager hinter dem Stadtwald am Strande zu recognoscieren, und fand daß selbiges 8. bis 10000. Mann stark, auch sehr schwer anzugreifen war, in-

dem es auf allen Seiten mit Defileen und Morästen gedeckt, und die Feinde auch Meister von der Münders-Schanze und dem Haven waren, wo sie auf beyden Seiten Batterien angelegt hatten. Man zählte auch in der See auf 60 feindliche Segel, die vor dem Haven lagen. Ohngeachtet aller dieser Vortheile und der grossen Ueberlegenheit des Feindes, so verlagte der Herr General-Major von Werner noch denselben Abend die am Stadtwald gestandene feindliche Cavallerie, die sich nach Cöslin retirirte, und machte alle Anstalt, die Feinde den selgenden Tag völlig zu vertreiben. Er fand aber, daß sie ihr Lager, die Münders-Schanze und ihre Batterien mit Zurücklassung von 9. Canonen und ihren meisten Zelten bereits verlassen, und sich über Oldenhagen längst dem Strande retirirte hatten. Die Schwedische Flotte war auch verschwunden, und ob sich gleich die Russische noch einige Zeit sehen ließ, so gieng sie doch auch bald darauf in See. Von der geführten Belagerung selbst, hat man noch keine umständliche Nachricht, indessen hat der Herr Obrist von Heyden seinen vorhin schon erworbenen Ruhm ungemein vermehret, da er sich gegen 3. feindliche Flotten, nemlich die Schwedische, und die beyden Russische von Cronstath und Reval, und ein Corps Landtruppen, 3. Wochen lang in einem Ort wie Collberg, mit einer Geschicklichkeit und Tapferkeit vertheidiget, woron man wenige Beispiele hat.

Beschluß der Kriegs-Relationen.

Bisher haben wir gesehen, daß der Preussische Monarch nicht nur von allen Haupt-, sonder auch von den Mittel-Gegenden des Himmels, mit Feinden umgeben gewesen. Fünf oder sechs Oesterreichische Armeen, welche alle von watern und Kriegsverständigen Generalen commandirt werden, und die unter dem Ober-Commando eines nicht minder tapferen als klugen Feldherrn, nemlich dem Graf von Daun, stehen, laurerten an eben so viel Orten auf Gelegenheit, den König zu schlagen; an einem anderen Ort brach die Reichs-Armee ein, wieder an einem anderen Ort kamen die mächtigen Russen zum Vorschein, noch an einem anderen Ort griffen die Schweden an; Ohngeacht der grosse Friedrich ben weitem nicht den halben Theil so viel Volkes seinen Feinden entgegen setzen konnte, so litte er dennoch dieses ganze Jahr durch, keinen sonderlichen Schaden, denn aussert der Verfestung Olaz und der Stadt Landshut, hat er nichts verlohren. Die Schweden richteten nur ihrer überlegenen Macht nichts aus, als daß sie einige unhaltbare Plätze in Pommern und Brandenburg eroberten, Schläge empfiengen, und etliche kleine wieder theilten.

theilten. Hätte der König in Preussen freyere Hän-
de, so wurde der Geiſt, ihne anzugreifen, ihnen
bald vergehen. Hingegen wurden etliche Oester-
reichische Generalen geschlagen; die Russen kriegten
Stöße vom Prinz Heinrich, und der Preussische
General Goltz beobachtet dieselben mit 24000 Mann.

In Sachsen läßt es sich wiederum zu wichtigen
Vorfällen an. Des Königs Herr Bruder Prinz
Ferdinand rückt mit einer Armee, die er in Eil ge-
sammelt hat, dem Württembergischen und Lütz-
schen Corp von Berlin entgegen, und dem dapfern
Hülſen zu Hilf. Und wenn den Nachrichten zu glau-
ben, soll nit nur ein alliirtes, sondern auch ein preu-
sisches und französisches Corp im Anmarsch seyn;
Leipzig ist völlig eingeschlossen, und die Weckfränze
auf den Häusern in Bereitschaft angestekt zu wer-
den, falls einer Belagerung, die doch unvermeid-
lich zu seyn scheint; dannenher das Jammern und
Wehklagen der Einwohner unbeschreiblich ist. Es
ist also zu besorgen, es gehe dieser schönen, reichen
und berühmten Handelsstadt wie ihrer Schwester,
der Stadt Dresden. Dem Commandant zu Leip-
zig, Herr von Keller, ist zwar von dem Herzog von
Württemberg, so mit seinen Truppen davor liegt, ge-
drohet worden, daß sofern er etwas widriges wider
die Stadt und Häuser verhängte, an Halle das
Gegenrecht solle gehalten werden.

In Hessen, Franken und Westphalen, hielte die
Allirte Armee under denen beyden Helden, dem
Prinz Ferdinand und dem Erbprinzen von Braun-
schweig der weit überlegnen Macht der Franzosen,
die von dem flugen Herzog von Broglis comman-
diert worden, nicht nur die Spitze, sondern ge-
wannen noch etliche Haupt-Actionen über sie, so
daß dormalen, da wir dieses schreiben, die Sachen
ungefähr auf gleichem Fuß stehen, wie bey Anfang
des Jahrs. In Frankreich ist man selbst höchst
verwunderet, daß mit aller der grossen Macht den-
noch nichts hauptsächliches weder wider den König
in Preussen noch wider dessen Allirte ausgerichtet
worden. Ein Brief aus Frankreich druckt sich hier-
über also aus: „Man sieht die bisherigen Glücks-
„ und Unglücksfälle seit dem Anfang des heütrigen
„ Feldzugs, die bald auf dieser, bald auf jener
„ Seiten sich begeben, als etwas außerordentli-
„ ches an; Wassen es sehr viel fehlt, daß der Kö-
„ nig in Preussen, und seine Verbundene eine ge-
„ nugsame Macht haben, ihren Feinden entgegen
„ zu setzen. Man rechnet Sr. Preussischen Maj.
„ nicht mehr als 114 tausend Mann im Feld, da-
„ von 100 tausend Mann in Schlesien under dem
„ Commando des Königs selbst, und seines Herrn

„ Bruders des Prinzen Heinrichs stehen, darunter
„ mitbegriffen das Corpo des General Goltz,
„ ferner 10 tausend Mann in Sachsen under dem
„ General Hülſen, und 4000 under dem Commando
„ do des General Stutterheim in Pommern, wider
„ die Schweden.

„ Hingegen werden die Oesterreichischen, Rus-
„ sischen, Reichs- Schwedische und Württembergi-
„ sche Armeen in allem auf 242 tausend Mann
„ gerechnet, nemlich: 94 tausend under dem General
„ marschall Graf von Daun, 32 tausend von der
„ Reichsarmee, darunter begriffen 13000. Oes-
„ terreicher, 70 tausend Russen in Schlesien,
„ und 14 tausend bey Colberg, 20 tausend Schwe-
„ den, und 12 tausend Württemberger, also daß
„ nach dieser Rechnung, die man für sehr rich-
„ tig hält, die Zahl der Truppen, die der Kö-
„ nig in Preussen zu bestreiten hat, wirklich um
„ 128 tausend Mann stärker sind, als die Seini-
„ gen. „ Es wird der Nachwelt niemalsen gläublich
vorkommen, daß der Preussische Monarch so vielen
Feinden das Haupt bieten können, ungeacht er
so viele grosse Helden in diesem Krieg verlohren,
als ein Schwerin, Winterfeld, Keith, Anhalt,
Dessau, Tienbliz, Fouquet, und wie Heldenmül-
thig sichtet der Prinz Heinrich, wie tapfer haltet
sich ein General Zietzen, ein Hülſen in Sachsen,
und ein von Heiden in Colberg, und andre mehr, &c.

„ Auf unserer Seiten hat der Marschall von
„ Broglis eine Macht under seinem Commando
„ do, die der Armee des Prinzen Ferdinand
„ wenigstens um 30 tausend Mann überlegen ist.
„ folglich hätte dieser Feldzug einer der glücklich-
„ sten für uns seyn sollen; aber secht, der grö-
„ ßte Theil des Feldzugs ist vorbey, ohne daß
„ man etwas von dem, so man vorhatte, aus-
„ gerichtet. Vielleicht wird das Ende desselben
„ entscheidend seyn, denn es kommen noch über
„ Valenciennes 20. Battalions, und 18. Escadrons
„ frische französische Bölter, die den teutschen
„ Boden betreten sollen. Allem Ansehen nach soll
„ dieser Feldzug bis in künftigen Jenner fortge-
„ setzt werden, auf welche Zeit unsere Staats-
„ verständige das Friedens-Geschäft verschieben.
„ Die Handlungen eines Particular, Friedens
„ zwischen den Cronen Frankreich und Engelland
„ sind noch allezeit auf dem Tapet, und nach
„ den letzten Briefen aus dem Haag, hat der
„ Graf von Asfri öftere Conferenzen mit dem
„ Englischen General York über dieses wichti-
„ ge Geschäft. „ Gott gebe, daß der Friede bald
allgemein werde!

Neu-
von

Neapolitanische Thronfolge.

Als Alexander der Grosse kurz vor seinem Tod gefragt wurde, wen er zu seinem Reichsnachfolger ernennen wollte, gab er zur Antwort: Dem Würdigsten. Königliches Wort. O daß solches bey allen Regierungsarten beobachtet, daß so oft schädliche Recht der Erstgeburt, der alles an sich reissende Nepotismus u. abgeschafft wurde, oder daß alle Regenten thäten, was der ehemalige König von Neapolis und nunmehriger Monarch von Spanien in Ansehung seiner Kinder, die im Königreich Neapolis succedieren sollten, gethan hat. Er hatte auch einen erstgebornen Prinzen, allein die Geburt gab ihm deswegen kein Recht zur Regierung; er wußte, daß ein König des Volks Vater seyn sollte, der die nöthigen Eigenschaften haben mußte, seyn Volk zu regieren. Daher ließ er durch die Gelehrten die Gaben seines Verstands, und durch die Medicos die Beschaffenheit seines Leibs genau untersuchen, und als auf beyden Seiten nichts als Unlänglichkeit gefunden worden, gabe der König diesem seinem ältesten Prinzen die exclusion von der Thronfolge, und versetzte sie auf seinen dritten Prinzen. Aber laßt uns diese über die massen merkwürdige Geschichte etwas weilläufiger beschreiben, wie sie es verdient. Seine nunmehrige Spanische Majestät setzte eine Commission von seinen Staatsräthen, Gelehrten, Ärzten, und des Prinzen Preceptoren nieder, welche nach genauer Besichtigung der Beschaffenheiten des Prinzen folgende Relation abgestattet:

» Der Infant ist kleiner, als er seinem 13. jährigen Alter nach seyn sollte. In den Gliedern desselben bemerkt man eine augenscheinliche Verwirrung. Bey der Bewegung der Arme, Hände und Füße zeigt sich eine Art von Knoten. Die Bewegung ist daher gezwungen und beschwerlich. Er trägt den Hals vorwärts gebogen, und neiget den Kopf gegen die Erde abwärts, als ein Mensch, der den Schein des Lichts nicht vertragen kann. Er kan sehen, ob er gleich schielet und triessende Augen hat. Er unterscheidet die Farben. Die vorkommenden Sachen sind ihm entweder gleichgültig, oder er hat eine heftige Neigung zu denselben. An diesen Leidenschaften hat die Ueberlegung nicht den geringsten Antheil. Er hat den Geschmak. Für einigen Speisen, Obst, süßen Sachen, u. hat er einen unüberwindlichen Abshen. Er höret. Allein alles Geräusch, es mag

wohlklingen, angenehm oder lermend und widerig seyn, macht ihn zerstreut. Er lacht und weinet öfters, ohne daß man den Grund davon angeben könnte. Er geräth in Wuth, zerreißt die Kleider und schont sich selbst nicht. Doch dieses geschieht selten. Weder Vergnügen noch Mißvergnügen ist von langer Dauer. Er wird bald wieder gleichgültig. Er hat kein Gefühl von der Höflichkeit, noch von den Pflichten der Gesellschaft. Ausser seinen Bedienten lernt er niemand kennen. Er fühlet. Denn er hat bey dem Anrühren eine vorübergehende Empfindung. Er hat wenig Gedächtnuß. Er behält einige Namen: aber er erinnert sich der geschehenen Dinge und Derter nicht. Er weiß nichts von der Religion. Es fehlen ihm die Kräfte zu überlegen, zu urtheilen, das Vermögen zu discurren und aneinander hangend zu raisonniren. Bey den deutlichsten und kläresten Fragen wiederholt er meistens nur die letzten Worte. Er macht sich kindischen und oft harten Zeitvertreib. Das böse Wesen, womit dieser Prinz seit seinem 11ten Monat behaftet, hat ohne Zweifel die sinnlichen Werkzeuge des Körpers und das Principium der Nerven, wovon die Lebhaftigkeit und die Kräfte des Geistes abhängen, in Unordnung gebracht. Die Natur hat zwar seit einigen Jahren eine grosse Menge von verdorbenen und verschleimten Feuchtigkeiten ausgeworffen, weil aber das Uebel organisch, und seinen Sitz in den vornehmsten festen Theilen des Körpers hat; da weder das Alter, noch die vielen gebrauchten Arzneyen, dasselbe vermindert, die Krankheit im Gegentheil sich vermehret hat; da endlich der Unterricht nichts gefruchtet; so ist keine Hoffnung mehr übrig, daß dieser unglückliche Prinz jemals zur Gesundheit und zum Gebrauch seines Verstandes gelangen werde.

Unglücklicher Prinz! Bedauerns, aber zugleich auch lobenswürdiger Vater! Es ist höchst-rühmlich, daß Se. Cathol. Maj. die väterliche Liebe der Liebe gegen Dero Völker aufgeopfert, und einen andern Prinzen zum Nachfolger ernennet haben. Dann wehe dem Land, dessen Regent ein Kind ist. An diesem grossen und erhabenen Beyspiel sollte billig der gemeine Hauffe seine unbandige und thörichte Affenliebe, so er gemeinlich gegen seine Kinder heget, zähmen lernen, so würde vielen tausenden und der ganzen menschlichen Gesellschaft besser gerathen seyn.

Nachdeme der König diesen rapport fleißig überlegt, entschloß er sich die Thronfolge in dem Königreich Neapolis zu entscheiden, indeme Se. Cathol,

Cathol. Maj. die bisher getragene Krone und Regierung über beide Sicilien vor dem Königl. Staats-rath zu Neapolis am 6. Oct. niedergelegt, und Dero dritten Prinzen, den Infanten Don Ferdinand, welcher 1751 den 12. Jenner geboren, zum Könige obbemeldeter beider Reiche ernennet, und sich darauf an eben dem Tage mit der übrigen Königl. Familie auf die vereinigte Spanische und Sicilian. Flotte eingeschifft haben. Es ist zum Besten der Völker zu wünschen, daß diese grosse Sache keine traurige Folgen nach sich ziehe, sondern daß man solche Mittel ausfindig mache, wodurch die Ruhe in jenen Ländern erhalten, die übrigen hohen Höfe aber, die dabey interessiert, auf eine bequeme Art befriediget werden mögen.

Was sich ferner merkwürdiges in Portugall, besonders mit den Jesuiten, zugetragen.

Als eine Folge des den 3. Herbstmonat 1758. wieder die geheiligte Person seiner Königl. Majestät in Portugall vorgehabten Königs-mords, wovon wir vor einem Jahr umständliche Meldung gethan, ist auch das traurige Schicksal der Jesuiten anzusehen, das selbige in dasigem ganzen Königreich betroffen. Diese Ehrw. Väter wurden von allen Länden, so des Königs Bittmächtigkeit unterworfen sind, nach Portugall gefänglich geführt. Wir wollen mit kurzen Worten zusammen fassen was von dieser Materi uns nachrichtlich mitgetheilt worden, und erwarten was der Portugiesische Hof, von der wahren Bestimmung dieser Jesuiten, durch öffentlichen Truf bekannt machen werde. Gleich nach völliger Entdeckung daß die Jesuiten vielen Antheil, ja wie die meisten Nachrichten lauten, die völligen Anstiftere des hollischen Mordcomplots gewesen, wurde ihnen die Unterweisung der Jugend ohne Ausnahm, in allen Portugiesischen Staaten untersagt, und ihre Bücher sind auch abgeschaffet worden. Die Schulen und Catheder aber bleiben deswegen mit lähe, sondern man arbeitete fleißig an Wiederherstellung derselben, und beruffte Lehrer aus fremden Länden, besonders für die Orientalischen Sprachen in Flor zu bringen.

Nun ware es an dem, daß das Verbrechen dieser Ordensleuthen untersucht wurde; Ihro Päpstliche Heiligkeit erlaubte zwar dem Portugiesischen

Gewissensrath die Criminalen Jesuiten für diesesmal vord Gericht zu stellen und zu verurtheilen, jedoch daß zwei Bischöffe des Reichs dabey gegenwärtig seyn sollten; Dennoch aber ersuchte der Pabst den König in einem Brief inständig, daß er den Angeklagten Gnade für Recht, und die Befreyung angedeyen lasse. Dieses half so viel es konnte, denn nachdem der König lange studirte, wie er sich derselben am besten entledigen möchte, so sind in der Nacht zwischen dem 15. und 16. Herbstmonat auf einmal 187. dieser Väter auf ein Ragusches Schiff gebracht worden, welches am 17. von Vissabon, unter Bedeckung eines Kriegsschiffs, abgeseegelt.

Man meldet, als was merkwürdiges, daß das Kriegsschiff nicht von der Stelle gewollt, weßwegen man genöthiget worden, selbiges durch einige Galeeren in Gang zu bringen. Ohne Zweifel ein Zeichen, daß diese Ordens-brüder das Portugiesische Reich ungern verlassen.

Der Pabst wollte sich ferner dieses Geschäfts zu Gunsten der Jesuiten annehmen, und als Oberhaupt der Römisch-Catholischen Kirche schickte er seine Breve nach Portugall, und ernannte Nuncios in dieses Königreich, welche dem Bericht wider die Jesuiten, als Präsidenten beynahmen sollten; allein Se. Portugiesische Majestät haben wie man sagt, das Päpstliche Commissions-Breve wiederum zurückgeschickt, und die vier zur Nunciaturn ernante Prelaten schlechterdings verworffen, und man versichert daß hierin nach dem Breve Pabst Gregorii XIII. solle proceedirt werden, und dürfte es also noch wohl zur Execution einichen, die sich des Hochverrats schuldig gemacht, kommen.

Indessen wird von Alicante geschrieben, daß die vertriebene Priester der Gesellschaft Jesu 187. in der Zahl auf einem Raguschen Schiff verpacket, und nach Rom transportirt worden. Sie erzählten daß man sie auf folgende Art an Bord gebracht habe: Da sie in ihren Bettern der nächsten Ruhe genossen, trate zu einem jeden ein mit Soldaten begleiteter Gerichts-Bedienter in das Zimmer, befahl ihnen aufzustehen und sich anzukleiden, und führete sie demnach einzler Weise auf das Schiff, so daß keiner von dem andern das geringste wußte. Noch selbige Nacht giengen sie unter Segel unter Bedeckung eines Kriegsschiffs, welches sie bis an die Meer-Enge begleitete. Allda erhielt der Ragusche Schiffshauptmann den Befehl, sie nach Civitavechia zu bringen, mit ausdrücklichem Verbott unter einer

Strafe von 4000. Verloß und Verlust seines Schiffes in keinen Spanischen Haven einzulaufen; Er hat dessentwegen auch schriftliche Zeugnisse von Alicante begehret, daß er aus dringender Noth wegen Abgang aller Lebens-Mitteln habe landen müssen.

Eben diese Priester haben erzehlet, daß ihnen 3. Tage vor ihrer Einschiffung ein Königl. Befehl sey kund gemacht worden, in welchem der König verspreche, sie mit Canonicaten und andern ansehnlichen Vfründen zu belohnen, wenn sie nur das Ordens-Kleid ihrer Gesellschaft ausziehen wollten; es habe sich aber kein einziger dazu entschliessen können, woraus dann klar abzunehmen ist, daß man keineswegs persöhnlicher Fehler oder Verbrechen halben auf gegenwärtige Art mit ihnen verfare. Aus gemeldeten Priestern ist einer Vice-Provincial, 8. Rectores, 13. Professores aus Schulen, und die übrigen alle Professoren der vier feyerlichen Gelübden; Sie setzten alle ihre Reise sehr vergnügt fort, und sagen, daß noch mehr andere nachkommen werden, indeme in dem Königreich Portugall sich 800. ihres Ordens befinden, die alle nach Rom verwiesen werden sollen, ausgenommen fünf die im Kerker sind, und deren künftiges Schicksal man noch nicht wissen kan.

Aus obiger Erzählung erhellet, daß der Credit des Römischen Pabsts in dem sonst so abergläubischen Königreich Portugall mächtig gefahren. In andern Römisch-Catholischen Staaten bietet man ihm gleichfalls trug. Der ehemahlige König von Neapolis, und nunmehriger König in Spanien zerfiel mit dem Pabst wegen Bestellung einiger Bistümern, und Jurisdictionen in beyden Königreichen Neapolis und Sicilien. Der König wollte dem Pabst im geringsten nichts nachgeben, und die Zwistigkeiten stiegen aufs höchste; dann laut Bericht aus Rom haben Se. Spanische Maj. noch als König in Sicilien neulich dem päpstlichen Stuhl declariret, daß dieselben keinem Vorschlage zu einem Vergleich Gehör geben, keinen päpstlichen Nuncius mehr in Dero Staaten annehmen, den apostolischen Stuhl wegen keines Cardinal-Huts mehr begrüßen, sonder vielmehr die bisherige Jurisdiction eines Nuncius unter den Erz-Bischof, die geistlichen Gerichte und die Supertoren der regulären Orden vertheilen, auch die bisherigen Einkünfte des Pabstes im Königreiche, zusamt der Jesuiten ihren, einziehen, und zu den Kron-Einkünften schlagen wollte. Se Heiligkeit befanden sich wegen dieser ganz unerwarteten Declaration in der größten Verlegenheit, und fürch-

ten überdis daß Se. Span. Maj. auch alda eine gewaltige Reformation in geistlichen Sachen vornehmen möchten.

Wir holen noch die von dreym der hingerichteten Königs-mörder auf dem Schavotte gehaltene Reden hier nach, wie solche in den geheimen Briefen des Hrn. Francesco Rodriguez de Lobo an den Herrn le Grand zu Paris mitgethelet worden, und welche uns erst kürzlich zu Handen gekommen. Die Rede der Marquisin Donna Eleonora von Tabora war dieses Inhalts:

„Edle Portugiesen!

„Weder meine Geburt, noch mein Stand, weder das Glück, noch meine Ehrenvozüge, können mich von dem Schwerdt des Todes erretten. Der Grimm des Schicksals verfolget mich. Man spricht: Die Gesetze des Staats fordern meinen Tod. Ja! mein Tod soll das Leben des Königs verlängern, und den Thron der Monarchie auf die Sicherheit gründen. Die Welt, selbst die Nachwelt, und das ganze Königreich Portugall, soll über meine Hinrichtung ein unbestochenes, das gerechteste Urtheil fällen. Ich sterbe. Ich bezeuge heute, durch mein Jammerreiches Beispiel, daß die menschliche Glückseligkeit nicht von der Klugheit unserer Rathschlüsse, sondern von der Zeit und dem Schicksal abhange.

„Höre, Nachrichter, vollziehe nun dein Amt mit Muth.“

Ihr Sohn, dessen Hinrichtung auf die ihrige folgte, drückte sich gegen ihren Leichnam, welchen man ihm zeigen mußte, und gegen die Zuschauer, folgendergestalt aus:

„Ach! unglückliche Mutter, eines unglücklichen Kindes. Die Wehmuth der Zärtlichkeit, und die Treue deines Sohnes, müssen nun über die Pein deines Jammers winseln. Dein Tod entselet mich. Als ein Sohn muß ich dich zwar beweinen; jedoch als ein Mensch muß ich dich wegen der Verführung meines blinden Gehorsams vor Gottes Richterstuhl verklagen. Der Frühling meiner Jugend, mein Stand, meine Ehre, o! mein Glück, ach! meine Hoffnung, alles, ach! alles ist leider auf ewig dahin. Statt des Elterlichen Segens, donert ihr Fluch auf ewig; er zerschmettert mich mit ihnen zugleich. O! grausamste Mutter, nein! das Blutopfer deines Todes, hat dich mit der beleidigten Majestät, es hat dich mit dem Königreich Portugall, ausgesöhnet. Fluch

„het, verschwindet ihr Klagen! Ihr Augen,
„bestäubet hier die Leiche der liebsten Mutter
„mit Thränen! Auf! ermuntere dich mein Geist.
„Jene Hoffnung, in dem Reiche, der von allen
„Uebeln dieser Zeit gereinigten Seelen, euch ihr
„Eltern, zu erblicken versüßet mir die Bitterkeit
„des Todes.

„Edelmüthige Portugiesen! woferne ihr euch
„an die Schandthaten meiner unglückseligen Ju-
„gend erinnert, so erinnert euch zugleich an meine
„Buße. Würdiget meine Todesnoth eures Se-
„gens. Der letzte Kampf mit der Natur werde mir
„durch eure Vorbitte ein Sieg über die Eitelkeit
„der Welt. Fürchtet die Gottheit! wünschet
„mit mir: Gott segne den König!“

Endlich hielt auch der Herzog von Aveiro, der
in allen seinen letzten Handlungen einen übertriebe-
nen Stolz, eine zügellose Herrschsucht, Raserei
und Verzweiflung verrieth, nachstehende Rede:

„Erblicket, tapfere und großmüthige Männer
„von Portugall! Sehet hier, o Landesleute, ei-
„nen Herzog, welcher von der gütigen Natur,
„zu der Portugiesischen Krone geböhret, von
„dem stiefmütterlichen Glücke, von dem blinden
„Ohngefähr aber, auf diesen Henkersplatz ver-
„bannt worden ist. Ich habe dort mein Recht
„gesucht, aber hier meinen Tod gefunden.
„Statt auf dem angeerbten Throne meiner Vor-
„eltern zu prangen, zwinget mich nun die Unge-
„rechtigkeit das Rad zu besteigen. Anstatt euch
„mit der Freiheit durch meine Tapferkeit und
„Großmuth zu beglücken, muß ich nun unter dem
„eisernen Foch dieser Fesseln, vor euch kriechen.

„Edle Männer, das Heil ganzer Königreiche,
„durch Grausamkeit, List und Macht in die
„Meere des Unglücks zu stürzen; Millionen un-
„schuldige Menschen als Vieher, der Mordbe-
„gerde abzuschlachten und der Herrschsucht auf-
„zuopfern; Länder zu verheeren und Städte zu
„verwüsten, bleiben die Eigenthumsvorzüge der
„Mörder des menschlichen Geschlechts, dieser
„Feinde der Welt; hier prangen sie in den Lor-
„beern-Gränzen der Helden, der Sieger, und
„der Eroberer. Aber die Gerechtigkeit, die Frey-
„heit, die Glückseligkeit der Welt zu befördern,
„und die Ungerechtigkeit der Könige in Gränzen
„einzuschließen, um dadurch die Reichthümer
„der Wollust unter dem Geschlechte der Men-
„schenkinder zu verbreiten, dieses nennen die
„Monarchen des Erdbodens, einen Staatsrath
„der Rebellen, woferne die Absichten dieses preis-
„würdigsten Eifers misslingen. Gerathen aber

„diese Handlungen, so preiset, so vergöttert
„man uns als Erlöser der Welt, und als Väter
„des Vaterlands. Bestürmet eher den Sitz der
„Gottheit, als den Thron eines Monarchen.
„Dort thronet die große Barmherzigkeit, hier
„aber raset die grausamste Rachsucht. Ich habe
„auch die schlüpfrige, die weitläufige Bahn be-
„treten, welche andern Menschen ehedessen der
„glückliche Weg zu dem Königs throne gewesen ist,
„die mir aber, durch die Ungerechtigkeit des
„Schicksals, der versuchte Pfad zu der Ehrelosig-
„keit, zu der Verdammung, und zu dem Tode
„werden mußte. Auf! ihr Henkersknechte, auf!
„zerquetschet, zermalmet, rädert, zerfleischt,
„zerstücket, martert, peiniget, Auf! töd-
„et mich! ja raubet mir selbst meine unsterbliche
„Seele! Ich bin überzeugt, daß die Gerechtig-
„keit Gottes, daß die Rache der Welt = =

Ben diesen Worten wurde der Herzog, dessen
heftige Ausdrücke vermuthlich eine Empörung un-
ter dem Volke anzuführen abzielten, plötzlich, auf
den Befehl des Oberaufsehers der Hinrichtung,
durch den Nachrichter unterbrochen, welcher ihn
angreifen, auf das Rad niederwerfen, und auf
die Art, wie wir bereits gemeldet, hinrichten mußte.

Versteinerte Menschen.

Solte man alle Bergen, und unfruchtbares
Land durch- und ausgraben, wurde man gewiß
unzehliche Wunderdinge entdecken, die den mei-
sten Menschen in der Erzählung unglücklich, in
dem Augenschein aber erstaunlich wurden vorkom-
men. Auf den Andessischen Bergen, welche Peru
und Chili von einander scheiden, und die so hoch
sind, daß auch unsere höchste Bergen, das Wet-
terhorn, Schreihorn, Stella, Furca und an-
dere hohe Gebürge dagegen nur wie Hügel zu rech-
nen sind, auf diesen Gebürgen, sage ich, hat
man auf eine Zeit 50. Spanier angetroffen, wel-
che über dieses Gebürg reisen wollten, die aber
vor Kälte erstarrten, und nach und nach in der
freyen Luft versteinert worden, und aufrecht da
gestanden, als hätte man sie auf dem Boden auf-
gehetzt. Auf und in unseren Schweizergebür-
gen hat man versteinerte Menschen-Cörper, Fisch-
Kütern, Muscheln &c. angetroffen. Ja der
gelehrte Herr Joh. Jacob Scheuchzer hat auf
einem sehr hohen Berg, darauf vielleicht viel
hundert Jahr lang kein Mensch gestiegen, ein gan-
zes Gerüpp von einem Menschen-Cörper angetrof-
fen,

fen, welches mit einer steinernen Rinde überzogen war. Erst diesen Frühling ließe folgender Bericht aus Frankreich ein. Man sieht es in Frankreich als was merkwürdiges an, daß man in einem Felsen, den die Frau von Silvacana auf Aetern, etwa hundert Schritt von den Mauern der Stadt Mir in Provence sprengen lassen, menschliche Körper angetroffen hat, die in Stein verwandelt worden. Man hat auch dergleichen versteinerte Zähne von 3. bis 5. Zoll gefunden, und hoffet, noch mehr zu entdecken, wenn nicht die Härte des Felsen verhindert, daß wenigstens keine ganze Körper heraus gebracht werden. Man bildet sich ein, daß die Naturforscher hierüber weitläufige Betrachtungen anstellen werden.

Ist kein sonderlich Wunder! Versteinerte Herzen findet man wenigstens noch immer genug, und zwar bey ganz warmen Geblüte.

Die Fänger werden gefangen.

So oft Preussische Officiere oder Soldaten gefangen werden, so haben sich ihre Feinde dieser Gefangenen nie lang zu erfreuen. Man list mit Verwunderung, wie listig sie es anzustellen wissen, sich wieder loszumachen. Gehet die List nicht an, so brauchen sie ihre Tapferkeit. Ein sonderliches Beispiel davon gibt uns folgende Begebenheit.

In auswärtigen Zeitungen hat man vor einiger Zeit gelesen, daß ein mit preussischen Gefangenen von Stralsund abgefahrenes Fahrzeug unterwegs von den Gefangenen nach Colberg, welches eine in Preussisch-Pommern am Meer gelegene Stadt ist, zu gehen gezwungen worden seye. Von dieser Begebenheit hat eine dabey gewesene Person zu Stralsund den Bericht erteilt, daß sie nemlich den 18. October vorigen Jahrs nebst 4. andern Passagieres zu Stralsund auf der Schwedischen Galliotte die Schildpadde genannt, welche der Lieutenant Hederstern geführt hatte, und mit 26. gefangenen preussischen Soldaten und 134. Matrosen, die in der See-action gefangen worden, nach Carlscron zu gehen, bestimmt gewesen, an Bord gegangen, zur Bedeckung auf erwehnter Galliotte waren 1. Schwedischer Officier, 11. Soldaten und 16. Matrosen und der Schiffer. Den 20. früh fuhr diese Galliotte ab um nach Carlscron zu gehen. Um 4. Uhr nach Mittag sahen sie von ferne die schwedische Insel Bornholm, alda sie ankeren wollten. Der schwedische Schiff-Lieutenant gieng auf die Cajuten, willens die

See-Carden einzusehen. Eben zu der Zeit gabe ein preussischer Gefangener durch ein lautes Geschrey das Zeichen, und wollte drey Gewehr ins Meer werffen, woran er doch verhindert wurde. Als gleich darauf der Schiffer in die Cajute gegangen, um den Lieutenant zu warnen, wären beyde daselbst von denen Gefangenen eingeschlossen, und das Gewehr der schwedischen Mannschaft, welche eben zu Tisch gehen wollten, abgenommen worden. Der gefangene preussische Steuermann Schmidt hatte so dann das Commando übernommen, und, nachdem er die ganze Nacht hindurch geseglet, folgenden Morgen bey Anbruch des Tags vor der preussischen Stadt Colberg die Anker geworffen, und ihre Fänger, die Schweden, glücklich als Gefangene in die Stadt gebracht. Dieses mag einer der lustigsten Streichen seyn.

Die Liebesbrunst wird mit Hanf gelöscht.

Als verwichenen Winter an einem benachbarten Ort in der Nacht eine Feuersbrunst entstanden, geschah es, wie gewöhnlich, daß die Magd von dem Permen erwacht und aufstehend, ein Licht anzuzünden, welches sie ihrem Meister, der ein Zuberbel war, in die Stuben brachte, und ein anders vor das Fenster stellte. Darauf gieng sie in getroster Hoffnung, sie werde nun nicht entdeckt, noch viel weniger in ihrer Absicht, darauf sie sich im Geist herzlich freute, gestört werden, in die Stuben des Gefellen, welche zu unterst im Haus war, und schloß zu ihm unter die Bettdecke. Warum sie das gethan, ob aus Furcht, daß sie in diesem allgemeinen Schrecken nicht allein seye, oder vor Kälte, damit sie sich erwärmen könnte, dann es stehet geschrieben, ihrer zwey werden leicht warm; oder weil es sie hungerte, und Mandelwecklein essen wollte, ist nicht bekannt worden: Doch ist es gläublich, die letzte Ursach seye die gewisseste. Was sie beyeinander oder mit einander verrichtet, muß man nach der Liebe urtheilen. Im Pöpstlichen Rechten stehet ausdrückentlich, daß, wann man einen Mädchen oder Pfaffen bey einer Nonne, oder andern Weibsbild wurde sehen im Bett liegen, man ja nicht glauben solle, daß der Pfaffe etwas anders thue, als seine Zuhlerin Beicht anhören. Muß man seine Vernunft also gefangen nehmen und von den Mönchen und Pfaffen so liebreich urtheilen, warum nicht auch von anderen ehrlichen Leuthen, die es nicht schlim-

mer machen als jene? Dem sene wie ihm wolle, es heißt wohl: Es ist kein Freud ohne Leid. Als Paulus Clemilius im Triumph zum Thor hinfahren wollte, so kam ein Schreckenspost nach der anderen, eben so gieng es auch hier. Der Zuerbek rufte der Magd mit lauter Stimme, stiege das Haus hinauf und hinunder, schrie, du diese hab jene, wo hat dich der L... hingeführt ic. aber da war kein Stimm noch Antwort, die Magd und der Gesell erschrakten heftig über diesen unzeitigen Beruf; jene wünschten sich in Mutterleib, daraus sie vor 14. Jahren geschlossen war, zu verbergen; bald wollte sie in den Ofen hineinschließen, aber der ware zu heiß, bald wollte sie sich hinter das daselbst befindliche Holz verstecken, aber da wurde sie an ihrer zarten Haut geritzt, und gestochen. In diesen Nöthen kommt der Zuerbek, dem es zu ihrem Unglück traumte, wo dieses Töchterlein seyn möchte, vor die Thür des Gesellen, und findet sie verschlossen, hört aber den Gesellen auf dieses verliebte Dirnlein in seiner Frau Mutter Sprach tapfer fluchen. Der Zuerbek eilet ein gutes wahrhaftes Seil zu holen, komt wider zurück, und ruft, man soll die Thür aufmachen; der Gesell thut als höre er nichts, das gute Mensch sucht, wie gedacht, sich zu verstecken; der Zuerbek drohet mit der Wacht; der Gesell öffnet endlich, die Dirne will nakend entwischen, dann vor Schrecken hatte sie vergessen ihr Hemd anzulegen, truge etwas auf ihrem Arm, welches ein Unterrocklein bedeuten sollte; allein der Zuerbek schlug mit dem Seil getrost und unverzagt auf die bloße Haut zu, und begleitet sie also von unten bis zu oberst im Haus unter beständigen remonstranzen, und Gleichmuthreden, die er in seiner Rethoric fandte. Man sagt, die Haut des Mägdleins sene tigriert worden.

Wunderwirkung der Liebe.

Nicht leicht wird der kleine Cupido lustigere und feinere Streiche spielen, als in Frankreich; der Franzos hilft ihm darzu durch seinen lustigen und artigen Humor, der kein Liebhaber von der Melancholie ist: fehlet ihm ein Streich, so stimmt er an einem andern Ort einen anderen an mit eben so lustigen Gemüth. Laßt uns etliche derselben lächerlichen Wirkungen erzählen. Ein gewisser Prälat in Frankreich schickte letzters 2. Briefe auf die Post, davon der einte an einen Cardinal, der andere aber an eine gewisse Herzogin ge-

richtet ware. Vor lauter Liebe hatte dieser geistreiche Mann bey Sieglung derselben nicht mehr Achtung gegeben, und daher die Aufschrift verkehrt gemacht, daß daher derjenige, der an die Dame gehöret, dem Cardinal in die Hand gerieth, derselbe ware also abgefaßt: Ich schreibe heut an die alte Eminenz, um sie zu ersuchen, mir zu erlauben, daß ich nach Paris kommen darf. Ich zweifle nicht, daß Se. Eminenz mir solches vergönnen werde. Uebrigens ist die Luft allhier so rein, und ich befinde mich bey vollkommener Gesundheit, so daß ich hoffe ihnen ehestens zu zeigen wie ich sey ic.

Der Herr Cardinal wunderte sich nicht wenig über diese geistreiche Schreibart, und antwortete daher folgender massen zurück: Die alte Eminenz gibt euch der Rath, euer Feuer zu dämpfen, und der König befiehlt euch an, in euerm Bistum bis auf weitere Verfügung zu bleiben, und verlanget, daß euere Bemühungen so rein seyn mögen, als die Luft ist, die ihr schöpft, und daß ihr euere Geintheit zu nichts anderem anwendet, als zu Erfüllung euere Bischöflichen Pflicht, und Schuldigkeit. Die Gedanken, die der Herr Prälat bey Lesung dieser Antwort gehabt, sind uns nicht mitgetheilt worden. Vermuthlich aber mag er in Gesicht wohl so verwirrt ausgesehen haben, als ein Murmelthier, das man in der Mittagsruhe stöhret.

Artige Begebenheit bey einem Carneval.

Bei der letzten Carnivals-Lust ist bey einer aufgestellten Masquerade eine Begebenheit vorgefallen, welche alle gefällige und kommlische Ehemänner und Weiber sich zum Exempel können dienen lassen, wann sie wollen. Es fuhr nehmlich ein bekannter Liebhaber des schönen Geschlechts in einer Kutschen dahin, und ließ dieselbe vor dem Haus halten. Als er sich in der Gesellschaft ein wenig umgesehen, fand er bald Gelegenheit seinen verliebten Kram auszulegen, und kehrte mit einem Masquierten Frauenzimmer nach seiner Kutschen zurück, setzte sich mit derselben hinein, zog die Fenster auf, befahl dem Kutschner sich eine zeitlang zu entfernen. Kaum ware der Kutschner ein wenig beiseits gegangen, so kam ein anderer Liebhaber mit einem Frauenzimmer an der Hand vom Tausaaherumer, und weil er eine Kutsche gleich

Der Vornehme Mörder.

Von London wurde unterm 18. Hornung folgende Traurgeschichte berichtet:

„Nachdem Lord Ferrers seinen Haushofmeister zu sich berufen, sagte er zu demselben: Er sollte seine Seele bereiten und Gott empfehlen, dann er habe nur noch wenige Augenblicke zu leben. Er machte zwar in diesem schreckenden Augenblick alle Vorstellungen, die ihm befallen, um den Lord zu bewegen, von seinem Vorhaben abzustehen, wohl zu überlegen, was er thue, und seine lange Dienste in Betrachtung zu ziehen: allein es half nichts. Der arme Hofmeister mußte auf die Knie fallen, und diesen Augenblick schoss er seine Pistole auf ihn los, wovon er gleichwohl nicht plötzlich gestorben ist. Der Lord begegnete ihm selbst mit Hülfe, half ihm auf einen Lehnstuhl und schickte schleunig nach einem Wundarzt, um denselben zu verbinden. Als dieser angekommen, drohte er ihm vor allen Dingen, daß er auf die gleiche Art mit ihm handeln würde, wann er nicht über alles, was geschehen und was er gesehen, ein ewiges Stillschweigen halten würde. Der Chirurgus gab sein Wort und verbande den Verwundeten. Als er aber kaum aus dem Hause gekommen, war seine erste Bemühung, den ganzen Verlauf der Sache der Obrigkeit zu hinterbringen. Deme zufolge war der Lord, auf seinem Landgut bey Leicester, alsobald Handfest gemacht und in die Stadt-Gefangenschaft geführt, von dannen aber in seinem eigenen Wagen mit 6. Pferden bespannet, nach dem Tour gebracht worden. Inzwischen ist der Haushofmeister einige Stunden nach empfangenem Schuß an seinen Wunden gestorben; hat aber von dieser kurzen Zeit profitirt, um alles zu offenbaren, was ihm in der letzten Unterredung mit seinem Herrn begegnet sey. Den 1. April übergab der Graf dem oberen Haus eine Bittschrift, daß man ihm einige Advocaten zu Vertheidigung der peinlichen Anklage möge angedehen lassen, welches ihm auch zugestanden ward. Den 16. April, als am Verhörs-Tag des Grafen von Ferrers, sammelte sich das Ober-Haus im Saale zu Westminster. Man führte diesen Missethäter in einer sauberen Kutsche aus dem Tour nach dem Saal in Westminster. Der Major des Tours und einige Edelleute begleiteten ihn. Ein Ausschuss von der Leibwache zu Fuß und aus dem Tour war zu dessen Bedeckung da. Bald darauf fuhr der Ober-Richter

gleich vor der Thüre, ohne Gutschnur und Bediente fand, hielt er sie für lár, öfnete den Schlag, und wollte sich mit seiner Venus hineinsetzen. Allein das erste, was ihm in die Augen fiel, war seine Frau, die in der Verwirrung nicht so viel Nachsinnens gehabt, daß sie die Larve vor das Gesicht hätte halten sollen. Die herbey geführte Dame hatte nicht weniger Gelegenheit sich zu verwundern, indem sie ihren eigenen Ehemann im Wagen antraf, worüber sie dermassen aus der Cadence des Gemüths kam, daß sie anfangs heftig zu schreien, und dardurch eine Menge Volks herbey lockte. Doch bald bekannte man sich eines besseren. Die Herren Liebhaber umarmeten einander auf das freundlichste, und die Frauen Liebhaberinnen thaten das gleiche, und also wechselten sie ab, befahlen darauf dem Gutschnur zum nächsten Wirthshaus zu fahren, wo sie die übrige Nacht in Lust und Frölichkeit ganz vergnügt zubrachten.

Der unhöfliche Bräutigam.

Dieser sollte verwichenen Hornung in der Kirche St. Eustachii zu Paris, mit einer Kaufmans-Tochter getrauet werden. Der Brant mochte zweifelsohn früh nüchtern die Nase geknetet haben, daher sie das Unglück hatte, daß sie im Aussteigen aus dem Brant-Waage zu fallen kam, und weil eben unsauber Wetter war, als eine besetzte Jungfrau wieder aufstehend. Dem Hr. Bräutigam trat hierüber die Galle dergestalt in den Magen, daß er seiner Braut im Aufheben ein paar derbe Ohrfeigen gab, worüber die Braut von neuem in solche Unordnung gebracht wurde, daß sie von der Trauung weiter nichts hören wolte. Obwohl die Befreundte sie vollends in die Kirche brachten und alles anwendeten, diese billich erzörnte Schöne zu besänftigen, so war doch alle Mühe vergebens, und die Gäste mußten mit hungrigem Magen wieder nach Haus gehen. Der Bräutigam sahe sich auch genöthiget, wieder abzuweichen, und hatte noch darzu den Verdruß, daß ihm das herzulauflende Volk mit Scheltworten und mit Roth in der Gutsche verfolgte, und er also in seinem hochzeitlichen Kleid seiner Braut nichts mehr vorzuwerfen hatte. Das schlimmste ist, daß die Braut nachhero wider ihn geklaget, und ob er gleich das besetzte Braut-Kleid und andere Injurien vorschützte, er dennoch zu einer Abbit und Ehren-Erklärung, und weil sie ihn durchaus nicht haben will, ihr 6000. Pfund zu zahlen, verurtheilt worden.

ter Lord Henley in einem Wagen von 6. Pferden und ein Gefolge von 5. Carossen mit seinen Wapen und Liberien, nebst ohngefähr 30. Edelleuten und 20. Liberien Bedienten auch dahin. 400. Mann von der Leib-Wache zu Fuß, waren unter Commando des Obrist Gore voran. 36. Mann aus dem königl. Hause machten den Schluß. Im Saale war eine grosse Menge von vornehmen Frauenzimmer. Alle zogen prächtig auf, und die meisten kamen in Wagen mit 6. Pferden. Schon Morgen um 8. Uhr waren alle Plätze besetzt. Die Neugierde stieg; man gab von 5. bis auf 20. Guineen vor einen einzigen Platz. Viele erfahen den Vortheil im Gedränge, und kamen ohne Zedel hinein. Allein man merkte den Betrug und forschete genau; da mußten viele mit Gewalt wieder hinaus, weil sie nicht erweisen konnten, mit was Recht sie hinein gekommen wären. Es ereignete sich ein sonderlicher Umstand, der gewiß seyn soll: Der Graf von Ferrers selbst, die Haupt-Person dieses Trauerspiels, heuschete 8. Zedul, weil er als Vair des Königreichs dazü berechtigt wäre. Noch nie ist die Versammlung der Vairs so zahlreich und so prächtig schimmernd gewesen. Der Prinz von Galles und Herzog von York waren da; die Höfe des neuen und des alten Schlosses, und alle Gegenden von der Abtey West-Münster waren mit Soldaten umstellt. Um 10. Uhr fuhrte man den peinlich Angeklagten hinter den Schranken, wo er niederkniete. Der Präsident hielt über das Verbrechen des Angeklagten eine rührende Rede: Hierauf verlas man die Articul der Anklage und fragte ihn: Ob er sich dessen vor schuldig erkannte oder nicht? Er antwortete mit Nein. Nach diesem verhörte man die Zeugen, und fragte den Sünder weiter: Ob er was zu seinem Behuf des fernern einzuwenden hätte? Er bathe um Frist, um auf seine Vertheidigung sich zu rüsten: Man gestattete ihm solche, doch mit Bedinge, daß er auf der Stelle die Art seiner Vertheidigung anzeigte. Er bezog sich auf eine Familien-Krankheit seines Geschlechts, weil einige damit behaftet wären, und daß seine Geschlechts-Verwandte beweisen wolten, daß er auch damit behaftet sey. Den 17. hörte man die Zeugen ferner an. Diese zeugten: Man hielt den Grafen von Ferrers vor Mondsüchtig, weil er öfters dergleichen Ausschweifungen begangen. Die Herrn Erz- und Bischöffe waren abwesend; da fragte der Oberrichter jeden weltlichen Vair mit Namen Rechtens an, vom jüngsten bis zum ältesten: Ob

Lorenz, Graf von Ferrers, des Mords, dessen er angeklagt worden, schuldig wäre, oder nicht? Die Herren legten die Hände auf die Brust, und antworteten alle stehend und mit entblößten Häuptern, und einer nach dem andern sprach einhellig: Ich bezeuge es bey meiner Ehre, daß er dessen schuldig seye. Worauf der Präsident den Sünder vor schuldig erkannte, und zum Strang verurtheilte. Nachmittag war das Gedränge unbeschreiblich, von der Parlamentsgasse bis auf Caringcross, um diesen vornehmen Gefangenen Grafen zu sehen. Allein diese neugierige Schaaeren betrogen sich sehr in ihrer Hofnung; die Entwißlung fielen anders aus, als alle vermutheten; denn der Graf von Ferrers ward über die Georgs-Gefilde wieder nach dem Tour geführt, in welchem er seine Zeit mit dem Piquetpiel zugebracht; Und da ein Geistlicher ihn ermahnte, seine wenige noch übrige Lebens-Zeit zu wichtigern Dingen anzuwenden, liesse er sich eine Bibel bringen, darinnen er die Histori des Königs Davids mit der Bathseba aufschlug, über welche Geschichte der Milord allerhand scherzhafte und ausgelassene Gedanken hören ließ. Doch wie es zum Abschied aus dieser Welt came, gab er es näher. Wie der 5. May als der bestimmte Executionstag angerückt, fuhr er in einem sechs-spännigen Wagen mit dem Priester und zweyen Raths-Gliedern, in einem weissen mit Silber verbrämten Kleide, welches er vor 8. Jahren am Hochzeit-Tage truge, unter Begleitung einiger von der Leib-Wache zu Fuß, nach dem Blut-Gerüste, bättete 2. bis 3. Minuten und ließ sich hängen. Eine Stunde hernach war der Körper vom Galgen genohmen, und in die Wund-Arteney-Cammer gebracht; man muß ihn zergliedern und sein Beingerippe sollen feyerlich aufgestellt werden. Das Gerüst war mit schwarzem Zeug umzogen. Wie der nun hingerichtete vornehme Malificant sein Zimmer in dem Tour verlassen, um nach der Gerichts-Städte zu wandern, erklärte derselbe auf die allerernsthafteste Weise und sprach: „Nimmermehr habe ich gegen meinem Haushofmeister Johnson, den ich ermordet, den mindesten Haß im Herzen getragen. Schon eine graume Zeit ware ich im Gemüth krank, und eben zur Zeit dieses unglücklichen Todschlages, ware der Paroxismus am heftigsten. „Er seufzete ernstlich zu Gott, daß er ihm verzeihen, und seine Seele zu Gnaden aufnehmen möchte. Er erzeigte sich sehr standhaft und starbe mit einer bewundernswürdigen Gelassenheit. Sein Geist war

war erhaben und gar mit darnüber geschlagen. Er selbst bestimmte den Leichenzug mit aller Glasse, und wählte seine Kleider; diese waren weiß mit Silber, die Strümpfe Seyden, die Schnallen mit Diamant, und der weiße Zeug prächtig. Auf dem Plaze zeigte er in Worten und Werken eine gleiche Gegenwart des Geistes, und nahm so von seinen Begleitern Abscheid. Er war weder reich noch bekümmert. Den Huth in der Hand stieg er hinauf, sahe umher und grüßte alle. Er kniete auf ein schwarzes Kissen, ließ eine Seiten in einem Betbuch, zog eine kostbare goldene Uhr aus der Tasche und gab sie dem Priester. Bis zum Tode sagte er Muth; doch im letzten Augenblicke gab eine Zänkerey, die ihn fast irre machte. Er sahe den Henkerstecht vor den Meister an, und gab jenem den Goldbeutel; dieser aber wolte den selbst vor sich. Doch der Präsident befahl, sie sollten schweigen und fortmachen. Unter den Herren Wund-Ärzten gab auch eine Streitsache wegen der Zergliederung. Das Haus des Unglückseligen stammt aus der Normandie und war schon unter Wilhelm dem Eroberer berühmt. Er hatte zwey Weiber, und zengte mit beyden 27. Kinder, wovon die meisten noch leben und in Ehren-Ämtern stehen. Er hatte 4. Brüder und 4. nochlebende Onkels.

Ein Oficier soll ehrlich handeln, sonst gehts ihm wie andern Schelmen.

Ein vernünftiger und gestitteter Oficier bezeigt durch sein Bespiel, daß man ein guter Soldat seyn kan, ohne seinen Muth durch Wildheit, Grausamkeit, Wuth und Fluchen an den Tag zu legen, er hält dafür ein rechtschaffener Befehlshaber müßte selbst die größte Exempel von der Gerechtigkeit und der wahren Ehre geben, weilen darinn sein ganzes Geschäfte bestehet, beyde zu erhalten und zu beschützen. Hieher gehört eine besondere Geschichte des Widerspiels. Bald zu Ende des vorigen Jahrs wurde der Salzburgerische Oberster und Graf von Prank von einem preussischen Husaren-Corps, welches ein Lieutenant commandirt, im Hennebergischen gefangen, und in den Wald bey Rosdorf gebracht, der Oberste verpflichtete sich 200. Ducaten alsobald zu bezahlen, tausend Cronen aber mit guter Gelegenheit, und also waren die Bedinge verabredet; hingegen sollte der preussische Oficier den Obristen, samt seinen Leuten in Freyheit lassen. Die 200. Ducaten wurden auch nach Schmalkalden geliefert

und an den preussischen Lieutenant ausbezahlt. Mittlerweil bekame dieser Lieutenant eine Compagnie in dem Regiment Colignon. Dieses veranlaßte ihn die noch restirende tausend Cronen auch fürderlichst von dem Obrist von Prank abzufordern; man erwiederte dem Herr Lieutenant daß man es laut Accord seiner Zeit bezahlen werde, jez seye man nit in Willens es zu thun, andern wurden diesem Oficier verschiedene Frevelthaten vorgeworfen, die seiner gegebenen Parole völlig entgegen waren. Der erbohte preussische Oficier beharrte auf der Bezahlung, und der Salzburgerische Herr Obrist, erklärte sich endlich diese Summ in Meinungen zu bezahlen, ließ aber dem Lieutenant andeuten er solle das Geld durch einen seiner Unterhändler abholen, keineswegs aber sich selbst sehen lassen, indem er, als ein ehrvergessener Mensch, für seine Person keine Sicherheit finden würde. Nichts desto weniger kam er des andern Tages ins Wirthshaus, fragte den Wirth, ob nicht ein Oficier da wäre? als dieser solches bejahete, gieng er mit gespannter Pistolen in das Zimmer zu dem Oficier, und forderte das Geld. Dieser beahlte es ihm, deutete ihm aber nach dessen Erfolgung zugleich an, daß, da er seiner Parole nicht nachgelebet, er sein Gefangener wäre. Der Lieutenant schoß, ohne ein Wort zu sagen, nach dem Oficier, und blegirte dessen Foursierschußen. Hier auf wolte er sich mit der Flucht retten doch der Oficier holte ihn ein, versehlte ihn zwar anfanglich mit der Pistole, gab ihm aber einen Hieb, daß er todt zur Erden niedersank. Da ward die Untreu bezahlt.

Diesem fügen wir billich einen andern bey, der zwar, so viel wissend niemand betrogen, an sich selbst aber zum Schelmen geworden, und durch ein

Geiziger Selbst-Mord

sich des irdischen Sorgens befreuet. Die Gesellschaft ist laut öffentlichen Zeitungen folgende: Der B. von Rotterdam, Herr Willem seel. Andenkens, hat seinen Mitbrüdern ein sicheres und sehr bewährtes Mittel, wider die heissende Sorge vor Hunger zu sterben, hinterlassen. Weil er gezweifelt, daß bey diesen Nahrungslosen Zeiten ein Vermögen von 2. Millionen Holländisch Gulden, welches ihn ganz besessen, ihm sein ehrliches Auskommen bis an sein Ende geben möchte, hat er sich in einem Wassergraben bey Haag wo er sich in nahmhastigen Geschäften eine zeitlang aufgehalten, ersäuft. Auf solche Art hat sich der hoch- und wohlweise Mann mit glücklichem

Succes

R

Suecess von der qualenden Furcht, zu verhungern, auf ewig besreyet. Er hat auch noch in dieser letzten Handlung eine Probe seiner Sparsamkeit abgelegt. Denn hätte er sich gehängt, so wäre sein Vermögen um einen Stüber, denn er zum Strick gebraucht hätte, vermindert worden, und seine lachende Erben wären darum zu kurz kommen.

• Greulicher Kinder-Mord.

Schandliche Hurerey! wie viel Unglück hast du schon gestiftet? Wann wird die glückselige Zeit ankommen, daß du aus den Gemüthern der Menschen ausgewurzelt, und deines Namens Gedächtnis solchergestalt ausgerottet werde, daß wir auch deinen Namen in keiner Sprach mehr finden könnten. Höret, was diese Unstättige abermal in unsern Landen für einen Greuel angestellt. In einem belanten Dorf war ein Bauer Namens L. . . welcher nicht nur bey seinen Dorfgenossen, sonder auch bey vielen angesehenen Ehrenpersonen in grossem Credit stand, in allerley Geschäften einen gründlichen Verstand zeigte, angesehene Mittel besaß, äusserlich einen ehrbaren Wandel führte, und durch alles dieses bey seinen Dorfgenossen sich ansehnlich und fürchterlich machte. Dieser nahm zu einer Magd ein junges Weibsbild, dessen Taufpath er war, mit Einwilligung ihrer Eltern an, welche ihne höchlich hater, diese ihre Tochter wohl zu versorgen an Seel und Leib. Er hatte aber auch ein Eheweib, welches er ehemals wegen ihrer Reichtum geheurathet, wegen schlechter Figur und üblem Aussehen aber nachmahls verachtet und gehasset. Anstatt nun, daß er seine Magd hätte sollen zur Gottesfurcht anmahnen und mit gutem Exempel ihme vorleuchten, so verführte er selbige vielmehr durch Schmeicheleyen und andere Mittel zur Unkeuschheit, so daß sie sich von ihme schwängern liesse. Die Benachbarte merkten zwar der Magd grossen Bauch und befragten sie darüber, aber sie wußte sich meisterlich heraus zu ziehen. Als nun nach einiger Zeit der grosse Bauch sich einmahl verlohre, came ein starker Argwohn unter die Leute, ob nicht etwas böses bey dieser einmaligen Entbindung möchte underlossen seyn, man gieng der Spur nach und fand endlich die Ermordung der unschuldigen Leibesfrucht, welche in dem Keller unter einem grossen Züber verdeckt lag; hierauf wurden sie beyde in Hoch-Obrigkeithlichen Verhaft genommen, und da fand sich in dem Examen, nachdeme er lang vorher geläugnet, daß er seiner Magd vorgestellt, sie wolten das Kind ermorden, worzu aber dieselbe lang

nicht einstimmen wolte, doch zuletzt aber ihren Willen darzu gab, ihme das Kind darhielte, welcher dann ihme einen tödlichen Druck an sein Häubtlein gabe, worauf sie das Kind, wie es dacht, in den Keller unter einen Züber verborgen, durch eine von der göttlichen Vorsehung ihnen zugeschickte Blindheit, damit diese Greuelthat desto ehender an Tag käme, und abgestraft werden möchte; wie sie denn beyde von der hohen Obrigkeit verwichnen Heumonath vom Leben zum Tod verurtheilt worden. Wäre der Kindermörder minder geizig gewesen, so hätte er durch eine geringe Summ Geldes das unschuldige Kind, sich und seine Magd, bey Leben erhalten können.

Lustige Begebenheit von einem eintbildenden Gespenst.

Bey letzter Fastnachtzeit begabe sich in einem Dorf des Bistums Gurk, daß 2. junge Jureßgerne der Fastnachtstend mitgenießen wolten, sie hatten aber Mangel an Geld. Nach langer Rathschlagung, wo Geld hernehmen? fielen sie endlich auf folgende Einfälle: Der einte sprach, er wisse auf einem gewissen Esterich eine Menge Rüße, die er wolte abholen, und verkauffen; der andere antwortete, und ich weiß an einem gewissen Ort einen feisten Hammel, (Ursel) den ich erhaschen und auf dem Markt verkauffen will. Hierauf geben sie einander das Wort, wo sie wieder wollen zusammen kommen; das Ort war der Kirchhof. Wie es tieffer in der Nacht war, machten sich beyde auf die Jagd, ihre Beute zu holen. Der Rußfänger war der erste mit seinem Raub auf dem Kirchhof, und erwartete seinen Cameraden mit dem Hammel; mittlerweile um sich die Zeit zu verkürzen, krachte er Ruß auf. Indessen came der Sigrift auf den Kirchhof, willens die Früh-Mess zu läuten; als dieser das Krachen hörte, bildete er sich bestiglich ein, es wäre ein greulich Gespenst, und lief, als wann ihm der Kopf brennte, zu dem Dorf-Pfarrer, erzählte ihm, daß er auf dem Kirchhof ein Gespenst gesehen, welches 9. Ellen hoch und 4. Ellen breit seye, und daß es ein abscheulich Geprüel und Geprassel hören liesse, daß er deswegen nicht habe dörfen in die Kirche gehen zu läuten. Der Pfaffe ermahnte ihne, nur wieder hinzugehen, das Gespenst werde vielleicht nicht mehr vorhanden seyn, und wann es schon da wäre, wolte er underdessen für ihne bätten, daß ihme nichts böses widerfahre. Mit diesem Trost bewasnet, came der Sigrift wieder auf den Kirchhof, ah-

so der Ruffklopfer in seiner Arbeit noch immer
 fortführe. Der ehrliche Mann erschraak hierüber
 noch mehr als vorher, eilte wieder zu dem Pfar-
 rer, und erzehlete, das Gespenst wäre nicht nur
 noch allda, sondern es schwärme auf dem ganzen
 Kirchhof hin und her, speye Feuer aus dem
 Mund, und es knalle, als wann man eine Ta-
 bone losschieße, er seines Orts dürfte es nicht
 mehr wagen allein auf den Kirchhof zu gehen,
 er hätte den Herr Pfarrer doch höchlich, mit ih-
 me zu kommen. Der Pfaff, welcher eben an
 einem Bein lahm ware, entschuldigte sich, daß
 er unmöglich gehen könne, wie er es selbst wol
 wisse; Der Sigrift versetzte darauf: er wolle
 ihne auf seinen Rücken nehmen, und dahin tra-
 gen, wann er nur sich entschließen wolle mitzu-
 kommen. Endlich willigte der Pfarrer darein,
 bezeichnete sich wol siebenmal mit dem Kreuz, be-
 sprengte sich mit Weihwasser und versah sich mit
 Schwörungs-Sprüchen, und ließ sich auf des
 Sigrifts Rücken ausladen. Wie sie auf den Kirch-
 hof kamen, vermeinte der Ruff-Spaker, es wäre
 sein Camerad mit dem Hammel, näherte sich des-
 wegen ihnen, sienge an den Pfaffen zu betasten,
 in der Meinung, es wäre der Hammel, und
 fragte zugleich den Sigrift, ob er feist seye?
 Der Sigrift, vor Schrecken und Grausen, das
 Gespenst so nahe bey sich zu sehen, schmiss den
 hungrigen Pfaffen gegen dem Gespenst, und
 sprach: da hast du den Braten; wann ihn, er
 mag feist oder mager seyn, und loss damit auf
 und davon. Der Pfaff aber gerieth in solchen
 Schrecken, daß sein lahmes Bein dardurch wie-
 der zurecht came, und er in einem Sprung sei-
 nem Hauß zuhette, so daß für diesmal die Früh-
 Mes-ferien hatte.

Erstaunliche Augen-Geschicht.

In dem Herzogthum Albret in Frankreich hatte
 ein Bauren-Mädgen von 10. Jahren sein Spiel-
 werk mit seinen Gespielen, und eine derselben
 warf ihne eine Handvoll Sand in die Augen.
 In den ersten Tagen darauf verspürte es ziem-
 liche Ungelegenheit davon, aber 3. Monat her-
 nach empfannde es sehr grosse Schmerzen in dem
 größern Winkel des linken Augs, so daß es mit
 der Hand daran druckte, gleich als wolte es den
 Schmerzen verdecken, aber durch diesen Truf-
 riebe es 2. oder 3. harte Steinlein heraus in der
 Grösse einer Erbs. Die so dieses gesehen haben,
 glaubten ohne weiteres Nachsinnen, daß diese
 Steinlein Sandkörner wären, die man dem Mäd-

gen in die Augen geworffen. Aber wie dasselbe
 viele Tage lang solche Steinlein aus dem Auge
 warf, sienge die Sach an unter den Leuthen Be-
 denkens zu machen. Eine fürnehme Dame liesse
 das Mädgen in ihrem Hauß einschließen, und
 gabe eine zeitlang genaue Acht auf alles was mit
 dem Kind vorgien, und zog endlich selbst aus
 seinem linken Aug 4. solche petrificirten Thränen,
 darunter einer so groß ware als eine Bohne,
 hart wie ein Kieselstein, dreyeckicht, weiß, und
 etwas durchsichtig. Verschiedene berühmte Aerzte
 gebrauchten die gleiche Vorsicht, wie gemelte Da-
 me, und fanden diese erstaunliche Begebenheit so,
 wie man sie ausbreitete. Vielmal kommen vier
 solcher Steinlein in einem Tag aus dem Aug,
 und zwar zu einer Zeit, da es am wenigsten
 darauf gedenkt, und ohne Zeit zu haben, sich
 darzu vorzubereiten. Nur ein wenig vorher klagt
 es über stechende Schmerzen, und wann die
 Steine heraus sind, so bleibt das Aug geschwol-
 len, roth und trieffend. Eins ist wahr, daß im
 Anfang der Herbstkälte dieses Mädgen aufgehört
 Steinlein aus den Augen zu werfen. Diese Stein-
 lein werden zum Angedenken dieser wunderbah-
 ren Geschicht sorgfältiglich sowol von obgedach-
 ter fürnehmen Dame als denen Herren Aerzten,
 und anderen Personen, aufbehalten.

Hingegen lesen wir von einer erstaunlichen Cur,
 welche an einem jungen Herren von London,
 welcher blind geböhren worden, verrichtet wurde,
 dardurch er im zoten Jahr seines Alters sein Ge-
 sicht empfien, er hatte von Kindheit an den
 Starren in den Augen, ein berühmter Wundarzt
 Namens Grant, unternahm diesen Starren zu
 stechen. Die Operation wurde mit grosser Wis-
 senschaft und Fertigkeit vor den Augen vieler an-
 gesehener Personen verrichtet. Sobald der Pa-
 tient eine Dämmerung des Lichts empfand, so
 schien er bey dieser Handlung in eine solche Ent-
 zückung zu gerathen, daß es das Ansehen hatt,
 als wenn er vor Bestürzung, Freude und Be-
 wunderung in eine Ohnmacht sinken wolte. Er
 sahe alles mit der äuffersten aber freudigen Be-
 stürzung an; doch rührte ihne nichts so sehr, als
 der Anblick eines jungen Frauenzimmers, welches
 er von Jugend auf geliebt, da er sie doch nie
 gesehen. Sie fragte ihne, durch welchen Weg
 die Liebe gegen sie, die er allzeit bekant habe,
 in sein Herz gekommen seye, da ihr gewöhnlicher
 Zugang durch die Augen geschehe? Er erklärte
 ihr alles. Doch wurden ihm seine Augen ver-
 bunden, bis sie stark genug waren das volle Licht
 zu ertragen, welches auch in kurzer Zeit geschah.

Nützliche Hoch-Oberkeitl. Verordnung von den Feursprißen und Nachtwächtern auf dem Land.

Das ohnlangst Hoch-Oberkeitl. verles Mandat,

Daß jedes Kirchspiel eine Feurspriße, und jede Gemeind behörige Nachtwächter bestellen sollen, wofür hauptsächlich dahin, daß bey denen meistens ganz hölzernen Wohnungen, im Fall Feursnoth, schnelle Hilfe geleistet werden könne. Für solche Lands-Väterliche Liebe und Vorsorg sollte jedermann durch förderlichen Gehorsam sein dankbares und williges Herz erzeigen, wie es von verschiedenen Gemeinden schon rühmlichst geschehen ist, da hingegen andere aus Mangel des Verstandes oder genugsamer Einsicht über neue Steuer und Bräuch klagen, wie ehmalß bey Etablierung der Land-Archers und Patrouleurs geschehen ist. Ich frage euch, ihr lieben Landleuth! wozu sind die ruffenden Wächter? alldieweil sie wachen, kan alles Volk ruhig schlafen, und ihr seyd sicher von Einbruch der Dieben, und wenn Feuer und Wassersnoth einbricht, so werdet ihr durch sie gewarnt und aufgeweckt; sie thun durch ihre Wachbarkeit fernern Unglück und Schaden vorbeugen. Wozu sind die Archers abgesehen? thun sie nit die Straßen von Streichen, Mäsigängern und Räubern rein bewahren, daß ein jeder Bürger, Landmann und Reisender seine Sträß unangestastet wandeln kan; Und ist es nit mit den Feursprißen auf die Erhaltung eurer Wohnungen und Vorrathshäuser abgesehen, daß nit halbe oder ganze Dörfer eingeäschert werden, wie schon geschehen ist. Lasset andere klagen, die unter solcher Regierung leben, welche jährlich und täglich neue Steuern und Auflagen zu der Unterthanen Schaden, und des Landesherren prächtigen Staat, aufschreiben; da ein Bauer, der Kühe und Pferd im Stall, Knecht und Magd hat, oft von aller seiner sauren Arbeit nichts davon bringet, als was er in Mund schiebet und auf den Leib deckt: in deme die Abgaben so abgezirkelt sind, daß wenn das Jahr vorbey ist, ihm sonst nichts übrig bleibt. Ach könntet ihr, gesegnete Einwohner des Schweizerlandes! einen Blick nach Deutschland thun, da jez noch alles vom Krieg rauchet; könntet ihr die vielen Brandstätte sehen, die verwüsteten Aecker, Wiesen, Wälder, Gärten, und niedergehauene fruchtbare Bäume, die eingeschlagenen Thüren, Fenster, Oefen in den Häusern! könntet ihr sehen die krumm- und lahm-ge schlagenen vielen in Armuth herumtrickenden Mitmenschen! könntet ihr sehen die

vielen verwüsteten Tempel und Altäre, so würdet ihr euren Wohlstand besser beherzigen! Könntet ihr hören die Seuffer, so diesen armen Leuten von den Panduren, Croaten, Rußen, Cosacken und Callmuquen ausgepreßet werden: indeme sie von selbst nit nur aller Haabseeligkeit beraubet, sonder zuweilen in betrübte Slavernen geföhret werden! so würdet ihr als vernünftige Menschen Gott im Himmel für die gesegnete Regierung eurer Hohen und Weissen Obrigkeit danken, under deren Schutz ihr ein so ruhiges Leben führet, und euch als gehorsame Unterthanen dieser Verordnung wegen den Feursprißen und Nachtwächtern, die nicht zu der Hohen Landes-Oberkeit, sondern zu euerem eigenen Besten, aus Landesväterlicher Vorsorg, versehen ist, als ziemend und ehrerbietig unterwerffen, und euch also des Tituls vernünftiger und glückseliger Unterthanen würdig machen.

Erstaunlicher Kinder-Seegen.

Wir liefern hier unseren geneigten Lesern eine Geschichte, welche aller Leuten höchste Verwunderung nach sich gezogen, und noch nach sich ziehen wird. Ein ehrbarer Mann aus dem Emmenbald der seit 9 Jahren verheurathet ist, hat in Zeit seiner Heurath 15 Kinder erzeuget, die noch alle bey Leben, und davon das jüngste nicht mehr als 8 Jahr alt ist. Eine solche Fruchtbarkeit in der Ehe, dergleichen Europa vielleicht kein- oder doch sehr wenige Beispiele aufweisen kan. Die Ehefrau hat innert ihrer jährigen Ehe etamal 4, ein andermal 3, wieder zweymal 2, wieder etamal 3 Kinder zur Welt gebracht, und das letztmal eins. Auf diese Weise mag es geschehen seyn, daß die erste Welt in 1656 Jahren dergestalten bevölkert ware, daß allem Ansehen nach damalen mehr Leute auf dem Erdboden gewesen, als jezo sind. Es ist auch gut, daß in unseren Tagen ein Exempel von einer so ungemeinen Fruchtbarkeit vorhanden ist, damit die Ungläubigen Blödschpötter begreifen mögen, wie es möglich seye.

Bericht über Hleneben stehende Figuren.

1. Das Bauren-Mädchen von 8 Jahren, so diesen Sommer ins Kindbett kommen.
2. Der nacht entende Vatter mit seiner Pfeiffen Taback, und die vergnügte Mutter mit dem Spinnrad.
3. Die Kurzweil-treibende und wohl versehene Kinder-Wiegen, Jugend.

Der grosse Kinder-Seegen in unsern Zeiten, und die frühzeitige Kindbetterin.



sene, daß in einer Zeit von etwan 200. Jahren von 72. Seelen könne eine so entsetzliche Menge Menschen gebohren werden, als die Kinder Israel waren.

Frühzeitige Kindbetterin.

Wann der Kayser Justinianus in seinen römischen Rechten den Grund angeben will, warum das weibliche Geschlecht schon im zwölften, das männliche aber im 14. Jahr mannbar werde, so sagt er, daß bey jenem die Bosheit erseze, was dem Alter fehle. Das Frauenzimmer verzeihe mir diese Unhöflichkeit: dann nicht ich, sondern Kayser Justinianus urtheilt so unhöflich. Aber was wurde er erst gesagt haben, wann er hätte wissen sollen, was in unserer Nachbarschaft sich zutragen. Ein Bauren-Mädgen von 8. bis 9. Jahren bekam einen geschwollenen Bauch, Anfangs glaubte man es wären Würmer, deswegen man ihm die darwieder dienliche Mittel eingab, allein der Bauch, anstatt sich zu demüthigen, wurde immer aufgeblasener, das Kind klagte sich über einen engen Athem, Unwillen des Magens &c. Niemand konte glauben, ja nicht einmal sich traumen lassen, daß ein Kind

von zarten Jahren könnte schwanger seyn: es mußte zwar wohl, was und wie ihm geschehen wäre, allein seine Unschuld ließe ihm nicht zu, zu wissen oder zu erkennen, daß auf solche Art das menschliche Geschlecht fortgepflanzt wurde. Auch fragte niemand, womit es sich diesen grossen Bauch zugezogen. Man schloß es mußte eine Wassersucht seyn. Aber auch diese Mittel wollten nicht anschlagen. Endlich da die Natur ihren Lauf vollbracht, wurde das bisherige Räzel aufgelöst, und das nicht 9. jährige Mädgen kam in das Wochenbett, und brachte ein vollkommenes Kind männlichen Geschlechts auf die Welt. Wie diese Geschichte kundbar wurde, wollte sie wegen ihrer Seltsamkeit und vermeinter Unmöglichkeit anfangs niemand glauben, und man zehle sie unter die Zeitsagen. Allein der Unglaube wurde überwunden durch den genommenen Augenschein, Zeugnis der Hebamme und des Schärers, und der Älteren, welche, wie leicht zu erachten, in die bestäubteste Erstaunung gesetzt worden. Durch das gehaltene Examen ergab sich, daß ein naher Anverwandter, der dem Kind an Vatersstelle hätte seyn sollen, der böswichtige Urheber dieser Schandthat gewesen, der sich aber bezeiten, so bald er die

Schwangerschaft des Mädgens gemerkt, aus dem Staub gemacht, um sich der wohlverdienten Strafe, die auf ihn wartete, zu entziehen. Indessen ist das Mädgen nicht nur mit dem Leben davon gekommen, sondern befindet sich ganz wohl. Man hat auch hernach entdeckt, daß es im 7den Jahr schon reif genug gewesen. Ein solches Mädgen befindet sich auch in Frankreich, von da geschrieben wird: Man hat jezo auf Aufmerksamkeit auf ein Mädglein von 7. Jahren, welches bereits im 8. Monat schwanger gehet. Sie wird bewacht.

Natur = Geschichte.

Im Rheinthal hat sich nachfolgende merkwürdige Begebenheit zugetragen, welche von einem Liebhaber der Natur-Wissenschaft in genauen Augenschein genohimen worden, und solche folgender Gestalt einberichtet:

Jenseits des Rheins ligt eine Reihe hoher Bergen, Alpen und Felsen, die sich von Bregenz am Bodensee, bis in das Bündnerland erstrecken, und Kettenweise aneinander hangen. An den Schweizerischen Grenzen, zwischen dem Schloß Hohenems und dem Marktflecken Dorrenbirren, fiel im Jahr 1654. ein grosser Steinfelsen von dem Berg, nicht weit vom Rhein, herunter, und machte ein grosses Loch in der Ebne, wo er liegen geblieben, und versenkte sich in die Erde; aus dieser Oefnung floss eine Menge Crystall-lauteres Wasser hervor, so einen grossen Fischreichen Beyer ausmachte, der in wenigen Tagen unergründlich und groß worden. In diesem 1760. Jahr, den 16. Hornung, Abends um 8. Uhr, stürzte sich bey einem heftigen Sturmwind und starkem Regen, abermalen ein noch grösserer Fels herunter, der in seinem Fall etliche tausend Tannenbäume samt Erde und Wurzeln, mit sich fortrisse, und endlich in den obgedachten Beyer fiel, der auf der Ebne an den Schweizerischen Grenzen unter Hohenems ob dem Sattler Dorf, ligt. Weiln dieser ungeheure Fels noch über einen anderen Felsen etliche Kirchtürme hoch, sich herab gestürzt, und in viele tausend Stücke zerfiel, so ist leicht zu erachten, was vor ein entsetliches Krachen und Getös es verursacht, so daß solches im Rheinthal zu Berner, Balgach, Diepoldsau u. c. gar leicht gehört wurde, die entlegene Dörfer aber vermeinten, es donnere; und der Dunst davon hat in denen nahe gelegenen Häusern die Lichter in der Stube ausgelöscht, dabey entstande auch ein solcher Staub, daß die Luft dunkel wurde. Die herumtollende Felsensteine flossen abermalen die grö-

sten Tannenbäume bey etlich tausenden, in den vorbemeldten Beyer hinein, die alsobald versanken, daß man des Morgens darauf keinen Splitter mehr davon sahe. Es bliebe aber nit dabey, denn es samlete sich in einem benachbarten Berg und hinter demselben, von Zeit zu Zeit, vieles Wasser, das denselben nach und nach mit fortrisse, und sich auch in den mehrgemeldten fast unergründlichen Beyer versenkte, der nicht nur endlich zugefüllt wurde, sonder die herabfallende Steine und Erde häuften sich dergestalt auf einander, daß endlich anstat des Beyers ein zimlicher Berg daraus entstanden; aber auch dieser hatte keinen Bestand, man merkte, daß dieser Berg von Tag zu Tag um etliche Schube gesunken, bis man endlich keine Spur mehr davon siehet, und der vorige grosse Beyer wieder zum Vorschein komt, da das Wasser alle Tage zwölf Fuß tiefer wird. Man kan nicht begreifen, was das vor ein schrecklicher Abgrund seyn müsse, der einen ganzen Berg, so viele tausend Tannenbäume und so viele Millionen Centner Steine auf einmal verschlungen; anbey sind viele schöne Wiesen und Felder überführt, und die Steine weit über die Landstrasse, so von Feldkirch auf Lindau und Bregenz gehet, hinaus getrieben worden.

Die Jäger, welche an diesen Bergen dem Gewild nachgehen, sagten, daß seit dem letzteren Erdbeben hinter dem vorbesagten eingestürzten Fels noch ein anderer geborsten, welcher an h bald herunter fallen werde; und dieses geschah auch, indem abermal in der Nacht vom 15. bis 16. Merz ein grosser Berg herunter gefallen, welcher an Wiesen und Feldern, da ehedessen die schönsten Früchte gestanden, grossen Schaden gethan. Nun fliesset mitten aus dem entzwey geborstenen Fels ein ganzer Strom Wasser hervor, welches sich in den nächst dabey gelegenen Rhein ergiesset, und der Bergfall erstreckt sich von der Ebne an bis auf die Höhe, eine starke Stund weit. Man sagt, daß der dritte Fels hinter diesen auch gesprungen, und bald herab rollen werde; daher sich schon einige fürchten, diese Strasse zu passiren. Diese Bergfälle nacheinander, haben weder Menschen noch Vieh, weilen beyde nachtlischer Weile geschehen, beschädiget. Also vergehen nicht nur die Werke menschlicher Händen, sonder die Hügel, Berge und Felsen der Erde zerschmelzen wie Wachs, und ihre Stelle ist nicht mehr zu finden.

Ungewitter bey Biel.

Den 8. May entkühnde zu Biel und dasiger Gegend ein von Nordost kommendes starkes Ungewitter.

gewitter. Es wurde hin und her getrieben, und jedermann wartete mit Schrecken, wo es sich ausleeren würde. Endlich fiel ein grosser Hagel auf die mageren Gegenden ob, und bis an den Rebberg, doch ohne einigen Schaden für den Rebberg selber. Unmittelbar darauf ergoss sich ein starker Wolkenbruch bey Läubringen, dessen Wasser als ein wütender Strom über die Felder dieses Dorfs durch verschiedene Gegenden des Rebbergs bis an die Stadt drunge. Was es unterwegs antrafe, riß es gewaltsam mit sich fort. Unten an obbemeldtem ob der Stadt Biel gelegenen und zu deren Jurisdiction gehörigen Dorf, ist ein ganzes Feld verwüstet und fast bis auf die Felsen weggeschwemmt worden. An verschiedenen Orten des Rebbergs sind die Mauern niedergedrissen, Garten- und Rebthüren aufgesprengt, die Rebstöck mit Stein und Sand etliche Schuh hoch bedeckt, Bäume zerquetscht, einige Reben und kleine Mattplätze fast rein ausgeschwemmt worden, daß an theils Orten die ihrer grünend und blühenden Decke beraubte Felsen bloß da stehen. Ueber etliche Wege, die mehr als Mannstief zwischen den Reben hindurch gehen, trat das Wasser hinaus, einige derselben bedeckte es fast so hoch als die Mauern gewesen, mit Sand, Grien und grossen bis auf etliche Centner schweren Steinen, die das Wasser oben herab gebracht hatte. Bey allem diesem hat doch durch Gottes gütige Vorsorge, kein Mensch sein Leben eingebüßt, wohl aber sind etwelche Schaaf, Geissen, ic. auch einige erwachsene Personen von der Gewalt des Wassers ab der Strasse an der sogenannten Rotschelen, und anderswo, hinweggeführt, und unter andern ein Kind der zum retten eilenden Hand seines Vatters entrisen, und erst bey'm Thor aufgefangen worden. Zwey oder drey Kinder, die in einem vor der Stadt liegenden Sommerhause allein gewesen, geriethen durch das eindringende Wasser in Lebensgefahr, wurden aber noch zeitlich vermittelst der durch ihr Angstgeschrey erweckten christlich-beyfüringenden Hülfe gerettet, und in die obern Gemächer des Hauses gebracht. Kurz, der Anblick war fürchterlich, und die Gefahr groß.

Von dem Ungewitter im Aergow und andern Orten.

Es ist nicht genug, daß der Mensch von dem bösen Wesen wisse, er habe eine über alles

sich erstreckende Gewalt, sondern er muß auch zuweilen durch das Sinnliche davon lebhaftere Eindrücke bekommen, er stehe unter der Hand des Allmächtigen, dessen Wink ihn töden oder verschonen könne, der ihn in dem Genuß seiner irdischen Güter beschützen, oder sie ihm gänzlich entziehen, und in Dürftigkeit versetzen könne. Kein Bild der Natur ist wol geschickter, uns die Grösse Gottes so sinnlich zu machen, und uns mit Ehrfurcht gegen seine Majestät zu erfüllen, als ein am Himmel aufsteigendes Gewitter. Selbst die Geschöpfe, denen der Vorzug der Vernunft mangelt, empfinden die Triebe der Furchtsamkeit, ohne an den gedanken zu können, der sie ihnen eingepflanzt hat. Das Wild eilt mit schüchternem Laufe zu seinem Lager; das Heer der munteren Vögel, welche mit ihrem Flug und Gesange Büsche und Wälder belebten, schweigt und verbirgt sich vor der fürchterlichen Bewegung der Luft. Wie sollte denn der Mensch unempfindlich seyn und sich nicht fürchten, wenn der Herr in der Stimme des Donners redet, und seine Blitze durcheinander fahren läßt. Geschicht es wol umsonst, daß fast ein jedes Jahr uns traurige Denkmäler hin und wieder davon erneuert, und bald hie und da die Wohnungen und Haabseligkeiten der Sterblichen treffen, solche in Brand setzen, und oft selbst mit ihrem Leben ein schnelles Ende machen? Der grundgütige Gott hat unserm Vaterland ein überaus reiches und gesegnetes Jahr, in allerhand Feld, Baum, Heerd und Wein- Früchten gegönnet, und die Fenster des Himmels aufgethan und einen allgemeinen Segen reichlich auf uns geschüttet, davor auch von uns seine Liebe und Vattergüte herzlich gepriesen seye. Es hat aber auch der Allgewaltige Gott hie und da unsere Aeder und Weinberge mit Hagel heimgesucht, und besonders den 1. Augustmonat einen grossen Strich Landes im Aergow betroffen, der insonderheit über Ziberslein, Schenkenberg, Thalen, Casteln, Weltheim, neben Brug vorbei auf Königsfelden, Windisch, Gebistorf, nach Baden, und so weiter gegangen. Im Zürichgebiet, vornehmlich Berg, Flach, Wolfen, Gräflikon, Buch, Eigenthal, ic. getroffen. In vielen von vorermeldten und noch mehreren Orten, ist das schönste Reb-Gelände in Grund verderbt, so daß die Reben und Bäume ohne Blätter da stehen, wie im Winter, und kaum noch Merkmal übrig geblieben, daß Reben da gestanden, also auch die schönsten Matten wie ein Brachacker, und die Felder voll Rüben, wie ein

Tenn

Leben ausbleiben. Haasen und Vögel sind in Menge tod gefunden worden. Die Bäume so gegen den Wind stehend, waren theils zerrissen, theils von der Rinde geschelet, viele auch mit der Wurzel aus der Erde gerissen worden, insonderheit bey Flach, Büsach und Eglishaus herum, da der Zürcher Wald mehr als eine Stund lang hart mitgenommen worden, und durch einen erstaunlichen Sturmwind die Bäume, Eichen, Tannen, samt den Wurzeln bey vielen hundert zerschmettert und aus dem Boden gerissen, die Hagelsteine waren dabei so groß wie eine Muf. Der Schade ist unermesslich groß, und wird sich auf viele Jahr heraus erstrecken; die Bewohner dieser Orten aber sind dadurch in einen mitleidens- und erbarmungs-würdigen Zustand gesetzt worden. Schon den 10. May hat auch ein schweres Hagelwetter zu Aarau, Schönenwerth, und da herum alles zerschlagen; ein gleiches Unglück mußte folgenden Tags auch Sur ausbleiben.

Nicht weniger empfindlich und betrübt war auch das starke Hagelwetter so im Wistlach und Gexaux einen grossen Strich des besten Ackerlands betroffen hat; Niemand hat man in diesem Revier eine vollkommene Wein-Ernde gehoffet, als heurigs Jahr, und der Segen zeigt sich in reichster Maasse, das Göttliche Verhängnis aber hat es anders geleitet, indeme durch ein furchterliches Hagelwetter, den Eigenthümern dieser schöne darbietende Segen entzogen worden, der Schade ist so beträchtlich, daß man ihn über tausend Tausend schätzt.

Bei diesen betrübten Umständen, und da das Ungewitter hier und da in wehrern und rundern geschadet, so hat es auch diesen Sommer hindurch

Namhafte Feuersbrünsten in dem Schweizerland

gegeben, und gar viele hundert Häuser sind leider von diesem tobenden Element verzehret worden. Wir wollen nur einichei gedenken.

Im April sind zu Althausen, einem Dorf unweit dem Kloster Muri 10. Häuser, samt der Kirche, von den wütenden Flammen verzehret, und dadurch 32. obnedem arme Haushaltungen in das äusserste Elend gesetzt worden, wobei 5. Personen nebst einigen Vieh ihr Leben elendiglich eingebüßt haben.

Um gleiche Zeit sind zu Rumisberg, nahe bey dem Schloß Bip, 18. Häuser und etliche Speicher, in Zeit einer Viertelstund im Feuer aufgegan-

gen, zu der so gar schnellen Einschüfung derselben hat mit wenig beygetragen ein damals sehr heftig wehender Wind, jedoch ist dabei kein Mensch, und wenig Vieh verunglückt worden, dabei aber 28. Haushaltungen in grosse Dürftigkeit gerathen.

Den 10. April ist zu Dietlingen, Solothurner gebiets, ein etwa 30. Tücher grosse Waldung in Brand gerathen, und von den Flammen verzehret worden.

Am Oster-Sonntag Nachts sind zu Weiler, Oltingen, in der Gemeind Kerfz auch 12. Häuser und etliche Speicher verbrannt, wobei ein sehr alter Mann sein Leben eingebüßt.

Zu Dammersellen, im Luzerner gebiets ist den 2. Bechmonat auch eine heftige Feuersbrunst entstanden, wobei ein Knab nebst einem Kind das Unglück betroffen in den Flammen ihr Leben einzubüßen.

Zu Kauf-ors sind etliche Häuser, wie zu Affoltern, von dem Strahl eingeschert worden.

Den 27. Heumonat war eine entschliche Feuersbrunst zu Frischholz, ohnweit Murten, da das Wetter viel Häuser zugleich angezündet, worauf das Feuer alsobald um sich gefressen, und 17. Häuser, und viele Speicher verzehret. Das Unglück wird noch mehr vergrößert da man allda Mangel an Bauholz hat.

Den 1. Augustmonat waren zu Selzach im Solothurner gebiet von einem Donnerwetter 18. wohlgebaute Häuser samt 6. Speichern in Brand gerathen, wobei, gleichwie an vorgedachten Orten ein grosser Vorrath von Heu und Korn verlohren, und diese armen Leute in grossen Mangel gesetzt worden, 22. 22.

Vermischte Nachrichten, von allerhand Unglücksfällen.

Den 3. Heumon. schlug ein Stralstreich Nachmittags um 2. Uhr in die Luzernerische Abtey Eichenbach, allwo selbiger unter dreymalig entschlichem Knall folgende sehr merkwürdige Spuren zurück liess. Derselbige gieng neben dem Kirchthurn und Uhr herunter, und löschete an der Uhrscheibe die Ziffern Xⁱ. XII. II. III. aus: drang hierauf durch ein Thurnfenster selbst in den Thurn hinein, allwo des Sigrists Knecht gewohnter Massen über Wetter säutete, des Sigrists Frau aber und Magd sassen neben zu auf einem Banklein. Der Strahl gieng so fort durch die Mauer nach durch den Thurnboden herunter, worin sich beyde letztern Personen hindurch, warf selbige

Von Erdbeben.

Mitten unter den fürchterlichen Kriegszerrüttungen erweket die Vorsehung dem hangen Erdkreis, daß er durch neue Erderschütterung, da und dort die Warnungsstimme an die Kinder der Erde erhebet, welches bey so betrübten Zeiten die Menschen billich in grosse Bekürzung sezet, wenn ganze Städte und Dörfer umgekehrt, und grosse Inseln in die unergründliche Tiefe des Meers versenkt werden, oder sonst die Einwohner Scharenweise zu Grabe getragen werden; hieher gehöret ein Schreiben aus Tripoli in Sirien, vom vergangenen 12. Christmonat. Es lautet also:

Durch eine fürchterliche Erderschütterung wäre bey nahe unsere Gegend in Abgrund der Erde versunken. Dieses Erdbeben hat sich in einem Umfang spühren lassen von 100. Meilen in die Länge und fast eben so viel in die Breite, wo die Berge von Libanon und Anti-Libanon, nebst einer fast unzähligen Anzahl Dörfer zusammen hangen, von welchen nur der größte Theil nichts anders mehr ist, als ein Haufe Wustes und Steinen. Die Erschütterungen fiengen an den 30. Weinmonat in der Frühe, und ein jeder schiene uns einen gänzlichen Umsturz zu verkündigen. Stöße von gleicher Art und von gleicher Stärke empfanke man auch zu Surut: noch heftiger aber waren solche zu Attaquire. Zu Seyda fielen verschiedene Häuser ein, und eine Menge Leute wurden unter deren Schutt bedeket. Zu Nere trate das Meer aus seinen Ufern und das Wasser breitete sich auf denen Gassen aus, ohnerachtet die Stadt 7. bis 8. Schuh höher stehet, als das Meer. Die Stadt Saphet ist gänzlich umgekehret und der größte Theil deren Einwohner unter dem Schut vergraben worden. Erschrecklich waren die Erschütterungen zu Damas, wo eine Menge Häuser zu Haufen gefallen, und über 6000. Seelen umgekommen. Hingegen waren die Stöße fast unmerkbar zu Alex. Es gabe nach und nach verschiedene andere, bis auf den 25. Wintermonat, die keinen sonderlichen Schaden gethan, und wir hoften, unser Jammer habe ein Ende, als an eben diesem Tage Abends um 5. Uhr, die Stöße von neuem und auf eine so fürchterliche Art sich spühren ließen, daß eine Menge Gebäude zusammen gestürzt. Alles Volk flüchtete sich auf das freye Feld und die Erde zitterte gewaltig unter unsern Füßen. Des folgenden Tages kamen wieder andere Stöße, die noch größeres Unglück angerichtet. Unsere benachbarten Dörfer stellen nun nichts anders mehr vor, als ein Hauffe von Ruinen. Unsere Stadt ist nicht mehr wohn.

vorwärts eine Stiege hinab, auf welche beyde auch der Knecht mit Gewalt geworfen wurde. Die Magd, welche man als Tod hinaus truge, war am Halshaar und den Füßen ziemlich verbrennt; die Sigristin aber ware an den Füßen mit rothen Streifen, die einen Baum mit seinen Aesten vorstellten, gebrannt; doch geschah allen dreyen weiter kein Leid, indem sie sich auf geschene Aderlässe bald wieder erholten, ungoachtet sich die Sigristin hochschwanger befande. Sie verspürten samtllich weder Engbrüstigkeit noch Dunst, sondern nur nebst einem entzölich hellen Bliz, als ob sie von jemand von hinten zu mit größtem Gewalt umgeworfen würden. Von diesem Thurnboden gieng der Strahl in eine Krankenkapelle, so an dem Chor der Kirchen lage, zerschmetterte einige schöne Glasgemälde, brennte einige Kirchenmeynen schwarz an, und alle goldene und silberne Zierrathen wurden schwarzleht. Das Antibetium und die Altarzweheln wurden mit vielen kleinen schwarzen Löchern durchbrochen, die auf erstorm befundene Goldschnüre aber schwarz gemacht. In einem Kasten funden 3. Paar Kirchenmeynen, von welchen allezeit nur einer, und zwar an solchem eine Blume um die andere wechseltweise verbrannten, ohne daß die dazwischen stehenden verbrhet worden. Vezlich riße der Stral vile groß und kleine hölzerne Splitter aus dem Boden der Kapelle, rieb solche mit großem Gewalt in die Decke oder Thiele hinauf, so daß solche gleich einem abgeschossenen Holz darinn stecken blieben, ohne daß man selbige wider herausziehen vermochte, sondern sie abbrechen mußte. Zu großem Glük befande sich keine Klosterfrau darinn, sonst sie der darinn beindliche Dampf und Rauch ohnfehlbar ersticket haben würde. Aus dieser Kapelle gieng der Stral durch den Boden hindurch in den einten Beichtstuhl von welchem er einige Splitter abriße, und von da in die darin ligende Sacristey, allwo er auch vieles Holzwerk zerschmetterte, und einige Meßgewande ziemlich verbrennte. Aus der Sacristey fuhr er in das äussere Kirchenchor, von da unmittelbar durch in die Mauer gemachtes Loch in das innere Chor, wo derselbe einem schönen grossen die heilige Jungfrau Maria vorstellenden Bildnus den Schleyer an der Stirne verbrannte, und die auf dem Haupt stehende Krone schwarz machte, dahergegen die Bildnus des Kindleins Jesu samt dessen Krone unbeschädiget gelieben. Von da fielen der Stral auf den Boden, und hatte das Ansehen, als ob 4. bis 5. feurige Kugeln kirkelweise auf demselben herum schwärmten. Endlich schlugen diese feurigen Klumpen samtllich in die nächste Mauer, wühlten ein zimlich grosses Loch hinein, und verschwanden.

wohnbar und wir müssen uns im freyen Felde aufhalten. Zulbec und ein altes Schloß liegen gänzlich zu Boden. Die Erde hat ihre Festigkeit noch nicht wieder erlangt und wir haben zu fürchten: Es möchten endlich alle Städte Syriens das gleich trogige Schicksal haben, wie Lisabona.

Den 21. Christm. haben sich auch einige Erdbeben in ganz Norden erzeugt, welche aber von verschiedener Wirkung waren; man erhielt hiervon Nachricht von mehr als 30. Orten daß an Häusern und Gebäuden ein in einem so erstaunlich großen Bezirk, unermesslicher Schaden geschehen. Auch sind Lüttich, Stablo, Mastrich, Brüssel, Utrecht, Amsterdam, Leiden, Haag und Achen, von solchem Erdbeben, jedoch mit minderm Schaden, nit verschonet geblieben. Ein Gelehrter aus Burscheid bey Achen, hat folgende Observation von diesem Erdbeben gemacht; unterm 22. Jenner. Ohngefahr vor 14. Tagen war der Himmel schwarz bewolkt; es war durchaus windstille, und ohne alle Abänderung, auffer daß nun und dann einige Schneefloßen herab fielen. Dem ohngeacht blieb das Quecksilber im Wetterglas immer gleich und sehr hoch, bey dem Grade, welcher beständiges Wetter ankündete. Da ich dieses wahrnahm, so machte ich den Schluß, daß die Erdbeben, welche seit 1755. nie aufgehört, uns wiedermahlen mit einigen heftigen Erdstößen bedroheten; und siehe, es geschah also. Den 16. Jenner ungefahr um halb 2. Uhr, da ich mich eben zu Tische setzte, bewegte sich die Erde sehr stark. Den 17. Jenner ward sie wieder stille, und der Himmel blieb wie vor mit Gewölke umzogen. Frentags versührten wir auß neue einige leichte Erdstöße und kleine Windwirbel, bis am Samstag eine neue Erschütterung folgte. Diese dauerte so lang, daß es das Ansehen gewann, ob hätte die Erde ihre natürliche Grundveste völlig verlohren. Sonntags ward die Luft und kein Wind. Diese Stille war ungestört bis Abends um 8. Uhr. Da steng die Erde an, weit beträchtlicher als vorher zu beben. Ich eilte zum Wetterglas, und fand den Mercurius noch höher gestiegen; folglich war mir auß neue bange vor ärgern Ausbrüchen. Auch diese waren an eben diesem Abend vorhanden, Nachts um halb 11. Uhr. Die Hausglocken läuteten von selbst. Der Porcellain und Gläser stießen an einander und zerbrachen. Die Schorsteine stürzten ein, und die Trümmer überdeckten Gassen und Straßen. Kurz, der Anblick war höchstfürchterlich. Die ganze Nacht gabs unaufhörliche Erdstöße. Der Wind hat, wie ich bemerkete, zu- und abgenommen, je nachdem die Erdbewegung stärker oder schwächer war. Gestern wars helle; aber der Wind stürmte

gewaltig, so wie er bisweilen mitten im Sommer zu stürmen pflegt. Den ganzen Tag regte sich das Erdreich, doch die Nacht war ruhiger. Nun ist das Wetterglas gefallen, es regnet, und die Erde bleibt unbewegt. Portugal, Spanien, Frankreich haben um die Mitte Jenners gleichfals an verschiedenen Orten Erderschütterungen erlitten.

Entsetzliches Sturm und Hagelwetter.

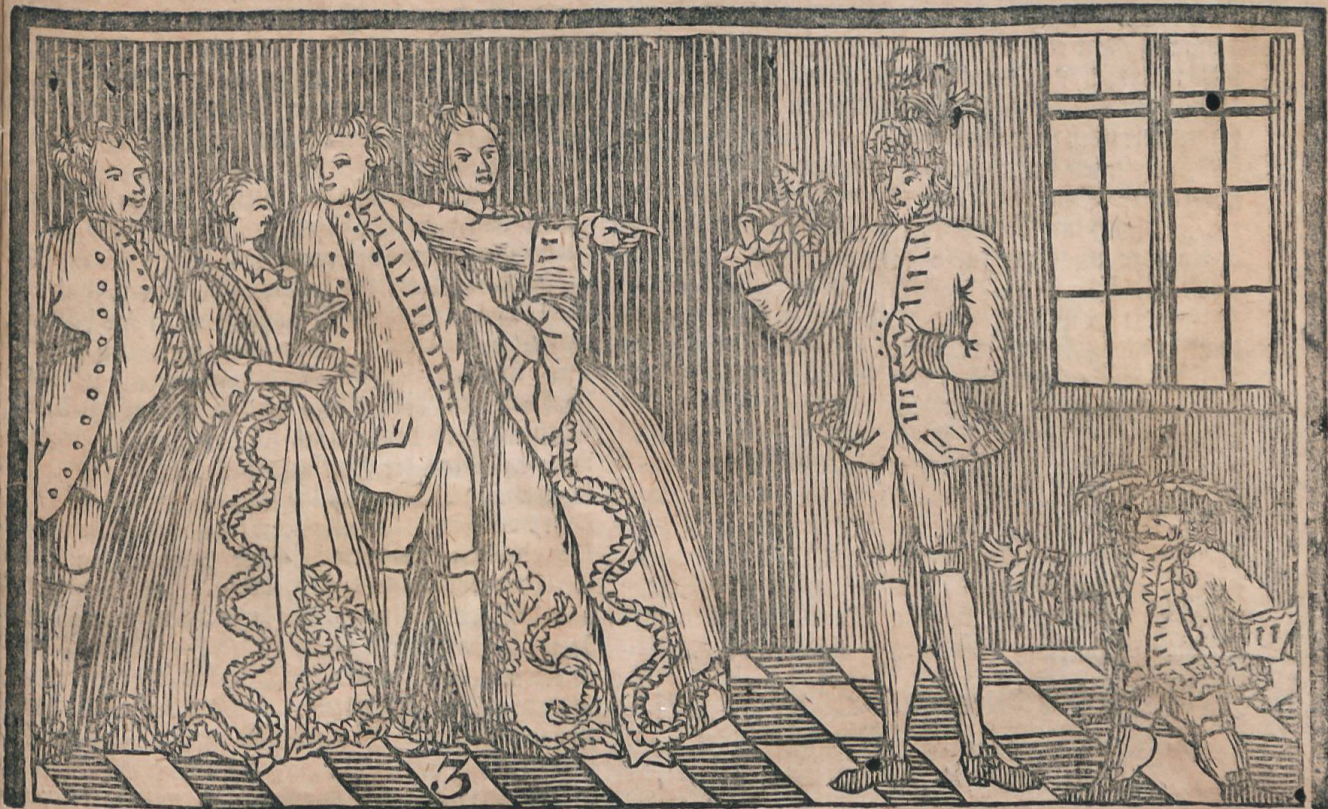
Daß die Welt kein ungestörter Lustgarten seye, beweisen die vielfaltige Unglücksfälle, wodurch die Bewohner derselben als mit einer Peitsche heimgesucht werden. Was richten nit die Sturmwinde zu Wasser und zu Lande, für Schaden an, wenn viele Seelen, die sich dem Wind und Meer anvertrauet, durch solchen in dem Abgrund ihr Grab finden. Wenn aber ein Hausvater bey seinen großen Haven erleben muß, daß seine Häuser umgestürzt, die fruchtbaren Felder und Wiesen ruiniert, und alle irdische Hofnung zernichtet wird, ihm und den Seinigen Nahrung und Decke zu verschaffen. Welche Nothen, welch Zittern, Seufzen und Wehklagen höret man, wenn ein solch Unglück nit einzelne Personen betrifft, sondern ganze Provinzen, folglich viele tausend Menschen auf einmal durch erschreckliche Verheerungen heimgesucht werden. Wir theilen folgende Nachricht dem Leser mit, von einem erstaunlichen Sturm und Hagelwetter, sie lautet also:

Nach einem aus Auch in Gasconne einer Provinz in Frankreich, eingelassenen Schreiben sind verwichenen Brachmonat über vierhundert Ort, als Städte, Flecken, Dörfer, durch ein noch niemals erhörtes Sturm, und Hagelwetter in das größte, und mitleidenswürdigste Elend versetzt worden. Niemals hat man dergleichen Verwüstung erlebt, der Hagel hat alles zu Grund gerichtet, wie viele Menschen dabey ihr Leben verlohren, ist nit bekannt worden, an Pferd, Rüh, Ochsen, Schwein und Schaffen aber soll es über die Massen viel umgebracht haben. Die Schlossen waren anfänglich von der Größe der welschen Hüner-Eyer, und nachgehends wie Regelfuglen. In sämtlichen Orten siehet es auß, als wenn sie eine Belagerung ausgestanden hätten. Man siehet nichts weiters als die bloßen Mauern, alles ist in Grund zerschmettert, die Bäume haben keine Aeste, und die mehresten keine Rinden mehr. Wenn die unglückseligen Bewohner dieser sonst gesegneten Landschaft in dem Land bleiben sollen, muß man sie mit allen Baumaterialien eifrig versehen, und ihnen die nöthigen Lebensmittel zu ihrem Unterhalt anschaffen.

Bildniss

Bildnuß und Beschreibung zweyer merkwürdigen Menschen.

1. Ein klein Mänlein von 28. Zoll, so doch 22. Jahr alt ist. 2. Ein Knab von 6. Jahren, so gleichwohl schon die rechte Mannslänge hat.



Bermichenen April wurde an dem Königl. Französisch. Hof durch einen Einwohner des Kirchspiels Sees in der Normandie ein Kind von 6. Jahren und 3. Monaten gezeigt, welches bereits 5. Schuh und 2. Zoll lang war, und seiner Gestalt nach, indeme es auch schon einen Bart hat, als ein Mensch von 30. Jahren aussieht, ob es gleich dem Verstand nach in der Unwissenheit und Unschuld einem anderen Kind seines Alters nicht vorgehet. Der Vater hat zugleich sein Vorgeben durch den Taufschein, und mit einer Authentischen Zeugnis des Königl. Intendanten und anderer Zeugen bestätigt, und glaubwürdig gemacht. Der König und die Königin haben diese Geburt sehr bewunderet, und die Academie der Wissenschaften zerbricht sich gleichfalls den Kopf die Ursachen dieses schleunigen Wachstums ausfindig zu machen, zumahlen es in 6. Wochen bereits noch einen Zoll lang gewachsen. Derjenige wurde sich einen unsterblichen Ruhm, und grosse Belohnung erwerben, welcher eine Art von Treibhäusern er-

fände, worunder man mehr kleine Kinder so groß ziehen könnte. Vater und Mutter dieses Kinds sind inzwischen von kleiner Statur, haben aber durch dieses Kind einen grossen Vortheil erhalten, ohnsehlbar bald reich zu werden, denn alle Welt lauft herzu, dasselbe vor Geld zu sehen. Es ist übrigens gut, daß keine Gnackskinder mehr vorhanden, sonst könnte die Mutter in Verdacht gerathen.

Kleines Männgen.

Haben wir erst die Wundergrösse eines Kindes unsern günstigen Lesern vorgelegt, so haben wir jetzt hingegen die wunderbare Kleinheit eines Manns ihnen zu erzählen; von Baltrum einer Insel, die zu Ost-Friesland gehört, wird im Heumonath geschrieben, daß daselbst zu sehen ein Männgen, das nicht länger, als 28. Zoll, und gleichwohl schon 22. Jahr alt. Die Gliedmassen desselben sind alle (so viel man nemlich davon gesehen) in einem regelmäßigen Verhältnisse, und an dem Wuchs ist nichts auszusetzen. Man bewundert, daß es bey dem allem ein-

nen feinen Verstand hat, und mit ungemeiner Artigkeit spricht. Schade, daß die Mannen keine Gehülfn von seinem Calibre hat, so könnte es eine neue Republique von Pygmäern errichten! Doch da wäre es nichts besonders mehr! Es ist ein polnischer Edelmann, den eine Verwandtin des Königs Stanislaus mit nach Versailles gebracht hat, alwo er alle Augen auf sich zieht. Dergleichen Kleinigkeiten finden wir noch mehr in der Historie. Kaiser Augustus hat einst der römischen Bürgerschaft als eine sonderbare Seltenheit einen Zwerg gezeigt der nur 18. Zoll hoch und doch über 18. Jahr alt war, hingegen eine ungeheurstärke Stimme hatte. Seine jetzige Königl. Maj. in Polen haben ein solches compendioses Menschen-geschöpf, der in der that ein rechter Liliputianer mag gewest werden. Er hat sein Gehäuf auf einem Tisch, dieses Häufgen hat seine Zimner, Schlaf, Speis- und Besüchzimmer, und alle andere Komlichkeiten. Dieser Nadelgroße Mann wohnt in diesem Gebäulein, geth ein und aus, redt, isst, trinkt, schläft, lacht, weint, ist fröhlich, traurig, böß odernt, guten Launs, und hat mit einem Wort alle Affecten, wie alle andere Menschen; und ist darneben, welches sehr rar, hübsch und wohlgestalt. Doch glaubt niemand, daß ein Frauenzimmer sich in ein solch geschmeidig Mannen verlieben wurde.

Relation der blutigen Schlacht zwischen den Spanisch-Portugessischen Truppen und der Jesuiten Armee in Paraguai.

Wiederum etwas neues, geehrte Leser, eine grosse und in der christlichen Historie nie erhörte noch gelesene Neuigkeit. Ein neues Ungeheur, nicht aus Africa, sondern aus America, nicht von weltlichen Fürsten oder Generalen, sondern von Pfaffen, welche eine Armee wieder ihre rechtmäßige Obrigkeit ins Feld führen, dieselbe commandieren, Schlachten lieffern, dieselben gewinnen, trotz den besten Feldherrn unserer Zeit; und diese sind die Herren Jesuiten. Da diese merkwürdige Begebenheit in allerhand Sprachen der Welt kund gethan worden, so können wir nit umhin unsern Lesern einen kurzen Auszug ganz ungeändert davon mitzutheilen: Sie ist geschrieben von einem spanischen Officier, der den Feldzug in Paraguai mit gethan hat. Diese Geschichte ist aus einem gedruckten Exemplar ausgezogen, wir theilen sie mit, so wie sie uns zur Hand kommen, ohne jemand zu nahe zu treten.

Paraguai ist ein grosses Land in dem Südlichen Theil von America, der Silber-Fluß,

oder Rio della Plata lauft durch das Land, welches sehr fruchtbar und reich an Gold und Silberminen ist. Die Könige von Spanien und Portugal sollten die Souverains davon seyn, aber sie sind es nicht, sondern die Jesuiten, wie wir bald hören werden. Das Land ware bewohnt von blinden Heiden. Die Jesuiten, gaben an den Spanisch- und Portugessischen Höfen vor, sie wollten diese Leuth zu Christo bekehren. Man schickte sie zu diesem End hinein, sie funden die Leuth des Lands bequeme zu ihren Absichten, nemlich, gut, einfältig, dumm und forchsam; damit sie nun ihren Zweck das Land an sich zu bringen erreichen möchten, lieffen sie an den Höfen zu Madrid und Lisabona ansuchen, daß man doch keine Spanier und Portugesen in das Land einzulasse, als welche durch ihren gottlosen Wandel und üppiges Wesen ihnen in ihrem heilsamen Missionswerk hinderlich, und denen neu-bekehrten Christen, oder denen noch zu bekehrenden ärgerlich wären; Was die Einkünfte des Lands anbetreffend, wollen sie selbst dieselbe jährlich an den Gouverneur von Buenosayres getrenlich überlieffern lassen. Die beyden gedachten Höfe verwilligten denen Jesuiten ihr ganzes Begehren, und aus gutem und heiligem Zutrauen für diese Mönchen verbotten sie ihren Leuten sehr scharf keinen Fuß in dieses Land zu setzen. Nun hatten die Jesuiten freye Hände, sie schritten auch unverweilt ans Werk das Fundament zu einer Jesuiten Monarchie zu legen. Zu dem End trachteten sie vor allen Dingen denen guten Einwirkungen einen blinden Gehorsam und völlige Uebergabung an sie, und einen Haß gegen alle andere, sonderlich Spanier und Portugesen einzuprägen, mit einem Wort, sie machten sich das Land unterwürfig. Was für Weg und Mittel sie darzu gebraucht, wurde für diesen engen Raum allzuweitläufig fallen, der Behörde nach auszuführen. Sie unterrichteten die Leuth wohl im Kriegswesen, lieffen die Materialia zu, Canonen, Mörseren, Flinten, und übriger Munition aus Europa kommen, viele von ihrem Orden mußten in Europäische Kriegsdienste treten, um das Kriegshandwerk zu lehren, damit sie darnach in dieser neuen Monarchie, andere dasselbe lehren könnten. Andere lehrten den Schiffbau, und dienten auf dem Meer. Darnach legten sie schöne Zeughäuser, und Arsenal an allen bequemen Orten an, Vorrathshäuser wurden die Menge errichtet, damit, wann man ihnen dieses Land aus den Händen reißen wollte, sie sich wehren könnten, wie sie damals auch ihre Erfahrung in dem Krieg, davon wir jezt reden wollen, genug an Tag gelegt. Wir müßten ein Buch schreiben, wann wir alles wollten melden, was sich in Ansehung obgedachter Höfen und

denen Jesuiten wegen diesem Land zutragen hat, und zwar seit vielen Jahren. Wir müssen wegen wenigem Plaz alles auslassen, und nur von der Schlacht reden deren in diesem Titel Meldung geschieht. Sie machten in vorigem Jahr das ganze Land wieder seine rechtmäßige Herren aufrührisch, und ergriffen die Waffen. Als die weltlichen Gouverneurs aus Befehl ihrer Königen die Aufführung der Jesuiten in diesem Land beleuchten und ihnen in die Karten schauen wollten. Die Jesuiten stellten ihre Macht bey sibenzig tausend Mann stark ins Feld, eine Flotte von 20. Kriegsschiffen setzte die Spanische See-Macht, welche nur in 8. grossen und kleinen Schiffen bestand, in Schrecken. Der Spanische General Gomez konnte mit einbegreif der Portugiesischen Hülfe in seiner Armee nicht mehr als 8000. zu Fuß und 3000. zu Pferd zehlen, er hatte über dies nur 14. Stuk schwer Geschütz, Lebensmittel auf 4. Monat, und Kriegsvorrath auf zwey Hundert stündiges Feuer. Mit welcher Macht, die in diesen Landen etwas seltsams ist, er sich getraute, die Rebellen bald zu paaren zu treiben; aber er betroge sich übel, weil er die grosse Macht der jesuitischen Armee, und wie wohl dieselbe disciplinirt wäre, nicht wußte. Anfangs zwar hatte er zimmlich Glück. Den 12. Herbstmonat 1759. schickte er den Obrist Caranga mit 1400. Mann zu Fuß und zu Pferd auf einen Trup Indianer (dieses sind die Einwohner von Paraguai) so aus 5000. Mann bestunde, welcher dieselben in kurzer Zeit mehrertheils niederhaute. In diesem Gefecht wehrte sich ein Europäer sehr stark, schlug sich mit der Flinten in der Hand, hernach mit einem Pistol und Säbel so gewaltig, daß er 5. von den Feinden erlegte, aber man wollte ihn lebendig haben, welches auch geschah, an Todten und Verwundten waren 2500. und 454. Gefangene, von denen man 115. niedersäbelte. Man bemerkete, daß alle Indianer gegen dem Europäer, der sich mit dem Hauptmann Alrado geschlagen, grosse Hochachtung bezeugten. Einige Indianer, die man losmachte, liefen auf ihn zu, fielen vor ihm nieder, und schlugen sich an die Brust, nannten ihn auch oft Tau. Der Europäer bezeugte sich gegen solchen Gehorsam ungeduldig, die Indianer aber fuhren immer fort. Der Europäer wollte kein Wort sagen. Man schlug ihn, man stellte ihn auf die Tortur, da er denn wider seinen Willen einige Klagen in portugiesischer Sprache hören ließ. Er wollte nie gestehen, wer er wäre. Jedermann aber wuerkte gar bald, daß er ein Jesuit wäre. Den 18. schlug ein anderer spanischer Oberst Oleiro wiederum 2500. Indianer tod, und bekam 390. Gefangene, unter welchen man einen andern Euro-

päer bekam, der auch Tau genennet wurde. Er redete ganz frey, und ließ sich deutlich vernehmen, daß er ein Jesuit wäre, der seinen erbostten Indianern aus seiner Pfarre als Pfarrer, als Caplan und geistlicher Assistent gefolget, und daß er nichts anders suchte, als sie in Schranken zu halten, und ihnen gelinde Maximen gegen die mächtigsten Monarchen von Spanien und Portugal einzupflanzen; er hätte aus zwey Uebeln das geringere erwählt; er wäre bereit, für seinen und den spanischen König sein Blut zu vergiessen, und da man ihn fragte, wie er hiesse, so sagte er, Vere Rennez.

Es brauchte nicht viel Wiß, so konnte man einsehen, daß V. Rennez der General über diese Truppen wäre. Da das der andere Jesuit hörte, so gestund er endlich ein, er wäre der Caplan des geschlagenen Indianer, und hiesse V. Benaumez. Das Pferd, das ihm unter dem Leibe erschossen worden, war mit reichem Zeug ausgeschmückt. Er, wie der andere General, hatten eine von den anderen unterschiedene Kleidung. Sein Helm war mit rothen Federn eingefast; er hatte eine grosse Kette von Diamanten am Halse; im übrigen aber hatte er den Husarenhabit von rother Farbe, ausser daß ihm von den Achseln zween kleine Ärmel herabhiengen. Er hatte einen grossen Säbel, eine vollkommen gute Plüte; und da man ihn auszog, so fand man auf seinem Leibe einen sehr guten Brustharnisch, eine kurze Pistol, und zween Dolche. In seinem Sak fand man ein klein Büchlein, bey dessen Erblickung er sein äusserstes Mißfallen nicht verhehlen konnte. Die unbekannten Buchstaben, welche sehr wohl geschrieben waren, stunden in einer sehr kleinen Schrift auf dem Rande in latinischer Sprache erkläret. Unter uns war kein Officer, der es nicht abschrieb. Es enthielte 31. Punkten.

Wir wollen beliebter Kürze halb nur etwelche wenige Artikel aus diesem Büchlein, welches Kriegsrecht betitelt wird, und mehr einem alcoranischen als einem christlichen Catechismo gleichet, ausziehen. 1. Die Menschen müssen sich wieder ihre Feinde vertheidigen. 2. Diese Feinde sind die weissen Menschen, die aus fernen Landen kommen, Krieg zu führen, und die Europäer z. E. Spanier und Portugiesen, und die sind von Gott verflucht, und Gott befehlt, daß wir diese Feinde ausrotten. 3. Wer einen solchen umbringt, der wird selig, und wer von einem Europäer getödet wird, wird auch selig. 4. Wer die Ursach seyn wird, daß die Jesuiten ein Schloß, Befestigung u. erobern, der soll im Paradies die schönste Frau, so im Himmel ist, haben. 5. Wer Ursach seyn wird, daß ihr Reich erweiteret wird, soll im Himmel 4. sehr schöne Weiber haben. 6.

Wer nicht fern wird, daß ihre Waffen sich bis in Europa erbreiten, der soll im Paradyß viele schöne Mädchen haben. 7. Die Cau (das sind Befehlshaber unter den Jesuiten oder die Jesuiten selbst:) sind Engel und Söhne Gottes, welche über Europa aus dem Himmel kommen, denen Völkern wieder ihre Feinde zu helfen. Wer in der Ungnad eines Cau stirbt, kommt in die Hölle. 8. Wer den höchsten Cau anrühret, wird selig 1c. 1c.

Der Vater Kenez, von dem wir oben gedacht, war ein junger Mann, guten Hunkors, dem Weine sehr ergeben, und ein Liebhaber des weiblichen Geschlechts, welches, da wir es wußten, machte, daß wir ihn als unsern guten Freund behandelten; wie er denn den 20. Abends mit einer prächtigen Mahlzeit beehrt wurde. Man versprach ihm die Freiheit. Man suchte ihm einige Boutillen anzuschwätzen. Die erste trank er, und blieb noch ziemlich gesetzt. Hernach aber wurde er lustig, und in den Gedanken an unsre Freundschaft und seiner Freiheit wurde er übermäßig betrunken. Als dann entdeckte er uns vieles von unsern Feinden, ohne daß wir es wollten. Unter unzähllichen Ausdrücken, die keinen Verstand hatten, sagte er, der P. Alizo wäre an der Spitze von 4000. Mann, der P. Ferdinand Horcstera commandirte ein Corpo von 3000. Mann zu Fuß und 1000. zu Pferd. Der P. D. Alphonsus von Vargas hätte 2000. Mann, und diese müßten sich im Lande Cingala mit der Hauptarmee des P. Schwartzberg, eines Deutschen, Generalissimus von Paraguay, vereinigen, welcher an der Spitze von 17000. Mann wäre. Alle diese Corps hätten einen großen Zug schwer Geschütz bey sich; man erwartete Befehl vom P. Souverain; der P. Ulrich Benet wäre in Uruguay mit 20. grossen Schiffen und großer Kriegsrüstung. Unter solchen Befahren die Spannier die betrübte Nachricht, daß ihre Flotte von der Jesuitischen völlig geschlagen seye, und daß nur ein einziges Schiff davon gekommen, dazu kam noch das Unglücke, daß der Obrist Caranza mit seinen Truppen völlig zerstreut, und der Graf Ortades mit 3000. zu Pferd von den Jesuiten völlig geschlagen worden. Endlich kam es zu einer Hauptaction an dem Fluß Uruguai, da in einer zehntägigen Action, nemlich den 29. und 30. Herbstmon. über 23000. Indianer in das Graß beissen mußten. Man brachte 14. Fahnen in das Lager, in deren viieren der heil. Ignatius in Soldatenmontur mit seiner Plume war. In zweien sahe man die Jungfrau Maria bloß, mit dem Degen in der Hand und mit stiegenden Haaren. Auf einer andern sahe man den Ewigen Vater auf Trommeln, auf Fahnen, auf Lanzen, auf Flinten und Siegeszeichen stehend,

der in der Hand eine grosse Canone hielte. Die Spannier aber verlohren auch in die 2000. Mann. Bis hieher gelunge es denen vereinigten Spanisch und Portugiesischen Völkern, aber den 1. Weinmonat hiesse es, ite, mista est. Der Spanische General Gomez wurde genöthiget mit seiner kleinen noch überbliebenen Armee auf einem Berg am Fluß sich zu verschanzen. Allein er war da nicht sicher. Die Indianer unter Anführung der dapperen Jesuiten drangen mit erstaunlicher Hitz und Eifer nach, und griffen ihre Feinde an allen Orten an, eine unendliche Menge von ihnen überstiegen den Berg. Der Angriff geschah von 40000. Mann. Ein Theil davon kamen durch die Mündung herein, andere schwammen durch den Uruguay, andere versuchten es über den Berg zu springen, andere von der Seite des Flusses uns zu überfallen. Sie hatten gute Flinten. Unsere Canonen stürzten ihrer unendlich viele den Berg herunter; die Bomben und die Steine, die man warf, mezelten alles zusammen; unser kleines Gewehr tödtete, so viel ihrer zu Wasser kamen, die Todten aber, die man durch die Steine im Berg umgebracht, machten, daß man über sie den Berg desto leichter besteigen konnte. Sie sprangen wie grimelige Löwen darauf zu, und nach einem viestündigen harten Gefecht, da sie einander immer halfen, glückte es ihnen, den Berg zu überwinden, und uns zu nöthigen, daß wir in unser Lager zurückgehen mußten, wo alle unsere Macht vom General vereinigt worden. Die Anzahl der Indianer nahm immer zu, welche, nachdem sie den Paß bezwungen, sogleich viele Canonenstücke dahin pflanzten. Unser Lager that den heftigsten Widerstand; wegen Mangels an Kriegsmunition und der grossen Ueberlegenheit der Feinde, welche in ihrem Angriff ordentlich zu Werk giengen, wurde unser Lager nach einem fünfstündigen Gefecht überwunden, und unsere ganze Armee geschlagen. Man verlohre die Kriegscasse, Artillerie, Fahnen, Equipage. Caranza wurde durch einen Flintenschuß getödtet, und ich sahe ihn selbst fallen. Der General mit wenigen andern, unter welchen auch ich war, mußte der Anzahl weichen, und wir erreichten uns durch die Barmherzigkeit des Höchsten nur durch Hülfe unsrer Pferde. Diese curieuse Nachricht haben wir einer Relation zu verdanken, welche in spanischer Sprach zu Madrid getrukt worden. Europa erstaunet; und Rom schweigt.

Dere Ricci, General der Jesuiten in Paraguay, lasset sich betitlen: Hoheit, Großmächtiger, Glücklicher, Allerhochwürdigster König in Paraguay, Tugueman, Chili, Peru, Fürst von Madagascar, 1c. Baron des Chinesischen Reichs, 1c. ab
Neue